G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Vierundsechzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1843.

Die Tage des Waldlebens.

Eine

romantische Geschichte aus alten Zeiten

von

G. P. R. James,

Verfasser von Morley Ernstein u. s. w.

Aus dem Englischen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1843.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Der König und Prinz Edward standen in der großen Halle in Nottingham-Schloß, im Begriff auszureiten. Verhältnißmäßig nur wenige Begleiter waren um sie; und eine lebhafte aber geistlose Lustigkeit lag in des Königs Gesicht, wie er mit einem fürchterlich verwachsenen Bucklichten spaßte, der, mit spöttischer Pracht herausstaffirt, an seiner mißgestalteten Person mehr Bänder, Federn und Spitzen zur Schau trug, als der ganze übrige Hof zusammen. Voll Bosheit, Witz und Unverschämtheit war er vertraut mit jeder übeln Nachrede und Lästerung, mit jedem plumpen Spaß und jeder anstößigen Geschichte des Hofes, und damit unterhielt er den König in seinen müßigen Stunden, wenn der König nicht in der Gesellschaft seiner ausländischen Günstlinge Unterhaltung suchte.

Die Stirne Edwards dagegen war etwas finster und trüb. Viele Dinge waren gegen seine Wünsche gegangen; sein Vater schien entschlossen, keine der Zusagen zu erfüllen die er den patriotischeren Edelleuten, welche die königliche

Sache unterstützt hatten, gegeben; und obgleich Edward die kindliche Achtung und Unterwürfigkeit bis zu einem Grade trieb, welchen etwas zu ermäßigen ihm vielleicht sein zum Herrschen geborener Geist, seine hohen Absichten und seine großen Thaten das Recht gegeben hätten, konnte er doch nicht umhin, seine Betrübniß und seine Mißbilligung in seinen Mienen kund zu geben.

Der König war von seinen Gemächern heruntergekommen, ehe noch seine Pferde in den Hof geführt worden waren; und als die Thüre am entfernteren Ende des Saales sich öffnete, machte er einige Schritte in jener Richtung, gefolgt von den ihn umgebenden Herren, in der Meinung, daß Leute von seiner Bedienung kämen, ihn zu benachrichtigen, daß Alles fertig sey.

Zwar zeigten sich wirklich zwei oder drei von den königlichen Dienern, aber unter ihnen sah man die hohe, mächtige Gestalt Hugh's de Monthermer, mit einem alten Ritter, Sir John Hardy, auf der einen, und einem Pagen auf der andern Seite. Er schritt mit raschen Schritten den Saal entlang, und ehrerbietig vor dem König und dem Prinzen sich verbeugend, sagte er:

„Ich bin gekommen, Euer Gnaden, gemäß den Weisungen des sichern Geleites, das mir gewährt worden, mit einem Mann, erfahren genug in Waffenthaten, um mein Pathe und Zeuge im Ritterthum zu seyn, und mit fünfundzwanzig Begleitern und nicht mehr, um meinem Ankläger Angesicht in Angesicht gegenüber zu treten, seine Anklage für falsch zu erklären vor Gott und Menschen, und dafür mit ihm zu

kämpfen, meinen Leib gegen den seinigen setzend, nach dem Gesetz der Waffen. Ich bitte Euch, gnädiger Herr, laßt mich wissen, Wer mein Ankläger ist?"

„Ich!" antwortete eine Stimme hinter dem König, und Alured de Ashby trat vor und an Heinrichs Seite: „Ich bin es, Alured de Ashby, der Euch, Hugh de Monthermer anklagt, verrätherischer und böslicher Weise umgebracht zu haben William de Ashby, meinen edeln Vater. Ich stelle mich unter die Entscheidung des Himmels, und Gott schütze das Recht!"

Hugh de Monthermer war sehr blaß geworden. Seine Lippe zuckte, sein Auge wurde ängstlich und hohl, und ein paar Augenblicke blieb er stumm. Endlich jedoch erwiederte er:

„Ihr thut mir bittres Unrecht, Alured de Ashby — Ihr solltet mich besser kennen."

„Wie so?" fragte sein Gegner; „es liegt starker, schwerer Verdacht gegen Euch vor."

„Den ich in einem Nu zerstreuen kann," sagte Hugh de Monthermer, „wie ein Windstoß das Gewölke auseinander jagt. Aber selbst wenn zehnmal stärkerer Verdacht vorläge, solltet Ihr, sage ich, am wenigsten unter allen Menschen ihn aufnehmen."

„Wie blaß er wird!" bemerkte Einer der Edelleute in der Nähe, laut genug, daß Hugh es hören konnte.

„Ja, Sir, ich werde blaß," versetzte der junge Edelmann, ihn finster anschauend, „ich werde blaß, weil ich finde, daß ein Mann, gegen den ich ungerner das Schwert ziehen

möchte, als gegen jeden Andern, es ist, der mich durch einen falschen und grundlosen Verdacht zwingt, es doch zu thun. Alured de Ashby, Ihr wußtet recht wohl, als Ihr den Namen meines Anklägers verschweigen ließet, daß keine Herausforderung mich vermögen würde, meine Hand in das Blut des Bruders Eurer Schwester zu tauchen."

„Ja," antwortete Alured de Ashby; „das war der Grund, warum ich ihn verschweigen ließ."

„Hättet Ihr dann nicht ebenso wissen sollen," fragte Hugh, „daß derselbe Grund, der mich mit Schauer zurückbeben macht und zurückhält, ihres Bruders Blut zu vergießen, noch viel mehr meinen Arm, und wäre er schon aufgehoben gewesen, abhalten mußte, das Blut Ihres Vaters zu vergießen? Ihr wißt das, Alured de Ashby — in Eurem Herzen wißt Ihr das wohl. Nichts, so wahr mir Gott helfe, Nichts hätte mich bewegen können zu irgend einer Gewaltthat gegen ihn; selbst wenn ein Streit oder Hader zwischen uns gewesen wäre, was doch, ich rufe den Himmel zum Zeugen an, nicht der Fall war."

„Das führt Alles zu Nichts," antwortete Alured de Ashby mit unbewegter Miene; „Ihr, Hugh de Monthermer, unterlieget meiner Ausforderung; Ihr habt sie angenommen und ich behaupte sie. Hier liegt mein Handschuh!" und er warf ihn vor dem König nieder.

Sir John Hardy trat sogleich vor, hob ihn auf und sagte: „Im Namen des höchst edeln Lords, Hugh de Monthermer, Baron von Amesbury, nehme ich auf Euer Pfand, Alured Graf von Ashby, und verspreche in seinem Namen,

daß er mit Euch kämpfen wird in seiner Streitsache, wann und wo der König zu bestimmen geruhen wird, zu Roß oder zu Fuß, mit den gebräuchlichen Waffen und Rüstungen, gemäß dem Gesetz der Waffen und den Gebräuchen des englischen Hofes."

Hugh de Monthermer kreuzte die Arme auf der Brust und schlug die Augen zu Boden nieder; und oh! wie bitter waren in diesem Augenblick seine Empfindungen! Es war geschehen — die nicht mehr zu lösende Verpflichtung war eingegangen; er mußte entweder seine Hand in verwandtes Blut von ihr tauchen, die ihm die Theuerste auf Erden war, oder er mußte der Ehre, seinem Namen und Stand für immer entsagen — ja! und befleckt bleiben von der Anschuldigung einer abscheulichen, niederträchtigen That, wodurch gleicherweise eine Scheidewand zwischen ihm und dem Gegenstand seiner lang gehegten Hoffnungen aufgeführt werden mußte.

Dunkel war es um ihn von allen Seiten. Zwischen zwei Aussichten, beide gleich schwarz, drohend und fürchterlich, konnte er nur den vor ihm liegenden Weg blindlings verfolgen — den Weg, auf welchen er vom Schicksal hingedrängt schien. Er mußte seinem Ankläger mit den Waffen entgegen treten, mußte mit ihm kämpfen auf Leben und Tod, mußte ihn besiegen, er mußte ihn erschlagen. Er kannte wohl seine Stärke und seine Geschicklichkeit in den Waffen, und zweifelte nicht, daß er den Sieg davon tragen würde; aber er wußte auch, daß Alured de Ashby ein nicht leicht zu überwältigender Gegner, kein solcher war, den er

im Stande seyn würde zu verwunden, zu entwaffnen oder zu retten. Wenn sie einmal gegen einander im Kampfe standen, so galt es Arm gegen Arm, Leib gegen Leib, Leben gegen Leben, bis der Eine oder der Andere dahin war. Der Tod war der einzige Streitwärter, der sie trennen konnte, nachdem einmal die Schranken des Kampfplatzes zwischen ihnen gefallen. Auch konnte er nicht sich nur vertheidigend verhalten, nicht seinen Gegner schonen, selbst wenn er lieber sein Leben aufs Spiel setzen oder opfern wollte, als den Bruder Lucy's de Ashby tödten; denn für den Angeklagten war Schande und Verurtheilung die nothwendige Folge der Besiegung, und nicht der Tod allein, sondern Entehrung war das Theil des Unterliegenden. Nein! sein Schicksal war besiegelt, sein Unglück beschlossen, mit eigner Hand war ihm verhängt sein eignes Glück zu zerstören, die süßesten Bande des Herzens zu zerreißen, und sich zu lebenslänglicher Trauer, Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit zu verurtheilen.

Bei den letzten Worten, welche aus dem Munde Sir John Hardy's ertönten, war es ihm, als ob Alles um ihn her seinem Auge entschwände. Es war ihm zu Muthe wie denjenigen, die in einem bittern Kummer die Welt und der Welt Freuden verschwören, und sie mit der dunkeln Zelle des Klosters, dem lebendigen Grabe des Herzens vertauschen, — wie es denen zu Muthe seyn mag, wenn das Gelübde ausgesprochen, wenn ihr Schicksal besiegelt und alles Irdische für immer hinter ihnen liegt. Der ganze Saal und Alles darin schwamm dunkel und undeutlich vor seinem Geist, und er senkte die Augen zu Boden, damit nicht ihr

schwindelnder Blick in die Leere hinaus den ihn Beobachtenden die Heftigkeit seiner peinlichen Gefühle verriethe.

Mittlerweile besprachen sich Heinrich und der Prinz eine Weile bei Seite; und der König wandte sich zuerst gegen den Ankläger und dann gegen den Angeklagten und sagte: „Meine Lords, wir wollen den nächsten Montag zur Entscheidung dieser Sache durch die Waffen bestimmen; der Platz soll die Schießstatt am Ufer des Trent, unter der Brücke, seyn. Wir wollen Sorge tragen, daß ordentliche Schranken errichtet werden; und wir verpflichten Euch Beide, bis zum Tage des Kampfes mit einander Frieden zu halten und in ruhiger Freundschaft zu leben, wie edle Ritter und ehrenhafte Gentlemen thun mögen, wenn auch tödtlicher Streit zwischen ihnen obwaltet, der nachmals entschieden werden soll.“

Mit diesen Worten wandte sich der König, um die Halle zu verlassen, Edward aber blieb noch einen Augenblick stehen, und faßte Hugh de Monthermer bei der Hand. „Ich beklage es im tiefsten Herzen, Hugh,“ sagte er, „daß durch traurige Mißverständnisse — ja, und durch eine gewissenlose Handlungsweise,“ fuhr er laut fort, „von Seiten eininer Gentlemen dieses Hofes, eine falsche und kränkende ungerechte Anklage zuerst gegen Euch erhoben worden ist, woraus dann zum Theil diese zweite Anschuldigung entsprang. Von der ersten Anklage habt Ihr Euch zur Zufriedenstellung des Königs und jedes ehrenhaften Mannes gereinigt; von der zweiten werdet Ihr, das weiß ich, Euch ebenfalls reinigen, wie es Euch geziemt. Inzwischen seyd

Ihr mein Gast; einer der Thürme auf dem untern Wall ist für Euch und Eure Leute in Bereitschaft gesetzt; und da der Tag für diesen Kampf etwas bald angesetzt ist, steht Euch mein Waffenmeister zu Gebot, um Euch mit Allem zu versehen, was Ihr bedürfen mögt; denn Eure Wohnung ist zu entfernt, um von dort Harnisch und Waffen holen zu lassen; und wir kennen diesen tapfern Grafen zu gut," fuhr er fort, sich gegen Alured de Ashby wendend, „um nicht überzeugt zu seyn, daß sein Gegner in den Schranken jede Vorsicht und Vertheidigungsmaßregel anwenden muß, welche das Gesetz der Waffen gestattet."

Der junge Graf lächelte stolz und folgte dem König, der mit seinem Sohn und dem übrigen Hofe die Halle verließ, in deren Mitte Hugh de Monthermer stehen blieb, wenig beachtend, was um ihn vorging, ganz versunken in seine eignen trüben Gedenken.

„Mein Lord, ich habe den Auftrag, Euch Eure Gemächer anzuweisen," sagte ein Diener, mit lächelnden Mienen sich ihm nähernd. „Der Thurm ist sehr bequem, aber die Ställe sind nicht eben so gut, und Ihr müßt sechs von Euern Pferden in der Stadt einstellen. Hierher, mein Lord, wenn es Euch beliebt."

Hugh de Monthermer folgte ihm schweigend, und so führte ihn der Mann über den Hof nach einem der Thürme, der auf einem abgesonderten Gebäude stand, nur durch die Wälle mit dem übrigen Schloß verbunden.

„Dieß, Sir," sagte der Diener, mit ihm eintretend, „ist der Saal für Eure Leute, welche von des Königs

Vögten mit allem Nöthigen werden versehen werden. Dort sind zwei Schlafzimmer, hinten, und hier ein Gemach für diesen tapfern Ritter. Jetzt diese Treppen hinauf, mein Lord. — Hier ist ein leeres Zimmer für Euch, Eure Waffen aufzustellen, und nachzusehen, ob Alles für Mann und Roß recht im Stande ist; hier ist ein Pflock für Euren Hut und Helm, hier Ständer für Eure Lanzen, und nirgends werdet Ihr ein besseres Holz finden als in Nottingham; ein Haken für Euren Schild und ein Block für Harnisch und übrige Rüstung. Dort ist das Vorzimmer, mein Lord, mit Rollbetten für einen Yeoman und einen Pagen. Diese Thüre führt gerade durch den Wall nach den Gemächern des Prinzen, und diese zu Eurem Schlafzimmer."

Hugh gab ihm Geld; der Mann sagte: „Großen Dank, mein freigebiger Lord, großen Dank!" und entfernte sich mit dem Versprechen, des jungen Edelmannes Leute zu schicken, und ihnen zu zeigen, wo sie ihre Pferde einstellen sollten.

„Faßt Euch, mein Lord, faßt Euch ein Herz," sagte Sir John Hardy, nachdem der königliche Diener weg war; „das ist freilich ein bittrer Wechsel des Gegners, aber nun es so ist, läßt es sich nicht mehr ändern, und Ihr müßt Eure Schuldigkeit thun gegen diesen Grafen, der selbst sein Schicksal auf sein Haupt herab beschwört."

„Ich glaubte ihn zwei hundert Meilen weit entfernt," erwiederte Hugh; „aber wie Ihr sagt, ich muß meine Schuldigkeit thun. Sorgt für alles Erforderliche, Hardy, denn ich habe kein Herz dazu, an irgend Etwas zu denken, aus-

genommen Eines. Ein guter einfacher Harnisch ist Alles, was ich verlange; das Pferd, das mich hieher getragen, wird es so gut thun, als ein anderes."

„Nein, mein Lord, Ihr müßt nicht zu hastig seyn," antwortete der alte Ritter, „damit nicht ein Unglück eintritt."

„Das schlimmste Unglück, das das Leben für mich haben kann, tritt gewiß ein," versetzte Hugh de Monthermer, „und es besteht darin, den Bruder Lucy's von Ashby zu tödten; denn er kämpft mit einem Verzweifelten, einem Mann, dem Alles auf der Welt gleichgültig ist — der leben muß, wie verhaßt ihm auch das Leben sey — der nicht sterben kann, wie er gerne wollte, weil sonst Schmach an seinem Namen kleben würde. Ich will Euch Alles anvertrauen, Hardy, ich will Euch Alles anvertrauen; aber ich kann in diesem Augenblick Nichts bedenken und Nichts besprechen, und so will ich mich in mein Zimmer begeben. Wenn Jemand kommen sollte, sagt, ich sey beschäftigt — bin ich doch beschäftigt genug mit finstern und bittern Phantasien!"

Mit diesen Worten begab er sich in das ihm angewiesene Schlafzimmer, und sich auf einen Sessel werfend, stützte er die Arme auf den Tisch, und bedeckte sich die Augen mit den Händen.

Vergeblich würden wir es versuchen, mit Worten den Zustand von Hugh de Monthermers Herz zu schildern, wie er da saß, gänzlich seinen traurigen Erinnerungen und seinen düstern Aussichten sich hingebend. Oh! wie seine Gedanken einander befehdeten — wie die Idee, durch die Flucht sich der angenommenen Ausforderung zu entziehen, bekämpft

wurde durch den Widerstand eines ehrliebenden Geistes, der sich gegen Schande und Entehrung sträubte — wie das Bild des Bruders von Lucy de Ashby vor ihm aufstieg, der unter seinen Streichen erlag, und dann die Vorstellung der kalten, abgewandten Miene, womit sie ihm nachher entgegen treten würde, der eiskalte Ton ihrer Stimme, der zurückbebende Abscheu in ihrem ganzen Wesen beim Anblick dessen, der ihren nächsten Blutsfreund getödtet. Dann kam der Gedanke, wie es wäre, wenn er den Kampf vermiede? was die Folgen davon seyn würden? Mußte er dann nicht als ein Elender und als eine Memme angesehen werden?

Die ihm gegönnte Frist war auch so kurz — nur drei kurze Tage — daß keine Hoffnung war, vor dem zum Kampf anberaumten Zeitpunkt Beweise seiner Unschuld und der Schuld eines Andern aufbringen zu können. Acht, vierzehn Tage, oft noch mehr wurden sonst für die Vorbereitungen bestimmt; aber dießmal war die Frist abgekürzt worden, weil schlimme Botschaften von der Insel Axholme einliefen, welche vermuthlich Prinz Edward bald von Nottingham wegriefen.

Er konnte zwar in den Wald schicken — er konnte selbst in eigner Person Nachforschungen anstellen, wenn er wollte, denn sein freies Geleit besagte, daß ihm frei stehe zu kommen und zu gehen, wie ihm beliebe; aber es war ihm ausdrücklich erklärt worden, daß die Beweise gegen Richard de Ashby nicht eher als frühestens in acht Tagen vorgebracht werden könnten, und seine eigne Ungeduld, sich der Anschuldigung zu erwehren, hatte ihn viel früher an den Hof ge=

führt, als der Rath seiner Freunde im Wald gut hieß. So schien er von allen Seiten umschlossen von Schwierigkeiten und Bedrängniß, und Nichts blieb ihm übrig, als seine Unschuld zu vertheidigen, sollte darüber auch sein Glück auf Zeitlebens erlöschen.

„Daß sie mich doch sehen könnte!“ dachte er; „daß sie doch die Todesqual sehen könnte, die mein Herz zerreißt schon bei dem Gedanken, meine Hand gegen ihren Bruder zu erheben — doch wie dem sey,“ fuhr er fort, „der Bösewicht soll nicht entkommen. Obwohl ich ihn nicht zum Kampf fordern kann, jetzt da mich selbst die Ausforderung eines Andern getroffen hat, will ich ihn doch öffentlich anklagen, ehe ich in die Schranken trete; und entweder durch meine Lanze oder durch die Hand des Henkers soll er den Tod sterben, den er verdient hat!“

Er erhob bei diesem Gedanken rasch und wild sein Haupt; die Thüre ihm gegenüber ging in diesem Augenblick langsam auf, und das Angesicht des Prinzen Edward wurde darunter sichtbar.

„Ich habe gepocht,“ sagte der Prinz, „aber Ihr habt nicht geantwortet.“

„Verzeiht mir, mein gnädiger Prinz,“ erwiederte Hugh aufstehend, „aber meine Gedanken waren so traurig beschäftigt, daß es fast scheint, sie schloßen die Pforten des Ohrs um nicht gestört zu werden. Ich hörte nicht, daß sich Jemand näherte; aber Gott weiß, Eure Gegenwart ist das Einzige, was mich aufrichten kann.“

Das ist in der That ein trauriger Handel,“ sagte

Edward sich setzend. „Kommt, setzt Euch, Monthermer, und erzählt mir, wie Alles gekommen ist.“

„Mein guter Lord, ich weiß es nicht,“ antwortete Hugh. „Ihr müßt mehr Nachrichten haben, als ich; denn hier, ganz in der Nähe, ist das Complott geschmiedet worden. Hier, an Eures Vaters Hofe, wo sie es vor kurzer Zeit einzuleiten wußten, daß ich ohne Untersuchung, ungehört, ohne Vertheidigung zum Tode verurtheilt wurde — hier haben sie, als jenes fehlschlug, einen neuen Anschlag zu meinem Verderben ausgeheckt.“

„Nein, nicht das meinte ich,“ sagte Edward. „Ich wollte fragen, wie Ihr so übereilt die Entscheidung durch die Waffen fordern konntet, während ich erwartete, Ihr würdet gehörige Untersuchung und richterliches Urtheil nach den Gesetzen verlangen?“

„Ich bin getäuscht worden, mein Lord,“ versetzte Hugh, schrecklich getäuscht! Sogar Lucy selbst war der Meinung, Richard de Ashby sey mein Ankläger, und ich wußte gar nicht, daß Alured zurückgekommen; sonst hätte ich, seinen ungestümen und feurigen Geist wohl kennend, freilich vermuthet, daß er den Kampf selbst aufnehmen werde, mochte er nun der Anklage Glauben schenken oder nicht.“

„Daß Richard der eigentliche Ankläger ist, daran kann kein Zweifel seyn,“ sagte der Prinz. „Sein Vetter ist nur ein Deckmantel für seine Bosheit; aber dennoch waret Ihr zu hastig, Monthermer, und ich weiß jetzt nicht, was geschehen kann, Euch zu helfen. Wer kann beweisen, wo Ihr

gewesen, und was Ihr getrieben habt an dem Tage, als dieß schwarze Verbrechen verübt wurde?"

„Geächtete und Verbannte, — sonst Niemand, mein Lord," antwortete Hugh de Monthermer: — „Zeugen, deren Aussagen nicht gegeben oder nicht angenommen werden können. Aber ich möchte Euch bitten, mich wissen zu lassen, woher der Verdacht entspringt, daß ich irgend hiebei betheiligt gewesen? Ich glaube nicht, daß in meinem ganzen Leben auch nur Eine Handlung sich findet, welche auch nur entfernt berechtigte, mir ein solches Verbrechen zuzutrauen."

„Der Anschlag ist mit Geschick angelegt," antwortete Edward; „die Beweise sind scheinbar und vielfach — aber Ihr sollt das Ganze hören;" und sofort erzählte er ihm Alles, die gegen ihn vorgebrachte Anklage betreffend, was der Leser schon weiß.

Einen Augenblick blieb Monthermer stumm, verwirrt und überrascht; aber nach und nach bemächtigte sich sein klarer Geist, obwohl eine Weile betäubt durch die gegen ihn angelegten Ränke, des Fadens in dem dunkeln Labyrinth, in das sie ihn eingeschlossen hatten.

„Gut angelegt in der That, mein Lord," versetzte er, „aber gar zu verwickelt, um den Zweck zu erreichen. Die Bosheit kann es nie bis zur Einfachheit der Wahrheit bringen. War denn Niemand, Sir, der selbst in solchen gegen mich vorgebrachten Gründen Stoff zu meiner Vertheidigung zu finden vermochte?"

„Ja," antwortete Edward, „es fand sich Jemand, und zwar sie, die Ihr liebt. Sie trat vor, um Euch Gerechtigkeit

widerfahren zu lassen — sie tilgte selbst in den Gemüthern Eurer Feinde den halben Verdacht — sie bewies, daß die eine Hälfte der Angaben falsch, die andere mehr als zweifelhaft sey."

„Theures, theures Mädchen!" rief Monthermer; und Edward ernst ins Gesicht schauend, fragte er ihn: „Und soll meine Hand ihres Bruders Blut vergießen?"

„Ja, noch mehr," fuhr der Prinz fort, ohne auf die Frage des jungen Lords zu antworten, „sie sprach ihre Ueberzeugung aus, daß der wirkliche Mörder auf Euch Verdacht geworfen habe, um sich zu decken."

„Der Anschlag, mein Lord, liegt noch tiefer," versetzte Hugh de Monthermer, „der Anschlag liegt noch tiefer, oder ich müßte sehr blind seyn. Hat die holde Lady auf Jemand hingedeutet, den sie für den Schuldigen hält?"

„Sie wollte nicht sagen," antwortete Edward, „sie wollte, in Gegenwart des ganzen Hofes, nicht einmal andeuten, auf Wen ihr Verdacht falle; aber seitdem hat die Prinzessin unter der Hand das Geheimniß ihres Verdachtes ihr entlockt. Wir hegen denselben Verdacht. — Habt auch Ihr Grund, auf einen bestimmen Mörder zu rathen?"

„Grund, mein Lord!" schrie Hugh. „Ich kenne ihn so gut, wie mich selbst. Ich hege keinen Zweifel, ich hege keinen Verdacht. Bei mir ist es Gewißheit und volle Ueberzeugung. Wäre es nicht ein feiner, wohlausgesonnener Anschlag, mein Lord — vorausgesetzt, daß zwischen einem gewissen Manne und einem großen Vermögen nebst der Hand der liebenswürdigsten Lady im Lande ein Vater, ein

Bruder und ein Geliebter stand — den alten Mann heimlich umzubringen, und den Sohn aufzustiften, daß er den Verlobten der Tochter des Verbrechens beschuldigte — und einen Kampf zwischen Beiden herbeizuführen, in der Hoffnung, des Bräutigams wohlbekannte Lanze werde aus seinem Pfad das einzige, ihm im Wege stehende Hinderniß wegräumen, indem sie zugleich jede Hoffnung auf seine eigene Verbindung mit dem Fräulein im Blute des Bruders erstickte? So wären Vater, Bruder, Geliebter allesammt beseitigt, Ländereien und Lordschaft sein, und das Fräulein beinahe ebenso seiner Willkür preisgegeben. Versteht Ihr mich, mein Lord?"

„Wohl!" antwortete der Prinz. „Aber Wer ist der Mann!"

„Richard de Ashby, mein Lord, und wenn der Tag für diesen Kampf nicht so frühe anberaumt worden wäre, so würde ich, gemäß einem mir gegebenen Versprechen, binnen acht Tagen Zeugnisse bekommen haben, welche dem Verräther seine tückische Bosheit auf seinen Kopf bewiesen hätten."

Edward sann nach, und überlegte in seinem Geist die Möglichkeit eines Aufschubes des Kampfes. Aber — so seltsam es dem Leser scheinen mag, daß je einmal ein solcher Zustand soll wirklich gewesen seyn — ein gerichtlicher Zweikampf zu jener Zeit war eine Sache, in welche selbst ein so großer und hochsinniger Fürst wie Edward I. sich nicht einmischen durfte, wie er wünschte. Wir wissen, wie Viel in einer spätern Periode eine solche Einmischung Richards II.

zum Verlust seiner Krone beitrug; und Edward sah keine Möglichkeit, den Tag oder auch nur die Stunde hinaus zu schieben, welche für die Entscheidung der Sache durch die Waffen festgesetzt waren, wenn nicht ein unvorhergesehener Umstand einträte, welcher einen wichtigen Beweggrund für eine solche Aenderung an die Hand gab. Sonst, wußte er, würde die ganze Ritterschaft Europa's Schmach über sein Verfahren ausrufen, und das war eine Stimme, welcher selbst er nicht sich entgegenzusetzen wagen durfte.

„Es ist in Wahrheit unglücklich," sagte er, „höchst unglücklich; aber da mein Vater den Tag sobald angesetzt hat, und dazu auf meinen Wunsch, so läßt sich daran Nichts ändern. Aber seyd Ihr überzeugt, fest überzeugt, daß Ihr binnen acht Tagen Beweise aufbringen könntet, die Euch gänzlich reinigen, und die Schuld dieses Elenden klar darthun müßten?"

„So gewiß, als ich lebe," versetzte Hugh de Monthermer. „Ich habe das Wort eines Mannes, der mich noch nie täuschte — das Wort eines Mannes, der nie leichtsinnig und unbedacht spricht, mein guter Lord."

„Und Wer ist der?" fragte der Prinz.

Ein schwaches Lächeln flog über das Gesicht Hugh's de Monthermer. „Es ist Einer von des Königs Geächteten," antwortete er, „aber doch kann man sich auf sein Wort verlassen."

Der Prinz sann eine kleine Weile nach, ohne zu antworten, und versetzte dann: „Es ist wahrscheinlich, daß die Geächteten im Walde in unsrer Nachbarschaft Etwas von

der Sache wissen. Glaubt Ihr, daß sie dabei betheiligt sind?"

„Was! bei dem Mord?" schrie Hugh de Monthermer. „Oh! nein, mein Lord! Wollte Gott, Ihr hättet so ehrliche Männer in Nottingham-Castle, als unter den Zweigen des Sherwood!"

„Ihr seyd bitter, Hugh," versetzte der Prinz, und fuhr dann fort: „Ich fürchte, der Tag läßt sich nicht abändern; und das Einzige, was zu thun übrig bleibt, ist daß Ihr so schleunig als möglich zu diesen Euern Freunden schickt, und sie bitten laßt, ohne Verzug alle Beweismittel, die in ihren Händen sind, Euch mitzutheilen. Es ist wahrscheinlich, daß andre Thatsachen sich hervorthun, welche unsre Ueberzeugung verstärken. Wenn wir sehen, was sie uns an die Hand geben können, wird unser Verfahren bald bestimmt seyn. Wenn irgend ein tüchtiges Zeugniß an den Tag kommt, daß Richard de Ashby dieß Verbrechen begangen hat, so werde ich dem Kampf Einhalt thun und seine Schuld aussprechen; aber wenn ich meiner Sache nicht gewiß bin, darf ich mir nicht herausnehmen es zu thun, damit ich nicht selbst die Beschuldigung niederträchtiger Undankbarkeit auf mich lade. Er war es, Hugh, der mich mit dem schnellen Pferde versah, auf welchem ich von Hereford entfloh; und obwohl ich gestehe, daß ich lieber jedem andern Mann in England als ihm verpflichtet seyn möchte für die Hülfe bei meiner Befreiung, so darf ich mich doch nicht undankbar zeigen. Und erst gestern habe ich meinen Vater veranlaßt, ihm die Ländereien von Cottington zur Belohnung zu geben."

„Eben die Handlung, mein Lord,“ versetzte Hugh, „welche Euch zum Danke verpflichtet, war ein Verrath an der Partei, der er zu dienen vorgab. Für dieß jedoch will ich ihn nicht tadeln; aber er ist ein tückischer, trugvoller Mann, und der Beweis wird hergestellt werden können, daran zweifle ich nicht. Ich will augenblicklich fortschicken, wie Ihr mir rathet. Alles, was ich von Beweisen und Indizien bekomme, will ich in Eure Hand geben, mein Lord, und von Euch in meinem Verfahren mich berathen und leiten lassen. Es liegt eine so entsetzliche Wahl vor mir, daß mein Gehirn schwindelt und betäubt ist, wenn ich daran denke.“

„Es ist in der That traurig!“ versetzte Edward. „Ich habe meinem Herzen die Frage vorgelegt, wie ich handeln würde an Eurer Stelle, und ich weiß, wie schmerzlich die Entscheidung seyn würde. Was auch der Ausgang der Sache in den Schranken sey — Wer auch lebt, Wer auch fällt — Ihr müßt in jedem Falle verlieren. Wenn Ihr besiegt werdet — wenn Ihr, kämpfend mit zögerndem Herzen und mit widerstrebender Hand, Eurem Gegner den Sieg laßt, so verliert Ihr nicht nur Euern Ruhm, sondern auch Ehre und Achtung bei allen Menschen; Ihr verliert nicht nur das Leben, sondern auch Euern guten Namen und Ruf. Wenn Ihr siegt — wenn Ihr Ehre gewinnt und Eure Unschuld behauptet, so ist Eure Liebe und Euer Glück für immer dahin. Es ist ein hartes Schicksal, Monthermer, und was immer geschehen kann, um es abzuwenden, soll von mir geleistet werden; aber ich muß Euch jetzt entlassen. Ihr

werdet natürlich beim Nachtessen des Königs erscheinen. Zeigt, ich bitte Euch, ein ruhiges und festes Angesicht, damit Eure Feinde nicht triumphiren. Euer Ankläger ist nach Lindwell zurück, und Edwards Freund darf nicht niedergeschlagen scheinen."

Mit diesen Worten stand er auf, um das Zimmer zu verlassen; aber ehe er ging, beugte er den Kopf herab und sagte noch in leisem Tone: „Ohne Zweifel wißt Ihr, daß die Dame Eurer Liebe hier ist — ja, hier in Nottingham-Castle bei der Prinzessin Eleonore. Natürlich mischt sie sich in diesen Tagen der Trauer nicht unter den Hof; aber wenn es möglich ist, will ich es einzurichten suchen, daß Ihr sie seht. Mich dünkt, die Gesetze der Ritterschaft verlangen das so!"

„Oh, ja!" rief Hugh, die Hände faltend — „wo sie immer seyn möchte, ich würde sie zu sehen verlangen; und Keiner, der des Ritters Schwert und Sporen trägt, würde wagen es mir zu verweigern. Muß ich ihr nicht sagen, wie mein Herz zerrissen ist! — Muß ich ihr nicht darthun, daß dieß nicht mein Werk ist? Muß ich ihr nicht beweisen, daß ich nur ein willenloses Werkzeug in den Händen des Schicksals bin? — daß der Tod, den ihr Bruder auf sein Haupt herbeiruft, sein eigner Wille ist; und daß ich so wenig dafür verantwortlich bin, als die Lanze, die ihn durchbohrt? Oh, ja, mein Lord, ich muß sie sehen!"

„Das sollt Ihr, das sollt Ihr," versetzte Edward; „aber nicht heute Abend. Lebt wohl, für jetzt!" und mit diesen Worten verließ er ihn.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Es war Abend; nur noch ein Tag sollte verstreichen, ehe der zur Waffenentscheidung festgesetzte anbrach; und ganz Nottingham war in Hast und Verwirrung durch die aufgeregte, gespannte Erwartung des bevorstehenden Schauspiels. Der Aufenthalt des Königs auf dem Schloß hatte schon die Stadt mehr mit Menschen angefüllt, als sie je früher, so weit man denken konnte, gewesen war; aber jetzt strömte ein noch viel gewaltigerer Zufluß von Menschen herein von der ganzen Umgegend, um Zeugen einer Scene zu seyn, wobei sich aller Pomp und Glanz des kriegerischen Gepränges jener Zeit mit dem spannenden Interesse einer ernsten Tragödie vermählte. Die Bürger waren den Morgen über aus der Stadt geströmt, um die Zurüstung des Kampfplatzes zu sehen; Lustpartien hatte man gemacht an den Ort, wo der Kampf auf Leben und Tod stattfinden sollte; und Freude und Lustigkeit hatten die Scene umringt, wo bald zwei Mitmenschen auftreten sollten, gewaffnet zu gegenseitigem Verderben — wo glänzende Aussichten und fröhliche Hoffnungen zertrümmert werden, und Tod und Kummer den Sieg theilen sollten.

Hugh de Monthermer hatte von seinen Freunden im Walde keine Nachrichten erhalten. Keine Umstände waren bekannt worden, die ihm behülflich seyn konnten, seine Unschuld zu beweisen, oder einem Andern die Schuld aufzubürden. Prinz Edward war sichtlich unruhig und besorgt,

und der einzige Mensch, der an der ganzen Sache Freude zu haben schien, war der König selbst, der eine würdevolle Anmuth und Ruhe erheuchelnd, erklärte, er betrachte den jungen Lord von Monthermer als unschuldig, bis seine Schuld bewiesen sey, und ihn mit Artigkeit, selbst mit Auszeichnung behandelte. Es war wie wenn man einen Gladiator köstlich hält, ehe man ihn in die Arena schickt, denn das Geheimniß von Heinrichs guter Laune war dieß: daß er Vergnügen fand an der Aufregung, und eine Freude an denjenigen hatte, die ihm dazu verhalfen.

Um jedoch keine Begünstigung zu zeigen, wie er — Einer der am meisten von Günstlingen beherrschten Fürsten, die je gelebt — sich auszudrücken beliebte, schickte er ausdrücklich und ließ den jungen Grafen von Ashby einladen, sich mit seinem Gefolge in Nottingham-Castle einzufinden, und an der königlichen Gastlichkeit vor dem Kampfe Theil zu nehmen; und Alured war schon angekommen, und hatte die für ihn bereiteten Zimmer in Besitz genommen.

Zweimal war er mit Hugh de Monthermer zusammengetroffen, einmal in der Halle, wo viele Andere anwesend waren, und einmal im Hofe, wo sie fast allein waren. Ihre Begegnung war beobachtet worden von den Leichtfertigen und Boshaften, die an Höfen immer so zahlreich sind, welche einen Ausbruch erbitterter Gefühle zu sehen hofften und erwarteten, um sich daran eine Stunde zu ergötzen und zu weiden. Aber hierin täuschten sie sich gänzlich — die beiden Gegner begrüßten sich mit ernster Höflichkeit; und

besonders bemerkte man, daß Alureds heftiger Ungestüm und etwas übermüthiger Stolz sehr gedämpft und ermäßigt schien. Ja sogar, als sein Auge auf Hugh de Monthermer fiel, war der Ausdruck mehr traurig als finster, und manche glaubten Unschlüssigkeit darin zu lesen.

„Es ist klar genug," sagte Sir Harry Grey zu Sir William Geary — „es ist klar genug, er zweifelt an der Wahrheit der von ihm erhobnen Anklage, — er hält Monthermer nicht für schuldig."

„Er weiß, daß Jemand der Schuldige seyn muß," versetzte der Andere, „und das ist in der Regel genug für einen Ashby, um ihn seinen Zorn an dem auslassen zu machen, was zuerst in seine Nähe kommt!"

„Aber was ist aus seinem guten Vetter Dickon geworden?" fragte Grey. „Ich habe ihn den ganzen Tag nicht gesehen, und gestern auch nicht."

„Ich glaube er sitzt auf Lindwell," versetzte Sir William Geary, „oder vielleicht ist er auf sein neues Schloß Cottington abgegangen. Die Leute sehen ihn kalt an — ich weiß nicht warum."

„Das hat zwei oder drei Ursachen," sagte Sir Harry Gery. „Erstlich ist es klar, daß er die Anklage ausgebrütet hat, und doch überläßt er das Ausfechten der Sache seinem Vetter."

„Und daran thut er sehr klug!" rief Sir William Geary. „Fürs Erste, weil Hugh de Monthermer ihm den Hals brechen würde mit dem kleinen Finger, wie ein Jäger einem Kaninchen; sodann, weil nur Ein Mann zwischen

ihm und dem Grafenthum Ashby steht, und eine gute Lanze und ein tüchtiger Kampf wahrscheinlich die Zahl vermindert."

„Ist es wohl möglich," sagte Grey, „daß er jetzt schon sollte Mittel gefunden haben, die Zahl zu vermindern?"

Sir William Geary zuckte bedeutungsvoll die Achseln, gab aber sonst keine Antwort, und das Gespräch beruhte.

Aber auch so schon war es eine Probe und Beispiel von vielen andern, welche an diesem Tage in Nottingham stattfanden. Aber Richard de Ashby hörte Nichts davon, denn er war viele Meilen entfernt, in ernsten Besprechungen mit seinem Genossen Ellerby, welcher in den wilden, gebirgigen Theilen von Derbyshire sich versteckt hielt, um den Verlauf der Ereignisse abzuwarten.

Aber an diesem Abend, gegen sieben Uhr, als Alles in Nottingham nach Hause zurückgekehrt war, von dem die Neugier reizenden Schauspiel des Tages, und im Schloß sowohl als in der Stadt die tiefste Ruhe herrschte, wurden zwei Waffenknechte, welche im äußern Zimmer vor den Gemächern des jungen Grafen von Ashby auf dem Schloß zu Nottingham saßen, und einen prächtigen Harnisch blank rieben, durch ein Pochen an der Thüre unterbrochen. Mit lauter Stimme hießen sie den Besuch eintreten; und im nächsten Augenblick streckte ein altes Weib ihren Kopf und ihr braunes Gesicht in das Zimmer, und verlangte den Grafen von Ashby zu sprechen.

Die beiden Männer hatten lustig ihre Arbeit betrieben,

ohne daran zu denken, zu welch blutigem Werke die Waffen in ihren Händen gebraucht werden sollten, ohne sich zu bekümmern wegen der Gefahr, die ihrem Lord drohte, falls der Schuppenpanzer nicht im Stande seyn sollte, der Lanze seines Gegners zu widerstehen. So schauten sie denn so wohlgemuth auf, als ob Alles nur Spaß und Spiel wäre, und Einer von ihnen versetzte: „Er wird Euch nicht annehmen, gute Dame, angesehen daß Ihr alt und häßlich seyd. Wäret Ihr jung und hübsch, meiner Treu, dann würdet Ihr sehr bald Zutritt finden. — Was ist Euer Anliegen?“

„Ich möchte ihm sagen,“ antwortete die Alte, „daß man ihn ohne Verzug erwartet drunten im Hause des Sir Richard de Ashby.“

„Gut, gut, ich will es ihm sagen,“ rief der Mann. „Mach Du Dich fort und schließ die Thüre hinter Dir, denn der Nachtwind ist kalt.“

Mit diesen Worten fuhr er in seiner Arbeit fort, und schien durchaus keine Lust zu haben, sie zu unterbrechen, um Botschaften irgend einer Art zu bestellen.

„Schnell — schnell!“ rief sein Genosse, „Ihr müßt das meinem Lord melden.“

„Pah! dazu ist in einer Stunde noch Zeit,“ erwiederte der Andere; „morgen früh ist es noch Zeit genug, wenn es mir so beliebt. Was hat Richard de Ashby Nöthiges mit meinem Lord zu verhandeln? — Geld borgen, glaub' ich fast. Irgend ein Jude hat ihn bei der Kehle gefaßt und

will ihn nicht los lassen. Laß ihn nur — die garstige Schlange!"

„Nein, nein, dann geh' ich," sagte der andere Schwertfeger, stand auf, ging in ein anderes Zimmer, wo einige Yeomen und ein Page saßen, an welchen Letzteren er die Botschaft bestellte, und kehrte dann zu seiner Arbeit zurück.

Der junge Graf von Ashby saß in einem Zimmer weiter innen, mit nur Einem Gesellschafter, als der Auftrag des alten Weibes endlich ausgerichtet wurde.

„Ja! es freut mich zu hören, daß er zurück ist," sagte er, als der Page die Thüre schloß. „Es wundert mich, daß er nicht hieher kommt! aber ich will gehen, und mit ihm sprechen. Mein Geist warnt mich, Sir Guy — mein Geist warnt mich und ahnt Schlimmes! Und was Ihr sagt, überzeugt mich nicht. Meine Schwester weiß es besser — Lucy ist die Wahrheit selbst. Bedenkt Sir, ich habe zu beschwören, daß meine Streitsache eine gerechte sey, — daß ich, so wahr mir Gott helfe, an die Wahrheit meiner Beschuldigung glaube. Ich zweifle daran, Guy de Margan, ich zweifle daran. Wenn Ihr neue Beweise habt, so sprecht! Aber es ist nutzlos immer und immer zu wiederholen, was ich schon gehört habe, und was widerlegt worden ist."

„Vielleicht Euer Vetter, mein Lord, kann Euch neue Beweise liefern," sagte Guy de Margan. „Vielleicht hat er eben deßhalb nach Euch geschickt."

„Ich will sogleich gehen," rief der Graf aufspringend — „Ich will sogleich gehen! — Aber wo wohnt er in Nottingham? — Ich glaubte, er sey im Schloß mit den

Andern, oder in unsrem Quartier in der Stadt. — Drunten im Hause des Sir Richard de Ashby! — Wo das seyn mag, bin ich begierig zu erfahren."

„Ich kann es Euch zeigen, mein Lord," antwortete Guy de Margan — „es ist eine halbe Meile von hier entfernt oder mehr."

„Sagt es mir, sagt es mir nur," versetzte der Graf; „ich will allein gehen."

„Ich will Euch auf den Weg dahin bringen, mein Lord," sagte sein Genosse, „und Euch verlassen, wenn Ihr in der Straße seyd — Ihr findet allein das Haus nicht."

Der junge Graf wußte ihm wenig Dank für seine Dienstfertigkeit und schritt in das Vorzimmer; und mit nur Einem Pagen, der ihm sein Schwert nachtrug, und Guy de Margan an seiner Seite, trat er in den Schloßhof hinaus, und von da durch die Thore in die dunkeln Straßen von Nottingham.

„Wär' es nicht gut, Ihr nähmet eine Fackel mit, mein Lord?" sagte Guy de Margan.

„Nein, nein," versetzte der Graf, „unsre Augen sind nur noch nicht an das Dunkel gewohnt. Wir haben keine Zeit, auf Fackeln zu warten. Die Stunde des Nachtessens ist nahe."

„Die erste Treppenflucht hinunter, mein Lord," sagte Guy de Margan, „daß wir nur die Mündung des Gäßchens nicht verfehlen — Oh! da ist's!" und mit raschen Schritten weiter eilend, stiegen die beiden Gentlemen und ihr junger Begleiter in den niedrig gelegenen Stadttheil hin-

unter, und traten in die Straße, wo Richard de Ashby das ofterwähnte Haus gemiethet hatte.

Als sie eine Strecke weit in der Straße gegangen, fragte der junge Graf mit mehr als seiner gewöhnlichen Ungeduld: „Sind wir noch nicht in der Nähe?“

„Ja, mein guter Lord,“ versetzte Guy de Margan; „Ihr könnt es jetzt allein finden, ich zweifle nicht daran. Es ist das erste kleine Haus, zurückstehend zwischen zwei großen, mit Dachrinnen, die weit in die Straßen vorstehen.“

„Ich werde es finden! Ich werde es finden!“ rief Alured de Ashby. „Gute Nacht und Dank Euch, Sir Guy. Wir sehen uns morgen wieder!“

Mit diesem kurzen Abschied schritt er seines Weges weiter, und in seiner ungestümen Hast wäre er beinahe an dem gesuchten Hause vorbeigeeilt, aber der Knabe zupfte ihn am Ermel und sagte: „dieß muß es seyn, mein Lord;“ worauf er sich umschaute, in den dunkeln, zurücktretenden Winkel schritt, worin es stand, die Thüre tastend suchte, und mit dem Griffe seines Dolches stark dagegen pochte.

Beinahe eine Minute lang hörte man keinen Laut, und der junge Graf stand im Begriff, noch einmal zu pochen, als ein durch die Ritzen scheinendes Licht zeigte, daß Jemand kam. Er trat einen Schritt zurück, und im Augenblick darauf wurde die Thüre mit langsamer Bedächtigkeit geöffnet, welche schlecht zu des jungen Edelmannes Ungeduld stimmte. Der Anblick jedoch, der sich ihm darbot, als sein Auge von dem ersten Eindruck des Lichtglanzes sich erholte,

überraschte ihn lebhaft, und besänftigte ihn auch, indem er Gefühle milderer Art erweckte, als die ihn zuletzt bewegt hatten.

Es war die Gestalt der schönen Kate Greenly, die sich ihm zeigte — ihr Angesicht war es, auf das die Strahlen der Lampe fielen; aber oh! welche Veränderung war mit diesem Angesicht vorgegangen auch nur binnen der letzten drei Tage! Noch schrecklicher war die Verwandlung seit der Graf es zuletzt gesehen hatte, als er vor einigen Monaten in Hereford einen Augenblick mit seines Vetters Liebchen scherzte! Damals war es strahlend und blühend, voll Leben und Feuer gewesen, und Viel von der ihm damals eigenen Lieblichkeit beruhte auf Jugendblüthe und frischer Gesundheit. Jetzt war, obgleich die Schönheit noch nicht entwichen war, und die feinen Züge und Umrisse der Bildung nicht zerstört werden konnten, doch das Gesicht scharf und blaß und verwelkt, die Lippen blutlos; und die glänzenden, dunkeln Augen, obwohl in beinah unnatürlichem Glanze leuchtend, hatten einen starren, finstern Blick, nicht mehr wild und funkelnd, sondern voll tiefen Ernstes und starker aber schmerzlicher Entschlossenheit. Auch ihre Gestalt schien verwandelt und eingefallen; ihre Anmuth zwar war geblieben, aber die Rundung der Glieder war verwelkt und dahin.

„Ei, Kate,“ rief der Graf — „Ei wie — was ist das? Ihr scheint krank?“

„Ich scheine was ich bin, mein Lord,“ versetzte Kate

Greenly. „Ich bin froh, daß Ihr kommt; Eure Anwesenheit ist sehr erwünscht und nöthig.“

„Wo?“ fragte der Graf. „Was meint Ihr, mein armes Mädchen? Ein neues Mißgeschick, dafür will ich stehen. Wo ist meine Anwesenheit nöthig, Kate?“

„Ich will es Euch zeigen, mein Lord,“ erwiederte Kate Greenly, „wenn Ihr mir folgen wollt,“ und sie schritt ihm voran die Treppen hinauf.

Am Absatz nach der Treppenflucht blieb der Graf stehen und sagte: „Ist Dickon nicht hier, daß er sich nicht zeigt?“

Kate gab ihm keine eigentliche Antwort auf seine Frage, sondern versetzte nur: „Hierher, mein Lord, hierher.“

„Er muß krank seyn,“ dachte der Graf, „und sie ist auch krank, das ist klar. Es ist vermuthlich ein Fieber. Ich habe gehört, daß eines in Nottingham grassire.“

Als sie die zweite Treppenflucht hinaufgestiegen waren, legte das Mädchen die Hand auf die Klinke einer rohen Thüre von ungehobeltem Holze, wobei sie die Lampe so hielt, daß sie dem heraufsteigenden Grafen Licht gab. Im Augenblick darauf öffnete sie die Thüre und trat hinein, und schritt voran, gegen den Fuß eines schmalen Bettes, neben welchem eine Wachskerze brannte.

Der Graf folgte ihr, vor sich hin murmelnd: „das ist ein ärmliches Haus!“ schlug aber die Augen auf, als er unten an dem Bette stand, und erblickte zu seinem Erstaunen das geisterhafte Angesicht eines Todten, der ausgestreckt dalag, ein Stechpalmenreis auf seiner Brust.

„Guter Himmel!“ rief er, „Wer ist das?“

„Der Mörder Eures Vaters," antwortete Kate Greenly, und weiter sagte sie kein Wort.

Alured de Ashby faltete seine Hände in tiefer, furchtbarer Gemüthsbewegung. Sein Geist hielt sich in diesem Augenblick nicht bei der Frage auf, ob diese Angabe wahr oder falsch sey; sondern auf einmal durch sein Herz und sein Hirn lodernd erwachte das Gefühl des Grimmes selbst gegen die leblose vor ihm liegende Gestalt, über das begangene Verbrechen, vermischt mit Bangigkeit und Schmerz darüber, daß er einen Andern desselben bezichtigt, und mit der Vorstellung von all den Verlegenheiten, welche diese Anklage zur Folge haben mußte.

„Der Mörder meines Vaters!" sagte er. „Der Mörder meines Vaters! — Ist das der Mörder meines Vaters? Also ist Hugh de Monthermer unschuldig?"

„So unschuldig wie Ihr selbst!" antwortete Kate Greenly. „Dieß ist Einer von Denen, welche das Verbrechen verübt haben; aber es waren Mehrere. Hugh de Monthermer jedoch war viele Meilen weit entfernt, und hier liegt der Mann, der den ersten Streich geführt hat. Schaut her!" rief sie, und das Leintuch etwas zurückziehend, wies sie ihm die Wunde auf der Brust des Todten und sagte: „Hier ging Eures Vaters Schwert durch; denn der alte Mann starb tapfer und schickte wenigstens Einen vor seinen Richter!"

„Ja, ich erinnere mich," versetzte der Graf nachdenklich, „man fand sein Schwert entblößt und blutig — Aber wie kommt denn das?" fuhr er fort, sich gegen Kate wendend

und ihr ins Gesicht starrend. „Ihr scheint Alles zu wissen, als wäret Ihr dabei anwesend gewesen. — Jetzt begreife ich, was Euch so blaß und hohläugig macht.“

„Der Anblick von solchen Schauspielen wie dieß hier,“ versetzte Kate Greenly, „ja, und manche andre traurige Ursachen sonst. Aber Ihr fragt, woher ich denn Alles wisse. Ich will es Euch sagen, Graf von Ashby: weil ich aus dieses Mannes eigenem Munde, in seiner Sterbestunde, das Geständniß seines Verbrechens niederschrieb. Der Priester beschwor ihn, ein volles Bekenntniß der Wahrheit abzulegen, nicht nur in das Ohr des Beichtigers, was nur seiner Seele zum Heile gereichen könne, sondern auch für das Ohr der Gerechtigkeit, damit nicht der Schuldlose statt des Schuldigen bestraft werde. Das Geständniß, das er ablegte, schrieb ich selbst auf, er unterzeichnete es mit sterbender Hand, und ich und Vater Markus waren die Zeugen dabei. Hier ist das Papier — lest es und überzeugt Euch. Nach dem Priester habe ich geschickt, er wird bald hier seyn.“

Alured de Ashby nahm das Papier und las bei dem Licht der Lampe, die ihm Kate Greenly hielt, die wenigen Worte, die es enthielt:

„Ich gestehe und bekenne öffentlich,“ so lautete die Schrift, welche genau die abgebrochenen Worte des Sterbenden wieder gab, „daß ich, Ingelram Dighton, letzten Dienstag Nachmittag, mit drei Andern — nein, ich will ihre Namen nicht nennen — welche mit mir am Tage zuvor von der guten Stadt London gekommen waren, dem

Grafen von Ashby auflauerten, an einem Ort, genannt der Bullenweißdorn. Ich führte den ersten Streich auf ihn, verwundete ihn aber nur, worauf er sein Schwert zog und es mir in die Seite stieß, woran ich jetzt sterbe. Der Herr erbarme sich meiner armen Seele! El—, aber nein, ich will seinen Namen nicht nennen — ein andrer Mann erdolchte ihn hierauf von hinten, und wir warfen ihn in die Grube hinab. Der Lord Hugh de Monthermer hatte Nichts mit der Sache zu schaffen. Wir bedienten uns seines Namens, weil die Person, die uns zu der That anstiftete, die Anklage auf ihn zu lenken wünschte, und ein Brief ward, als von ihm herrührend, geschrieben, worin der alte Graf ersucht wurde, an den Platz des Mordes zu kommen, um allein mit ihm sich zu besprechen; aber er hat den Brief weder geschrieben, noch davon gewußt. Ich habe ihn in meinem Leben nie gesehen und gesprochen, sondern hörte nur an jenem Morgen, er sey aus dem Gefängniß entflohen. Dieß ist mir, der ich am Sterben liege, vorgelesen worden im Hause des Sir Richard de Ashby; und ich schwöre bei dem heiligen Sakrament und allen Heiligen, daß es wahr ist, so mir Gott helfe."

Es war mit zitternder Hand unterzeichnet: „Ingelram Dighton," und unten standen die Namen der Kate Greenly und des Priesters als Zeugen.

Der junge Graf las und las wieder die Schrift, und dann etwas finster seine Genossin anblickend, fragte er: „Warum habt Ihr das nicht früher vorgebracht?"

„Aus vielen Gründen," antwortete Kate Greenly ruhig;

„erstens, weil ich nicht die Mittel dazu hatte. Meint Ihr, der grausame und tückische Bösewicht, in dessen Hände ich gefallen bin, lasse mich umher streifen wie ich will? Nur in seiner Abwesenheit darf ich wagen dieß Haus zu verlassen. Sodann waret Ihr in Lindwell; und ferner wünschte ich, ehe ich dieß vorbrächte, das Ganze in meiner Hand zu haben, um im Stande zu seyn, nicht nur zu sagen: 'Dieser Mann ist unschuldig,' sondern auch: 'Jener ist der Schuldige!' Ich erkäre Euch, Graf, ich würde Euch auch jetzt nicht gesagt haben, was ich Euch sagte, wenn es nicht darum geschähe, daß Ihr nicht Euer Leben in einer falschen Anklage aufs Spiel setzet, oder auf Euer Haupt die Schuld ladet, einen Andern zu tödten für Verbrechen, die er nicht begangen hat. Nachdem Ihr nun so Viel wißt, ist es jetzt Eure Aufgabe und Pflicht, dieser Sache auf den Grund nachzuspüren, und den Anstifter dieses Mordes zu entdecken; denn der jetzt hier liegt und seine Genossen waren blos die Werkzeuge. Ich bin willig und bereit, Alles was ich weiß zu sagen, zu geeigneter Zeit und am passenden Orte. Aber Ihr müßt weder zu rasch noch zu langsam verfahren; denn wenn Ihr zu langsam zu Werke geht, werde ich nicht mehr hier seyn — meine Tage sind gezählt und verrinnen schnell; und wenn Ihr zu hastig seyd, so wird Euch der Schuldige entkommen."

„Und Wer ist der Schuldige?" fragte Alured de Ashby, sie mit finstrem Stirnrunzeln anblickend — „Wer ist der Schuldige? Nenne ihn, Mädchen, ich beschwöre Dich —

nenne ihn! Nenne ihn, wenn Du je die Gefühle eines Kindes gegen seinen Vater gehabt hast!"

Kate stieß einen leisen Schrei aus, wie von einem körperlichen Schmerz ergriffen, und sagte dann, traurig den Kopf schüttelnd: „Ich habe die Gefühle eines Kindes gegen seinen Vater gehabt, Graf von Ashby; und um Eures falschen Vetters willen riß ich diese Gefühle aus meinem Herzen, trotz der Todesqual, die es mich kostete — um seinetwillen brachte ich Schmach über dieses Vaters Haus — um seinetwillen streute ich Asche auf eines Vaters Haupt — um seinetwillen sammelte ich feurige Kohlen auf das meinige; und jetzt hat er mir vergolten! Aber Ihr fragt mich, Wer der Mann sey? Ich will nicht seine Anklägerin werden, als bis alle andere Mittel versagen. Ich darf nicht Anklägerin und Zeugin zugleich seyn. Ihr habt den Schlüssel und Faden in der Hand; macht davon mit Klugheit und Festigkeit Gebrauch, und Ihr werdet bald Alles entdecken, was Ihr zu erfahren wünscht."

Der Graf schaute ihr eine Minute mit scharfem, forschendem Blick ins Gesicht, richtete dann sein Auge wieder auf den Leichnam, trat ein paar Schritte näher und prüfte mit Aufmerksamkeit die Züge.

„Gebt mir die Lampe," sagte er; und sie ihr aus der Hand nehmend, beugte er den Kopf herunter, und schien jeden Zug zu prüfen, als wollte er ihn auf ewig seiner Seele einprägen. Aber seine Gedanken wandten sich in der That der Vergangenheit, nicht der Zukunft zu; und sich wieder zu seiner vollen Höhe aufrichtend, sagte er laut: „Ich habe

dieß Gesicht sonst schon gesehen, obgleich ich nicht sagen kann: wo? Aber die Erinnerung wird mir wieder kommen. — Wer hat ihn hieher gebracht, um da zu sterben?"

„Die ihn von hier weg führten, um zu morden," antwortete Kate Greenly.

„Hattest Du ihn vor diesem Tage schon gesehen?" fragte der Graf.

„Zweimal," war die Antwort.

„Horch! da ertönt die Nachtglocke," rief der Graf. „Ich muß fort."

„Bleibt, bis der Priester kommt!" rief Kate lebhaft. „Er wird bald da seyn."

„Ich kann nicht," antwortete Alured de Ashby. „Man erwartet mich gerade jetzt im Schloß. Aber fürchte nicht, daß ich diese Angelegenheit vergessen werde. Ich will die Wahrheit herausbringen, und sollte ich sie auch aus den Herzen derer schneiden müssen, die sie verhehlen möchten; und ich will auch kaltblütig seyn — ruhig und kaltblütig und vorsichtig."

„So geht denn!" sagte Kate. „Sagt mir nur noch — Aber nein, Ihr werdet doch nicht im Traum daran denken! Ihr habt doch nicht im Sinne, mit den Waffen in der Hand einem unschuldigen und tadellosen Mann entgegen zu treten auf eine falsche, ruchlose Anklage hin? Versprecht es mir — versprecht es mir!"

„Ich will kein Versprechen leisten!" antwortete der Graf. „Ihr scheint eine lebhafte Theilnahme für diesen Monthermer zu hegen?"

„Ich habe sein Angesicht nur zweimal gesehen," versetzte Kate feierlich. „Ich habe seine Stimme nur Einmal gehört — ich habe keine persönliche Theilnahme für ihn; aber so schwach, so tief gefallen und entehrt ich bin, fühle ich doch noch Theilnahme und Interesse für Recht und Wahrheit. Auch möchte ich Euch nicht durch seine Lanze fallen sehen, denn fallen werdet Ihr gewiß, wenn Ihr Euch im Kampf mit ihm meßt! Nein, schaut nicht so stolz, Graf von Ashby, vor einem sterbenden Mädchen, das Nichts weiß von diesen hochmüthigen Kämpfen, und Wenig davon versteht, ob Ihr oder ob er — wenn Alles gleich wäre — den Preis der Ritterlichkeit davontragen würde. Aber ich sage, es ist nicht Alles gleich zwischen Euch; und wenn Ihr Hugh de Monthermer im Kampfe begegnet, so fallt Ihr durch seine Lanze, so gewiß als Ihr jetzt lebt; denn er trägt die Waffenrüstung hoher Unschuld, und hat eine gerechte Sache und einen reinen Namen zu vertheidigen; Ihr aber müßtet fechten, Euer Arm nieder gedrückt vom Bewußtseyn des Unrechts, einen falschen Eid auf den Lippen, Zweifel und Muthlosigkeit im Herzen! Wäret Ihr zwanzigmal der Ritter der Ihr seyd, diese Bürde wäre genug, um Euch fallen zu machen vor dem Stecken eines Bauern! Eines jedoch habe ich das Recht zu fordern: Ihr sollt dieß Papier dem Prinzen Edward geben, volle zwölf Stunden, ehe Ihr auf den Kampfplatz Euch begebt — dieß müßt Ihr mir versprechen, zu thun, oder ich selbst gehe und werfe mich —"

„Ich habe kein Recht das zu verweigern," unterbrach sie der Graf; „bei meiner Ehre, als Ritter, der Prinz soll

das Papier haben. Seyd Ihr bereit zu beweisen, daß es ächt ist?“

„Ich bin immer bereit,“ antwortete Kate; „und wenn ich auch zurückbeben und zucken mag, wie ein verwundetes Glied, wenn der Wundarzt den Pfeil herauszieht, werde ich doch froh seyn, wenn der letzte Schritt meiner bittern Aufgabe beginnt und die Zeit der Rast näher kommt. Wenn sie diesen Leichnam wegbringen wollen?“ fuhr sie fort, als der Graf der Thüre zu schritt.

„Laßt sie nur,“ antwortete Alured — „laßt sie nur, sie sollen bewacht werden!“ Damit verließ er das Zimmer, stieg langsam die Treppen hinunter, und Kate Greenly leuchtete ihm hinab. Er ging in trübem Nachdenken mit einem Herzen voll Düsterheit, Beklemmung und Kampf; aber er hatte auch weichere Elemente in seiner Natur; und als er die unterste Treppe erreicht hatte, wandte er sich um, und schaute noch einmal der unglücklichen Bewohnerin des Hauses ins Gesicht. Dann ergriff er ihre Hand und sagte: „Armes Mädchen, es thut mir leid um Dich! Kann Nichts geschehen, Dich zu retten?“

„Nichts, mein Lord!“ antwortete Kate Greenly ruhig und fest; „ich habe nur Einen Helfer und Retter, und der ist nicht von dieser Welt.“

Neununddreißigstes Kapitel.

„Der König sitzt schon beim Abendessen, mein guter Lord," sagte Einer der Diener des jungen Grafen, der ihm unter der Thüre seiner Gemächer begegnete, „und hat sich gewundert, daß Ihr nicht da wäret. Es ist jedoch ein Sitz für Euch vorbehalten worden."

„In der Nähe des Prinzen?" fragte Alured.

„Nein, mein Lord, der Prinz ist fort," antwortete der Mann; „wußtet Ihr das nicht?"

„Fort!" rief der junge Edelmann. „Fort! Wohin?"

„Nach Leicester, mein Lord," sagte der Diener. „Während Ihr und Sir Guy de Margan Euch hier bespracht, lief von Leicester die Nachricht ein von einem Aufstand unter den Bauern dort; und der Prinz brach sogleich auf, mit etwa fünfzig Mann — vor noch nicht einer halben Stunde."

„Ha, er soll ja übermorgen Kampfrichter seyn!" rief der Graf, überrascht und mit sichtlichem Verdruß.

„Ich hörte ihn dem Könige selbst sagen, mein Lord," versetzte der Diener, „daß er morgen vor Sonnenuntergang zurück seyn werde."

„Das ist leidig," murmelte Alured, — „das ist höchst leidig; aber es läßt sich nicht ändern!" und nachdem er seinen Anzug etwas geändert, und mit leiser aber ernster Stimme einige Befehle ertheilt hatte, eilte er in den Saal. Sobald er dort erschien, grüßte ihn Heinrich mit leichter Lustigkeit und sagte: „Ihr kommt spät zum Bankett, edler Graf, aber wir verzeihen Euch, da wir nicht zweifeln, daß

Euch irgend eine schöne Lady in Ketten süßer Tändelei gehalten, die sich nicht zerbrechen ließen."

„Nein, Sire," versetzte der Graf ernst, „mein Herz ist zu voll von andern Dingen, um an Leichtfertigkeiten zu denken. Ich war bei einem befreundeten Kranken, und ich achtete nicht auf die Zeit, wie trübselig sie auch verfloß."

„Kranke Freunde sind eine so gute Entschuldigung als eine schöne Lady," sagte der König, „und eine solche, welche zu jeder Zeit geltend gemacht werden darf."

„Nein, Sire," versetzte Mortimer, der in der Nähe saß, „weder eine schöne Lady noch ein kranker Freund können die Säumniß auch nur eines Augenblicks entschuldigen am Tage der Schlacht oder, denke ich, auch selbst eines Turniers."

„Ein hohes Problem der Ritterschaft," versetzte der König. „Laßt Einen unsrer alten Ritter es entscheiden. Was sagt Ihr, Sir John Hardy?"

„Daß die Sache schon oft entschieden worden ist, mein Gebieter," sagte der alte Soldat, der etwas weiter unten am Tische seinen Sitz hatte, und der mit ernstem Bedacht von der Sache sprach, welche ihn überaus wichtig dünkte. „Keine Entschuldigung auf der Welt kann angenommen werden von dem Mann, der eines Ausforderers Schild berührt, oder eines Anklägers Handschuh aufgenommen, oder seines Führers Befehl erhalten hat, sich zum Kampfe zu rüsten, falls er über eine Viertelstunde nach der festgesetzten Zeit säumt. Diese Frist ist gegeben für einen etwaigen Zufall, oder wenn die Leute über die Zeit verschiedner Meinung seyn sollten. So mögen denn die Trompeten dreimal schmettern,

und dazwischen jedesmal fünf Minuten verfließen; aber wenn er beim dritten Blasen nicht erscheint, so ist er eine Memme und ein Nichtswürdiger nach dem Urtheil aller civilisirten Menschen, und kann Nichts zu seiner Entschuldigung anführen, wenn es nicht etwa der Befehl seines Fürsten und Oberherrn ist."

„Die Ehre eines Ritters," sagte ein andrer alter Soldat in gebieterischem und etwas pedantischem Tone, „soll so glänzend seyn, als sein Schild, so rein und schneidend wie sein Schwert, und so scharf und stet wie seine Lanze. Was er einmal gesagt und aufgestellt hat, das muß er behaupten bis in den Tod; denn welche Gründe auch vorhanden seyn mögen, zurückzutreten, ein Verdacht wird immer haften bleiben an seinem Muth, wenn er nur einen Augenblick zögert, einen Feind im Felde zu treffen."

Hugh de Monthermer blieb ruhig und blaß, aber die Wange Alured de Ashby's flammte, als wäre jedes Wort, das er hörte, Feuer. Sobald als möglich nach dem Bankett, verließ er den Saal, und suchte mit hastigen, ungleichen Schritten seine Zimmer.

Er traf die Schwertfeger noch an ihrem Geschäft, als er durch das äußere Zimmer schritt; und stehen bleibend bei der Bank, wo sie arbeiteten, starrte er auf die Waffen unter ihren Händen mit einem ernsten aber abwesenden Blick. Dann plötzlich auffahrend und die Faust fest ballend, sagte er: „Sorgt, daß Alles fest und stark ist, Mapleton, aber nicht zu schwer."

„Seyd ohne Sorge, mein Lord — seyd ohne Sorge,"

versetzte der Schwertfeger; „es gab nie einen bessern Stahl in der ganzen Welt, und diese neue Art von Schienen sind eine kostbare Erfindung zum Schutze der Kniee und der Ellbogen. Ich habe auch einen Ringkragen gefertigt, mein Lord, für Euern Hals; ich weiß, Ihr liebt das nicht, aber es ist viel sichrer, wenn Ihr ihn tragen wollt, obgleich allerdings das schmucke Aussehen des Harnisches, man muß es gestehen, dadurch leidet. Aber sehr oft hab' ich gehört und gesehen, daß ein Lanzenstoß gerade auf den Hals einen Ritter tödtete oder kampfunfähig machte, wenn auch der Speer nicht durch die Ringe hindurchdrang — auch ist es, wie ich höre, ein Kunststück des Lords Hugh, nach dem Halse zu stoßen. Sie sagen, er habe so zwei Männer getödtet bei Evesham, und den Bruder des Sultans von Egypten, als er im Heidenland war."

Alured de Ashby hatte ihm schon lang nicht mehr zugehört; mit gerunzelter Stirne und die Augen auf die Waffen geheftet, stand er da, an andre Dinge denkend, bis der Waffenschmied aufhörte und ihm ins Gesicht schaute; dann wandte er sich weg und verließ das Zimmer ohne eine Antwort. In seinem eignen Gemach angekommen schloß er die Thüre, und beinahe zwei Stunden konnte man die Schritte des Auf- und Abgehenden hören; manchmal setzte er ein paar Minuten aus, aber immer ertönten die schweren Tritte wieder von Neuem.

Wer vermöchte all die stürmischen Leidenschaften zu schildern, die ihn in diesem Augenblick bewegten — den Kampf, der in seiner Brust tobte, so verschieden von dem,

welcher das Herz Hugh de Monthermers zerrissen hatte, obwohl dem Grade nach eben so heftig, und Folge derselben Ereignisse. Fechten müssen in einer ungerechten Streitsache! — feierlich den Himmel anrufen zum Zeugen der Gerechtigkeit dieser Sache, und sich bewußt seyn, daß sie ungerecht sey! — mit reiflichem Bedacht dabei beharren, einen Unschuldigen eines entsetzlichen Verbrechens anzuklagen, dessen er ihn doch unschuldig wußte! — Es war eine fürchterliche Aussicht für einen Mann, dessen Gewissen nicht durch viele Uebelthaten erstickt war, trotz der Fehler und Thorheiten, welche manchmal sein Auge gegen Recht und Unrecht verblendeten. Und doch, — die erhobene Anklage zurücknehmen — anerkennen, daß er sich geirrt habe — gestehen, daß er unbesonnen und schwach gewesen — den Triumph Hugh de Monthermers sehen — das Alles widerstrebte den mächtigsten Untugenden seines Charakters — seinem eifersüchtigen Stolz und seiner reizbaren Eitelkeit.

Dennoch hätte er vielleicht diese überwunden; denn, wie wir schon gezeigt, es lag ein hohes Gefühl für Ehre in seinem Wesen, und die Stimme des Gewissens war, wenn eine Frage von so ungeheurer Wichtigkeit vorlag, mächtig genug, die geschäftige Zunge der Leidenschaft zu überwältigen, und ihn auf das zu führen, was recht war; aber ach! es waltete noch eine andere Rücksicht. Er fürchtete den Verlust seines Rufes! der Verdacht, daß er irgend seinen Gegner fürchte, genügte, um jeden guten Vorsatz in die Flucht zu schlagen; und unglücklicherweise legten ihm die Gesetze der Ritterschaft ein Hinderniß in den Weg, den

einzigen Weg der Vernunft und des Rechts einzuschlagen, welches schwer genug zu übersteigen gewesen wäre, wäre auch seine Gemüthsart eine ganz andere gewesen.

Dann kam wieder die Erinnerung an das Gespräch beim Bankett. Es schien ihm, wie wenn die zwei alten Ritter, welche die Gesetze der Waffen erklärten, zu Gericht gesessen wären über die Streitsache, welche von den Stimmen in seiner eignen Brust erörtert wurde. Sie hatten entschieden gegen die Stimme des Gewissens — sie hatten ihren Spruch gefällt zu Gunsten jener fantastischen Ehre, die sich mehr auf persönlichen Muth als auf die Wahrheit gründete. Guter Himmel! dachte er, wenn die Welt argwohnte, er scheue sich dem von ihm angeklagten Manne mit den Waffen entgegenzutreten! Er sollte Hugh de Monthermer fürchten — er sollte einen neu aufgetauchten Zweifel benützen, um eine feierlich erhobene Anklage zurückzuziehen, und vor einem Kampfe zurückbeben, den er selbst gefordert hatte? Wie mußten dann die Leute spotten über seinen Namen — wie stumm mußten dann die Herolde da stehen, wenn er dem Hofe oder dem Stechplatz nahte! Er malte sich tausend eingebildete Beschimpfungen aus; — er sah, wie Ritter sich weigerten, eine Lanze zu brechen mit einem Manne, der vor einem von ihm selbst verlangten gerichtlichen Zweikampf zurückgetreten war; er sah Damen verachtend sich wegwenden von dem feigherzigen Ritter, der sich gescheut hatte, Einem Seinesgleichen auf dem Kampfplatz entgegenzutreten! Er konnte — er wollte es nicht thun! — und doch schrie immer laut sein Gewissen; ja, und die

Stimme der Kate Greenly gellte in seinem Ohr, und sagte ihm, daß das Gewissen Macht habe zu fällen, wie zu mahnen; weissagte ihm, daß er fallen würde von der Lanze des Mannes, dem er wissentlich Unrecht that, und daß Schande und Niederlage, wie Ungerechtigkeit und Lüge, seine Begleitung seyn würden bei diesem verhängnißvollen Kampfe.

„Die Pest über das Mädchen;“ rief er, „daß sie mir solche Gedanken in den Kopf setzte; sie lasten auf mir wie ein Zauber, — sie werden mich lähmend gefaßt halten in der Stunde des Kampfes. Mancher Mann hat schon gefochten für eine ungerechte Sache — ja, und Mancher ist auch gefallen. Bei einem solchen Gottesurtheile — zeigt sich da die Entscheidung des Himmels oder nicht? Ist es denkbar, daß wir auf ihn uns berufen, und ihn auffordern, das Recht zu vertheidigen, und feierlich schwören, daß unsre Sache gerecht sey, während doch eine Lüge auf unsrer Lippe schwebt — und daß doch Er uns nicht strafte? Er wäre schlechter als der Gott der Moslemim, wenn er es nicht thäte! Und was soll ich dann gewinnen? Zum ersten Mal in meinem Leben soll ich meine Seele mit einer Unwahrheit beflecken — soll einen falschen Eid schwören — soll besiegt und entehrt werden, während das Urtheil Gottes mich für einen Meineidigen erklärt, und sterben, einen befleckten, geschwärzten Namen zurücklassend! — Und doch, die Anklage zurücknehmen ist unmöglich!“ fuhr er fort. — „Besser entehrt, und im Grabe meine Schmach bergend, als leben und den verächtlichen Blicken jedes Ritters in Europa preisgegeben seyn! Meine einzige Hoffnung ruht auf dem Prinzen —

vielleicht kann er der Sache Einhalt thun! Wäre er doch hier! — Ich würde ihm das Papier jetzt übergeben! Doch darf ich kein Verlangen blicken lassen, die Anklage zu widerrufen. Ich erinnere mich, wie seine stolze Lippe sich verzog, als der Großsprecher, de Prix, dem Kampf bei dem Turnier in Northampton sich entzog, unter dem Vorwand, daß sein Pferd lahm sey. Fluch über meine übereilte Hast! aber noch ärgrer Fluch über diesen Verräther, Richard, der mich drängte! — Könnte ich doch hinter die Wahrheit kommen! — Oh, wenn ich glauben dürfte, daß es so sey, ich wollte ihm das Herz aus dem Leib reißen, und es noch zuckend in den Staub treten! — der niederträchtige Bösewicht! Und mein Vater so gütig gegen ihn!"

Dieß waren einige der unzusammenhängenden, abgebrochnen Gedanken, welche durch die Seele Alured de Ashby's flogen, und daraus mag sich der Leser einen Begriff bilden von dem aufgeregten Zustand seiner Gefühle während der Nacht. Er schlief bis zum Morgen fast gar nicht; dann aber fiel er in einen tiefen Schlaf, der mehrere Stunden währte, und aus dem er erfrischt und gefaßter, aber doch noch finster und traurig erwachte. Auch war er höchst rastlos, und sein unentschiedner, schwankender Gemüthszustand bei dem wichtigen, drängenden Gegenstand, der ihn beschäftigte, machte ihn unsicher in Allem, was er that.

Am Morgen kamen verschiedene seiner Diener, welche die ganze Nacht, Befehle ausführend, die er ihnen ertheilt, fort gewesen waren, zurück, um ihm Bericht abzustatten, und meldeten ihm, daß sie, obgleich sie beständig an dem

ihnen bezeichneten Ort Wache gehalten, doch Niemand hätten aus dem Hause gehen sehen, als einen Priester und einen kleinen Knaben, der eine Fackel getragen. Hierauf schickte er nach einigen alten Dienstleuten seiner Familie, welche in Lindwell gewesen waren, als sein Vater ermordet worden war, und fragte sie nach ihrer Ankunft aufs genaueste aus über viele Punkte; und dann sagte er seinen Leuten, er wolle sich nach den Zimmern seiner Schwester begeben; aber als er den Fuß der Treppe erreichte, blieb er stehen, kehrte wieder um, und schritt eine halbe Stunde im Hof auf und ab.

Sein nächstes Vornehmen war, daß er plötzlich seine Pferde bestellte und sich auf den Weg nach Leicester machte. Auf dem halben Wege jedoch dorthin lenkte er sein Roß um, und erreichte die Thore von Nottingham gerade mit Einbruch der Nacht. Der Thorwart der Stadt sagte ihm auf seine Erkundigung, der Prinz sey noch nicht zurück, aber ein Bote von ihm sey vor einer Stunde angelangt, und das Gerücht gehe, Edward werde vor dem folgenden Morgen nicht zurückkommen.

Der Graf schüttelte heftig den Zaum seines Rosses und sprengte aufs Schloß hinauf. Ehe er es jedoch erreicht hatte, war die Anwandlung zürnender Ungeduld vorüber; und nachdem er abgestiegen, begab er sich sogleich nach den Gemächern des Prinzen, und schickte einen Pagen hinein, und ließ sagen, er wünsche Lady Lucy zu besuchen. Er ward augenblicklich in ihr Zimmer geführt, wo der Anblick ihres schönen Angesichts, welches deutliche Spuren von Thränen an sich trug, und tiefen, untröstlichen Kummer aussprach,

seine Vorsätze wieder erschütterte, und die Bitterkeit seiner Gefühle noch erhöhte.

Alured küßte sie zärtlich, aber er merkte, daß sie, obgleich sie nicht ein Wort des Vorwurfs äußerte, doch vor ihm zurückbebte, und das war Vorwurf genug. Auf sein Verlangen schickte sie ihre Mädchen weg, und dann, sich neben sie setzend, ergriff er ihre Hand und sagte: „Lucy, ich bin gekommen, Dich — vielleicht zum letztenmal zu sehen!“

Sie schlug die Augen nieder und antwortete Nichts, und er fuhr fort: „Es gebührt sich nicht, Lucy, daß Du und ich scheiden mit auch nur Einem Gefühle von Kälte und Verstimmung zwischen uns; und ich komme, Dich um Vergebung zu bitten wegen aller Schmerzen, die ich Dir in meinem Leben verursacht haben mag.“

„Oh, Alured!“ rief Lucy, „der letzte und fürchterlichste Schmerz kann noch vermieden werden; aber ich kenne zu gut Dein trotziges und eigenwilliges Herz, als daß ich Hoffnung hätte. Du mußt nothwendig fühlen, wie entsetzlich es für mich ist, meinen Bruder und meinen Verlobten Einen gegen des Andern Leben gewaffnet zu sehen — sich in den Schranken begegnen zu sehen, aus welchen Einer von Beiden als eine Leiche weggetragen werden muß. Du mußt wohl wissen, Alured, daß für mich der Jammer der gleiche ist, welcher von Beiden Sieger bleibe, — daß ich Nichts zu hoffen — daß ich Nichts zu erwarten habe. Wenn Hugh de Monthermer besiegt wird, so ist mein Bruder der Mörder meines Geliebten. — Ja, der Mörder, Alured!“ fuhr sie feierlich fort, „denn Du weißt wohl, daß Du ihn im Grund

Deines Herzens für unschuldig hältst. Wenn Du durch Hugh de Monthermers Lanze fällst, so wird der Mann, den ich liebe, der Schlächter meines Bruders, und ich kann sein Angesicht nie wieder sehen."

„Halt, Lucy, halt," sagte der Graf; „eben deßwegen bin ich zu Dir gekommen. Ich habe viele und bittere Gedanken gehabt, Lucy. Hugh de Monthermer kann unschuldig seyn — Gott allein kennt das Herz des Menschen und er wird entscheiden; aber wenn ich morgen in den Schranken falle, und er, den Du liebst, als unschuldig an meines Vaters Tode sich bewährt, laß dann mein Blut über mein eigenes Haupt kommen; betrachte ihn als unschuldig an meinem Schicksal, und heirathe ihn, als hätte Alured de Ashby gar nie gelebt."

„Oh, Alured!" schluchzte Lucy, bis ins tiefste Herz gerührt, zugleich ihre Arme um ihn schlingend und an seiner Brust weinend. „Nein — nein! das kann nie geschehen!"

„Ja, aber es muß und wird geschehen!" versetzte ihr Bruder. „Ich will Dir nicht in meiner Todesstunde Leid und Jammer bereiten, Lucy. Hier habe ich in kurzen Worten meinen Entschluß und meine Wünsche aufgesetzt. Lies, Lucy." — Was! Deine Augen sind trüb von Thränen! — Nun, so will ich es lesen. Höre zu! — 'Ich, Alured de Ashby, im Begriff zu kämpfen mit Lord Hugh de Monthermer, welchem die Hand meiner Schwester zugesagt war von meinem Vater vor seinem Tode, gebe hiemit, nachdem ich neuestens einigen Grund gefunden, an der Wahrheit der Anklage zu

zweifeln, die ich gegen besagten Lord erhoben, daß er den Tod meines Vaters verursacht habe, meine Einwilligung zu der Vermählung meiner Schwester mit dem besagten Hugh de Monthermer, falls er irgend einmal gänzlich und klar beweisen kann, daß er an der That unschuldig ist, und ich bitte meine Schwester, beschwöre und ermahne sie, in diesem Fall ihre Hand dem Lord Hugh de Monthermer zu geben, was auch zwischen ihm und mir vorgefallen seyn mag.' — Da, Mädchen — bewahre diese Papiere, und mach davon Gebrauch, wann Du willst. — Jetzt, bist Du zufrieden?"

„Zufrieden, Alured!" schluchzte Lucy, ihm vorwurfsvoll ins Gesicht schauend, — „zufrieden! Glaubst Du, ich könne zufrieden seyn, wenn ich weiß, daß entweder er oder Du sterben mußt? Was Du aus der einen Wagschale nimmst, wirfst Du in die andere. Wenn mein Herz in Betreff seiner erleichtert werden kann durch diese deine Großmuth, wie viel schwerer wird dann mein Kummer und meine Angst deinethalb! Oh! Alured, Du sagst hier, Du zweifelst jetzt an seiner Schuld. Warum nicht kühn und frei diesen Zweifel aussprechen? Warum nicht —"

„Meine Ehre, Kind — meine Ehre und mein Ruf!" rief Alured de Ashby. „Aber Du wirst mich zu weich machen, Lucy. Da, übergieb dieß versiegelte Packet dem Prinzen, sobald er zurückkommt."

„Vielleicht ist er schon zurück," sagte Lucy — „die Prinzessin hat mir gesagt, er würde vor Einbruch der Nacht zurück seyn."

„Er hat seinen Vorsatz geändert," erwiederte ihr Bruder, „und wird erst morgen in Nottingham eintreffen."

„Ach, ach! das ist ein unglücklicher Zufall!" rief Lucy.

„Das läßt sich nicht ändern" versetzte der junge Graf — „aber gib es dem Prinzen sobald er kommt. Sag ihm, es seyen darin die Beweise enthalten, welche mich in jüngster Zeit an der Gerechtigkeit meiner Anklage gegen Monthermer zweifeln gemacht haben. — Er muß handeln, wie es ihm in Betracht derselben geeignet erscheint. Aber vergiß nicht, Lucy, daß wenn ich falle, und Du Monthermers Gattin wirst, er die Blutrache über sich nimmt, und die Mörder unsres Vaters verfolgen muß, bis er ihnen ihre Schuld beweisen und sie dem Tod überliefern kann. — Und jetzt, Mädchen, lebe wohl!"

„Nein, Alured!" rief sie, sich an ihn hängend, „Höre noch ein Wort von mir an! Wenn Du so zweifelhaft geworden bist, kannst Du schwören? —"

„Still, still!" erwiederte er, „Ich bin jetzt unwandelbar und unabänderlich entschlossen. Ich will Alles thun, um mich vor Gott zu reinigen, und mein Gewissen zu erleichtern; aber ich darf nicht dem Kampf ausweichen — ich darf nicht meinen Ruf beflecken — ich darf nicht den Namen eines Feigen auf mich laden, nicht dulden, daß ein Mann mich dessen im Verdacht hat. — Lebe wohl, Lucy, lebe wohl — kein Wort weiter!" und sie zärtlich küssend, machte er sich von den ihn umklammernden Händen los, die ihn halten wollten, und verließ ihr Zimmer.

Einen Augenblick bedeckte sich Lucy die Augen mit den Händen und weinte; aber gleich darauf rief sie, die Hände faltend: „Ich will zu Hugh gehen und ihn mit meinen Bitten bestürmen! Er ist weichherziger; er hat mehr Vertrauen und Zuversicht zu seinem hohen Ruf. Der Sieger bei Damiette und auf dem Kampfplatz bei Sidon braucht keinen gehässigen Verdacht zu fürchten. Ich will zu ihm. Ich will ihn auf meinen Knien anflehen. — Aber erst zu der Prinzessin mit diesem Papier. Sie muß es ihrem Gatten übergeben. Was enthält es denn wohl? ich wäre begierig es zu wissen."

Lucy starrte es einen Augenblick an, und dann das andere, das ihr Bruder ihr gegeben hatte. Plötzlich zuckte es wie ein Freudenstrahl über ihr Angesicht, und sie rief: „Er wird, er wird es thun! — Warum sollte ich fürchten, warum sollte ich zweifeln? Er hat mir selbst gesagt, in sieben Tagen könnte er seine Unschuld beweisen. — Er wird, er wird es thun! — Und so brauche ich keine Beschämung zu befürchten. Aber jetzt zu der Prinzessin!" Und mit raschem Schritt eilte sie nach Eleonorens Zimmern, welche sie dießmal allein traf.

Sie war zu heftig aufgeregt, um die höfischen Ceremonien zu beobachten, und hineingleitend näherte sie sich der Prinzessin, welche lesend da saß, und kniete auf das Polster zu ihren Füßen.

„Was ist's, meine arme Lucy?" sagte die Prinzessin, ihr Haupt herabbeugend, und sie auf die klare Stirne küssend, mit einer Miene voll zärtlicher Theilnahme; „es scheint

mit dem Kummer Eurer Miene sich ein erfreulicher Gedanke zu mischen!"

„Weil ich Hoffnung habe!" versetzte Lucy, und mit hastigen aber leisen Worten erzählte sie Alles, was zwischen ihr und ihrem Bruder vorgegangen. Dann händigte sie Eleonoren das Packet ein und sagte: „Es wird gewiß seine Unschuld beweisen; aber der Prinz ist abwesend, und ich fürchte, Ihr werdet es nicht öffnen wollen."

„Nein," antwortete Eleonore, „einen solchen Schritt darf ich mir nicht erlauben. Ich bin nur kühn, wo es gilt meine Liebe zu ihm zu bewähren, aber nicht, um mich in Sachen zu mischen, die er allein beurtheilen kann. Auch ist es nicht nöthig, meine Lucy; er wird binnen Kurzem zurück seyn."

„Aber Alured hatte das nicht geglaubt," versetzte ihre schöne Freundin. „Er hatte gehört des Prinzen Rückkehr von Leicester sey bis morgen früh verschoben."

„Nein, nein!" rief die Prinzessin; „sie wurde nur um ein paar Stunden verzögert, und er schickte einen Boten, damit ich nicht fürchten sollte, die Rebellen hätten ihn zurückgehalten. Ich erwarte ihn jede Minute, Lucy. Aber inzwischen sage mir deutlicher, was die Ursache dieser Deiner freudigeren Miene ist?"

Lucy zögerte. „Es war eine Hoffnung, die mir durch die Seele flog," sagte sie, „eine Hoffnung, daß ich sie vielleicht noch Beide zu retten vermöchte; und gewiß, Lady," fuhr sie fort, ihre sanften dunkeln Augen gegen Eleonore erhebend, „und gewiß, um das Leben eines Bruders und eines Geliebten zu retten, um ihnen Thaten zu ersparen,

die nicht wieder gut zu machen und zu sühnen sind, um Alu-red nicht blos gegen Monthermers Lanze, sondern auch gegen das schrecklichere Schicksal zu schützen, vor seinen Gott zu treten mit einer falschen Anklage auf der Lippe — einer Anklage, die er als falsch kennt — darf wohl ein Weib zu einer Kühnheit sich aufraffen, vor der sie sonst zurückbeben würde, ja — und Dinge thun, welche die jungfräuliche Sittsamkeit verbieten würde, wäre nicht die Veranlassung so wichtig und überwältigend."

„Gewiß!" versetzte Eleonore, „so lange Tugend und Religion nicht Nein sagen!"

„Gott verhüte, daß ich dagegen sündigen sollte!" versetzte Lucy lebhaft. „Das könnte nimmermehr der Fall seyn, Lady — Aber es giebt kleine Formen, und kluge Vorsichtsmaßregeln, Zurückhaltung, Zwang und kalte Schicklichkeitsgesetze, welche im gewöhnlichen Lebensverkehr Tugenden verwandt, obwohl etwas Anderes sind. Diese können doch gewiß bei Seite gesetzt werden, wenn es sich davon handelt, so geliebte Wesen wie diese vor Verbrechen, Tod oder Schande zu bewahren?"

„Gewiß!" rief Eleonore — „Wer kann daran zweifeln? Meinen Edward zu retten — was könnte mich da abhalten? Nichts als die Ehre, die er, wie ich weiß, höher schätzt als alle Dinge der Erde, oder als das Leben selbst."

„Dank, Lady, Dank!" rief Lucy; „Ihr bestärkt mich in meinem Vorhaben."

„Aber was ist denn Euer Vorhaben, meine holde

Muhme?“ fragte die Prinzessin. „Ich verstehe Euch noch nicht.“

„Wollt Ihr mir versprechen,“ sagte Lucy, „daß wenn ich es sage, Ihr mir meinen Willen lassen, daß Ihr mir keine Schranke und Hinderniß in den Weg legen, auch Niemand, ohne mein Gutheißen, von meinem Plan in Kenntniß setzen wollt?“

Eleonore lächelte. „Ich kann das wohl versprechen,“ antwortete sie; „denn wenn Ihr wollt, so könnt Ihr mir ja Euern Plan verhehlen, und dann bin ich ganz machtlos. Keine Schranke und Hinderniß will ich Euch in den Weg legen, liebe Lucy, sondern nur freundliche Vorstellungen, wenn ich glaube, daß Ihr Unrecht habt. Was ist Euer Plan?“

„Dieß, dieß!“ rief Lucy. „Hier auf diesem Papier hat mein Bruder geschrieben, daß er an Hugh de Monthermers Schuld zweifle, daß er so sehr an der Wahrheit der von ihm selbst erhobenen Anklage zweifle, daß er von seiner Schwester verlangt, sie solle das Vergießen seines Blutes übersehen, und ihr Schicksal mit dem des Mannes vermählen, der ihn erschlagen, falls er in diesem unglückseligen Kampf falle. — Nun Lady, schaut her; er macht keine andere Bedingung, als daß Hugh de Monthermer seine Unschuld beweise.“

„Wohl,“ sagte Eleonore, „ich sehe er ist wohlwollend und edelmüthig, und glaubt offenbar, die Anklage sey übereilt geschehen und nicht gerecht.“

„Aber doch wird Nichts ihn abhalten,“ versetzte Lucy, „diese Anklage morgen mit der Spitze seiner Lanze aufrecht

zu halten und zu verfechten, obgleich er weiß, daß sie falsch ist. Thränen, Bitten, Beschwörungen, Berufungen an Gewissen und Ehre, Alles ist bei ihm vergebens; er wird sterben, aber kein Jota von dem nachlassen, was, wie er meint, sein Ruf erheischt. Er würde die Anklage nicht zurücknehmen, wenn ein Engel vom Himmel ihm sagte sie sey falsch. Aber Hugh ist nicht so trotzig und starrsinnig, Lady; er wird der Vernunft und dem Recht sein Ohr leihen. Er hat mir selbst gesagt, er würde den Kampf beseitigt haben, wenn nur der König einige Tage länger Frist gegeben hätte; denn er ist so gewiß wie von seinem eignen Leben davon überzeugt, daß er die Schuld eines Andern werde beweisen können. Oh, Lady! bei dieser langen traurigen Besprechung war er so sehr erschüttert, als ich, ein armes schwaches Mädchen. Und doch, was konnte ich sagen, was konnte ich thun, so lange mein Bruder die Anklage mit aller Bitterkeit und Hartnäckigkeit behauptete? Jetzt aber will ich zu ihm eilen — ja, Lady," fuhr sie fort, „ich will selbst in sein Zimmer. Ich will ihn anflehen, bei der göttlichen Barmherzigkeit, um meinet, um unsrer Liebe willen, diesem sündhaften Kampf auszuweichen, um des lebenslänglichen Friedens und der Seelenruhe der Lady willen, die er liebt, diesen Ort morgen vor Sonnenaufgang zu verlassen."

„Er wird es nicht thun," antwortete Eleonore traurig; „Ihr werdet nur sein Herz zerreißen und das Eurige wird brechen. — Er wird es nicht thun."

„Ich will ihn erweichen mit meinen Thränen!" sagte
) heftig; „ich will vor ihm auf der Erde knieen, ich

will seine Hand mit meinen Küssen bedecken und mit meinen Thränen befeuchten —"

Eleonore schüttelte den Kopf.

„Ich will mich erbieten, ihn zu begleiten!" sagte Lucy mit leisem in's Herz schneidendem Tone, ihr Auge mit zweifelndem und fragendem Blick auf das Antlitz der Prinzessin heftend.

„Ha!" rief Eleonore auffahrend, während ihr einen Augenblick das Blut in die Wangen stieg. Aber im nächsten Augenblick schlang sie ihre Arme um Lucy, neigte ihr Haupt mit einem Lächeln auf sie herab, und sagte: „Und Du wirst siegen! — Theures, hingebungsvolles Mädchen, ich wage nicht ganz zu billigen und gut zu heißen, was Du thust; doch darf ich sagen, hart wäre das Herz und unfreundlich der Mund, der Dich tadeln wollte. Der Gegenstand ist ein unermeßlich wichtiger; gewöhnliche Mittel würden nicht zum Ziele führen, und gewiß, Deinem Bruder ein großes Verbrechen und eine große Gefahr zu ersparen, und die Unschuld deines Geliebten zu beweisen, ohne seinen Ruf zu gefährden, dafür wirst Du hohen Preis und Ehre, und keinen Tadel verdienen, selbst in der böszüngigen Welt in der wir leben. Aber bleib noch eine Weile, Edward wird bald hier seyn, und vielleicht macht dieser Brief selbst den Versuch unnöthig. Du sagst, er enthalte Beweise für Deines Geliebten Unschuld?"

„So hat mir mein Bruder gesagt!" versetzte Lucy, „Beweise, die selbst seinen starren Geist erschüttert haben;

aber Lady, Ihr müßt mein Geheimniß dem Prinzen nicht verrathen, denn er würde unser Weggehen nicht dulden."

„Wenn ich es ihm sage," antwortete Eleonore, „so bindet mein Versprechen uns Beide; aber ohne Zweifel wird der König, wenn in diesen Papieren sich irgend klare Beweise finden, den Aufschub des entscheidenden Kampfes befehlen. Aber geh — mach Dich bereit zu Deinem Vorhaben, liebe Lucy; wenn Edward kommt, will ich Dich wieder holen lassen."

Vierzigstes Kapitel.

Etwa eine Stunde vor der Rückkehr des jungen Grafen von Ashby von seinem Ritte Leicester zu, war sein Vetter Richard in seinem Vorzimmer erschienen, in der Hoffnung ihn drinneu zu treffen. Er war nicht beliebt bei den Dienern des Hauses, und eine Stimmung des Mißtrauens und des Zweifels gegen ihn hatte sich allgemein unter ihnen verbreitet. Ein kalter Blick von den Knappen, und eine schnippische Antwort von einem Pagen — besagend, daß der Graf abwesend sey, und Niemand bestimmen könne wann er zurückkomen werde — war Alles, was Richard de Ashby von Aufschlüssen erlangen konnte; und in den Hof zurückkehrend, schritt er langsam über denselben dem Thore zu, wo er seine Pferde gelassen hatte.

Sir William Geary kam gerade an ihm vorbei, blieb aber nicht stehen, sondern sagte nur mit seiner kalten, hoch-

müthig spöttischen Miene: „Ha, Dickon! Du bist auf dem Wege, einen vornehmen Mann aus Dir zu machen, scheint es!"

„Halt, Geary halt!" rief Sir Richard, dem weder sein Ton noch sein Blick sonderlich gefiel.

Aber Sir William schritt weiter, und versetzte nur: „Ich kann im Augenblick nicht, Dickon. Für dießmal bin ich beschäftigt."

„Sie sehen mich Alle kalt an," murmelte Richard de Ashby, indem er langsam weiter schritt; „ist vielleicht Etwas entdeckt worden?" Das Herz sank ihm bei diesem Gedanken, und die Idee, zu fliehen, durchzuckte einen Augenblick seine Seele. Aber er war, wie wir schon gezeigt, nicht ohne eine Art eigensinnigen, verstockten Muthes, und er murmelte: „Nein, ich will eher am Pfahl sterben. Ich muß aber doch herausbringen, was vorgegangen ist, um gefaßt zu seyn."

Er beschleunigte einigermaßen seine Schritte und hatte schon den Fuß in den Steigbügel gesetzt, um sein Pferd zu besteigen, als er eine Stimme seinen Namen rufen hörte, und wie er, zusammenschreckend, sich umkehrte, sah er Guy de Margan mit hastigen Schritten hinter sich her kommen.

„Ich sah Euch von meinem Fenster aus," sagte der Höfling, auf ihn zu eilend, „und ich habe Euch Viel zu sagen. Aber laßt uns auf dem hintern Weg in die Stadt hinab gehen, und Eure Pferde uns folgen."

In einem Augenblick hatte Richard de Ashby aus seinem Angesicht den Ausdruck von Ernst und Bangigkeit ver-

bannt, welchen es eben noch gehabt hatte, denn er wünschte nicht, daß ein Mann, der schon Mehr von seinem geheimen Thun und Treiben wußte, als ihm lieb war, die Spuren von peinlicher Sorge sehe, die ihn vielleicht verbunden mit dem, was er schon wußte, auf eine Vermuthung der schwärzeren Thaten führen konnten, welche ihm noch nicht mitgetheilt worden waren.

„Nun, Guy!“ sagte er, indem sie mit einander dahin schritten, „wir fliegen jetzt die Krähen? Ich erfahre, mein edler Vetter, der Graf, ist abwesend, um einen Nachmittagsritt zu machen — nicht die gewöhnliche Art dünkt mich, wie sonst Männer die letzten paar Stunden vor einem tödtlichen Kampfe hinbringen. Aber er thut es aus Prahlerei; und wenn er sich nicht in Acht nimmt, werden sein Leben und sein Ruf in dem morgenden Kampfe mit einander ein Ende nehmen.“

„Vielleicht wäre es das Beste;“ antwortete Guy de Margan kurz; — und dann, als Antwort auf eine Miene erheuchelten Staunens, womit Richard de Ashby ihn ansah, fuhr er fort: „Ich kenne Eure Plane oder Geheimnisse nicht, Dickon; aber ich fürchte, Ihr werdet gegen Euren Vetter Alured einen schwereren Stand bekommen, als selbst gegen Hugh de Monthermer. Er zweifelt an der Wahrheit der von ihm erhobenen Anklage.“

„Dann hätte er sie nicht erheben sollen!“ sagte Richard de Ashby. „Was habe ich damit zu schaffen?“

„Nichts, vielleicht,“ versetzte Guy de Margan, „aber er liebt Keinen von denen, deren Angaben ihn verleiteten,

sie vorzubringen. Ich fand das an mir selbst bestätigt, als ich gestern Nacht bei ihm saß. Er war auffallend unhöflich gegen mich; aber Ihr seyd der Erste auf der Liste, Dickon!"

„Pah!" rief der Andere. „Laßt ihn nur morgen in den Schranken siegen, und der Stolz darauf wird machen, daß er uns Alle wieder zärtlich liebt. Ich kenne Alured wohl, de Margan, und das schadet Nichts, wenn das Alles ist."

„Aber es ist nicht Alles!" sagte Guy de Margan. „Während ich bei ihm saß, kam ein altes Weib — ein verwittertes altes Weib, wie mir die Diener nachher sagten — aufs Schloß, um ihn in Euer Haus zu rufen, mit einer Botschaft, wie wenn sie von Euch käme."

„Diese Botschaft war falsch! Ich war weit weg — Ging er hin?" rief Richard de Ashby, jetzt sehr aufgeregt.

„Ja, und das unverzüglich," antwortete sein Genosse. „Ich ging mit ihm hinab, und sah ihn in das Haus hineingehen."

„Ha, in der Hölle Namen, warum hieltet Ihr ihn nicht zurück?" schrie Richard de Ashby. „Ein altes Weib! Ich habe kein altes Weib dort!"

„Vielleicht ging er um das junge zu besuchen, das Ihr dort habt," sagte Guy de Margan in gleichgültigem Tone.

„Fluch ihr, wenn sie —" rief Richard de Ashby; und hielt dann plötzlich inne, ohne den Satz zu beendigen.

„Ja," fuhr Guy de Margan fort, mit demselben erkünstelt gleichgültigen Tone; „ja, er ging hinab, und trat in das Haus, und blieb über eine Stunde darin, denn ich war bei des Königs Bankett, und sah ihn zurückkommen;

und ich sprach nachher mit seinem Knappen, Peter, der mir erzählte, er sey die ganze Nacht sehr ergriffen gewesen, und habe aus Eurem Hause ein Papier mitgebracht, das er sorgfältig gesiegelt habe. Habt Acht, Dickon, habt Acht!"

Sie waren jetzt zu einer Treppenflucht gekommen, welche einen der felsigen Abhänge hinab führte, die damals in der guten Stadt Nottingham etwas steiler waren als jetzt, und Richard de Ashby, oben stehen bleibend, hieß die Pferde unten herum führen, während er und Guy de Margan den kürzern Weg einschlugen. Er sagte Nichts, bis sie unten an der Treppe angekommen waren; hier aber, zwischen zwei Häusern, von welchen keines auf dieser Seite Fenster hatte, blieb er plötzlich stehen, ergriff hastig seines Begleiters Arm und schaute ihn Gesicht in Gesicht an mit gerunzelter Stirne und mit forschendem Auge.

„Was meint Ihr damit, Guy de Margan?" fragte er. „Entweder Ihr wißt, oder Ihr argwohnt Mehr als Ihr sagt."

„Ich weiß Nichts," versetzte Guy de Margan, „und ich wünsche Nichts zu wissen, mein guter Freund. So sagt mir denn auch Nichts. Ich bin der wenigst neugierige Mann auf der Welt. Was ich vermuthe, ist eine andre Sache. Aber jetzt hört mich an. Der Tod Hugh de Monthermers, so ein süßer Gentleman er seyn mag, würde mir nicht mißfallen; der Tod des Grafen würde, obgleich Ihr Trauer und Leid zu tragen haben würdet um Euer Grafenthum, Euch, so habe ich Grund zu glauben, nicht sehr unbequem und unerwünscht seyn. Jetzt merkt auf meine Worte, Dickon;

wenn diese zwei Männer morgen fechten, so wird Euer Vetter Alured, zweifelnd an der Gerechtigkeit seiner Sache, und erschüttert von thörichten Skrupeln, vor der Lanze Hugh de Monthermers fallen, so gewiß als ich lebe. Jeder am Hofe sieht es und weiß es. Das würde Euern Zwecken gut entsprechen, denkt Ihr? Aber Ihr könntet Euch selbst hierin täuschen. Nichts als die entsetzliche Nothwendigkeit wird Monthermer vermögen, dem Grafen das Leben zu nehmen. Der Prinz wird Kampfrichter seyn, und er wird seinen Stab hinwerfen bei dem geringsten Vorwande. So könntet Ihr doch in Euren Anschlägen durchkreuzt werden, und wir Beide könnten unsre Hoffnungen in einer Minute vereitelt sehen. — Aber noch etwas Weiteres ist zu sagen: ich wollte nicht, daß nur Eure Absichten gefördert würden, und die meinigen nicht."

„Ha, Guy, de Margan," rief sein Genosse in bittrem Tone; „Ihr glaubt doch nicht, daß ich zärtlich besorgt sey für Monthermers Leben?"

„Nein, und ich auch nicht für das Leben Alured de Ashby's," antwortete de Margan; „aber entweder sollen Beide sterben oder Beide leben, Richard de Ashby! Eures Vetters Gemüth ist jetzt in einer solchen Verfassung, daß nur drei Worte von mir, die seinen Verdacht in einen andern Kanal leiten, ihn bewegen würden, seine Anklage zurückzuziehen, und dem, den er verleumdet hat, Genugthuung und Vergütung anzubieten. — Ja, und noch Schlimmeres kann die Folge seyn. Nun will ich diese Worte sprechen, Richard de Ashby, kurz und einfach — ich will diesen Kampf verhin-

dern, wenn Ihr mir nicht die Versicherung gebt, daß Beide fallen sollen."

„Aber wie kann ich das?" fragte Richard de Ashby, ihn mit sichtlicher Unruhe anstarrend. „Wie ist es möglich, daß ich für ein Ereigniß bürge, das allein in der Hand des Schicksals steht?"

„In der Hand des Schicksals!" rief Guy de Margan mit Hohn. „Wenn man Dich reden hört, sollte man glauben, Du seyest so unschuldig wie Noahs Taube. Bist Du nicht Deines Vetters Kampfzeuge in den Schranken morgen?"

„Ja, er hat so gesagt," versetzte Richard de Ashby.

„Dann belehrt ihn, wie er seinen Gegner treffen muß," erwiederte Guy de Margan. „Sagt ihm, er solle nicht auf Schild oder Helm zielen, sondern wohin es immer sey, auf Schulter, Arm, Hals oder Hüfte, wo er nur den bloßen Harnisch sieht."

„Alured versteht es besser," sagte Richard. „Er wird mit seiner Lanze gerade auf ihn los rennen; und dann wird das zäheste Holz, der festeste Sitz, die steteste Hand, das schärfste Auge den Sieg verleihen!"

„Ja, aber sagt ihm," versetzte Guy de Margan in leiserem Tone, „daß Ihr wißt, was in seiner Seele vorgeht, seine Zweifel und seine Bedenklichkeiten kennt, und daß der Kampf zu Fuß allein es ist, worin er hoffen kann, den Sieg davon zu tragen. Fragt ihn, ob er je Hugh de Monthermer aus dem Sattel heben sah durch einen stracken Lanzenstoß, Wer immer sein Gegner seyn mochte? Aber zeigt ihm, daß, wenn

er ihn auf der Seite trifft, und ihn im Sattel wanken macht, er ihn ohne Zweifel zu Boden wird bringen können."

„Aber was ist das für mich?" fragte Richard ungeduldig. „Der Eine oder der Andere muß doch den Sieg davon tragen."

„Nein, nein!" rief Guy de Margan. „Ich will Euch ein Mittel zeigen, das, wenn Ihr nur mit Sicherheit dafür sorgen könnt, daß die Spitze der Lanze Alured de Ashby's sich in Hugh de Monthermers Blut taucht, so gewissen Tod herbeiführen soll, als wenn sie mitten durch sein Herz ginge; ein Kratz — ein einfacher Kratz genügt! Als ich im Lande der alten Römer war — jetzt erfüllt von Mönchen und Tagdieben, die auf der Welt Nichts zu thun haben, als hinzusitzen und die Bauernmädchen zu verführen, und die Mittel auszuhecken, sich ihrer Feinde zu entledigen, — gab mir ein guter, ehrlicher Mann, welcher Sorge trug, daß Niemand lang sein Feind war, und der sich im Besitz vieler trefflichen Geheimnisse befand, aus gewichtigen Rücksichten und Beweggründen ein Pulver von so köstlicher Tugend, daß es, entweder in einen Becher geworfen, oder in eine frische Wunde gerieben, in einer nicht größern Quantität als auf einem Stecknadelknopf Platz hat, den elendesten Mann von allen seinen Leiden kuriren, oder binnen einer halben Stunde den Schmerz des schrecklichsten Schadens vertreiben kann — für immer!"

„Ich verstehe — ich verstehe!" sagte Richard de Ashby. „Gebt mir das Pulver; hätte ich es nur früher schon gehabt! Aber wie kann man es an der Spitze der Lanze

anbringen, so daß es im Drang des Kampfes nicht weggewischt wird?"

„Mischt es mit einem feinen Oel," antwortete Guy de Margan, „so hat es dieselbe Wirkung."

„Das will ich, das will ich," versetzte sein Begleiter; „dann will ich mit einem dicken Handschuh die Spitze der Lanze befühlen, um mich zu versichern, ob Alles in der Ordnung ist, wie ein recht vorsichtiger Waffen-Zeuge und Pathe, zuerst das Holz sorgfältig an meinem Knie erprobend, nebst all den andern scheinbaren Vorsichtsmaßregeln, welche die in solchen Dingen Erfahrenen beobachten. Seyd ohne Furcht, Alured wird gewiß auf irgend eine Weise sein Blut fließen machen. Oh, ja! und Beide sollen desselben Weges gehen! — Eine halbe Stunde, sagt Ihr? — Wird er Kraft genug behalten, den Kampf zu Ende zu bringen?"

„Vollkommen," versetzte Guy de Margan; „denn bis zwei Minuten vor seinem Tode wird er so stark scheinen, wie immer. Ich habe es an einem Hund versucht — habe ihm nur die untere Lippe geritzt und ihn dann mit aufs Feld genommen, und er lief dem Wild nach, lebhaft und kräftig und laut bellend; aber mitten im vollem Gebell sank er in einem Nu zuckend und keuchend zu Boden und nachdem er etwa zwei Minuten mit seinen Pfoten kämpfend in die Luft gefochten, lag er todt da."

„Gebt es mir — gebt es mir!" rief Richard de Ashby, und brach dann in ein heftiges Gelächter aus, als wäre es der lustigste Spaß, der je gemacht worden.

Guy de Margan steckte die Hand in die kleine gestickte

Tasche, die er unter dem Arme trug, und holte ein elfenbeinernes Büchschen hervor, nicht größer als ein großes Geldstück.

„Was! ist das Alles!“ rief Richard de Ashby, das Büchschen nehmend. „Ist das genug?“

„Genug um Mehrere zu tödten, als bei Evesham fielen,“ versetzte Guy de Margan. „Aber nehmt Euch beim Mischen wohl in Acht. Vergeßt nicht, der kleinste Riß an Eurer Hand schickt Euch an den Euch bestimmten Ort, wenn nur ein Körnchen davon eindringt.“

„Ich will sorgsam seyn — ich will recht sorgsam seyn,“ sagte Richard de Ashby, „und jetzt dürft Ihr die That als schon gethan betrachten. Bis morgen um diese Stunde sollt Ihr Eure Rache befriedigt sehen, und ich werde Graf von Ashby seyn.“

„Ha, ha!“ rief Guy de Margan, „ist endlich die Wahrheit heraus? Nun, guter Richard, lebe wohl jetzt; wir werden uns morgen wieder sehen in tiefer Betrübniß über die Ergebnisse dieses traurigen Kampfes. Mittlerweile will ich zu Eurem Vetter gehen, dem Grafen von kurzer Lebensdauer, und ihn für diesen Kampf stärken. Ich will ihn mit geheimnißvoller Miene in Kenntniß setzen, daß ein Plan im Werke sey, den Kampf zu verschieben, und ihn glauben zu machen, sein Gegner sey unschuldig. Ihr schlagt dieselbe Saite an, wenn Ihr ihn seht, und ich will ihm auch sagen, daß er morgen früh den Beweis von Monthermers Schuld in Händen haben solle. Wenn wir ihn nur auf

den Kampfplatz bringen, so ist die Sache gethan — er wird nicht zurücktreten."

„Lebt wohl, de Margan — lebt wohl!" sagte Richard de Ashby; „ich will nach Hause gehen und dort Nachforschungen anstellen;" und im Weggehen murmelte er vor sich hin: „Wenn dieß Pulver so gewaltig ist, so wird es wohl auch reichen für Euch, mein guter Freund — aber erst muß ich mit einer andern Person fertig werden. Kate Greenly, mein hübsches Jüngferchen, Du hast ein Geheimniß zu viel, als daß Du weit damit springen dürftest; wenn Du mich nicht schon verrathen hast, so will ich dafür sorgen, daß Du es nicht jetzt thust."

In wenigen Minuten befand er sich in dem Hause, das er in Nottingham gemiethet, und auf sein heftiges Pochen wurde die Thüre beinahe augenblicklich geöffnet von einem jungen Burschen, den er bei seinem unglücklichen Liebchen zurückgelassen hatte.

„Wo ist das Mädchen?" war die erste Frage des Gebieters an den Jüngling. „In ihrem eignen Zimmer?"

„Nein, edler Sir," antwortete der Diener; „sie ist vor einiger Zeit ausgegangen."

„Ausgegangen!" rief sein Gebieter — „ausgegangen, während ich ihr verbot, nur über die Schwelle zu treten!"

„Ich konnte sie nicht aufhalten, Sir," versetzte der Junge, der in einer nicht übeln Schule aufgewachsen war, um Unverschämtheit so wie andere Untugenden zu lernen. „Weiber wollen plaudern, Sir, und Wer kann sie aufhalten?"

„Halt Dein freches Maul, Schurke!“ schrie der Ritter, „und antworte mir der Wahrheit gemäß! Wer ist hier gewesen, seit ich weggegangen?“

„Niemand, Sir,“ versetzte der Junge — „Niemand, als der alte Priester.“

„Welcher alte Priester?“ fragte sein Herr mit zorniger, gerunzelter Stirne.

„Der alte Priester, der früher schon hier war, edler Sir,“ sagte der Knabe in schüchternem Tone, denn seines Gebieters Miene machte ihm bange. „Der, der hier war in der Nacht, als Ihr nach Lindwell geritten waret.“

„Ha!“ schrie Richard; „ein Priester hier gewesen in jener Nacht! Ein Glück für ihn, daß ich ihn nicht getroffen! — Wann war er wieder hier?“

„Zweimal, Sir,“ antwortete der Junge; „einmal am Morgen, und letzte Nacht schickte sie mich wieder nach ihm.“

„Und sonst Niemand?“ fragte Richard de Ashby.

„Niemand,“ antwortete der Knabe fest; und setzte dann in zweifelhaftem Tone hinzu: „Niemand, so viel ich mich erinnere.“

„Knabe, das ist eine Lüge!“ versetzte sein Herr. „Ich seh' es in Deinem Gesicht. Du weißt, daß Du lügst!“ und mit diesen Worten packte er ihn an der Brust, und schüttelte ihn, daß ihm fast der Athem ausging. „Wer ist hier gewesen? Wenn Du es nicht auf mein Wort sagst, so sollst Du dieß kosten!“ und er legte die Hand an seinen Dolch.

„Niemand, wahrhaftig — Niemand, daß ich weiß,“ sagte der Knabe; „Ich kann zwar vermuthen —“

Und von Wem vermuthest Du?“ fragte Richard de Ashby.

„Ha, edler Sir, letzte Nacht,“ versetzte der Knabe, „als ich die Straße hinauf ging, um den Priester zu suchen, sah ich zwei Gentlemen sich dem Hause nähern; und Einer von ihnen, welcher gewiß Euer Vetter, der edle Graf, war, schritt hieher zu, wie gegen die Thüre des Hauses, und wurde, glaub' ich, eingelassen; der Andre wandte sich weg.“

„Ging mein Vetter ins Haus hinein?“ fragte Richard. „Sag mir nur Ja oder Nein! Ging er hinein, frag' ich?“

„Ich glaube so, Sir,“ antwortete der Junge — „ich glaube so, kann es aber nicht für gewiß sagen; es fiel plötzlich ein Licht über die Straße herüber, wie wenn die Thüre aufginge, aber da war ich schon zu weit die Straße hinauf, um es zu sehen.“

„Es ist wie de Margan gesagt hat“ dachte der Ritter; und sofort nach der Kammer sich begebend, wo der Leichnam lag, fand er die Thüre weit offen stehen und den Leichnam ganz dem Brauche gemäß gekleidet und geschmückt. Ein Crucifix und ein paar Stechpalmenreiser lagen auf seiner Brust; ein kleines Gefäß mit Weihwasser stand daneben; eine Lampe brannte, obgleich die Sonne noch nicht untergegangen war, und Alles zeigte deutlich an, daß der Mann nicht ohne den Beistand der Kirche gestorben, und daß der Leichnam von andern Augen außer denen der Kate Greenly bewacht worden war.

„Ich bin verrathen worden!“ sagte Richard de Ashby bei sich selbst. „Ich bin verrathen worden! Jedoch, wenn

es nur der Priester ist, so ist der Schaden nicht groß. Das Beichtgeheimniß ist jedenfalls sicher. Aber wo ist das Mädchen selbst, und was hat sie mit Alured zu verkehren gehabt? Das muß ich binnen wenigen Stunden wissen — vielleicht werde ich es bald genug erfahren! — Und doch, was kann sie aussagen, als daß ein Verwundeter in meinem Hause gestorben sey, der gebracht wurde von Leuten, die mich einmal besucht, und das dazu noch während meiner Abwesenheit? — Mein eignes Gewissen ist es, das mich ängstlich macht. Wenn nur Ellerby sich nach Wales oder Frankreich oder sonst irgend wohin begeben wollte, so wäre Alles sicher genug; aber er bleibt immer hier in der Nähe herum, wie eine Motte ums Licht fliegt. Wo sind denn dieses Mannes Kleider — das möcht' ich wissen!" und die Lampe aufnehmend, denn es wurde jetzt sehr schnell dunkel, suchte er sorgfältig im ganzen Zimmer herum; aber weder Kleider, noch Schwert, noch Dolch waren zu finden.

„Es ist ein Complott gegen mich im Werk," fuhr er fort; „das ist jetzt klar genug. Sie hat vielleicht mehr Aufschlüsse gewonnen, als ich glaube, sie hat vielleicht Etwas erlauscht! — Ein Papier! — Was für ein Papier konnte sie Alured geben? Vielleicht die Urkunde des Vertrags, die ich thörichterweise diesen Männern ausstellte! Er könnte sie bei sich gehabt haben. Ellerby hat sie vielleicht vergessen. Das wäre in der That Verdammung! Vielleicht wäre das beste: zu fliehen, so lang es noch Zeit ist! — Fliehen? nein, nimmermehr! — ein unsteter Verstoßener auf der Erde umherziehen, meinen täglichen Unterhalt mit

der Spitze meines Schwertes verdienen, oder sonst durch Schlauheit und Künste, während das Grafenthum Ashby mir schon so nahe liegt, daß ich es beinahe mit der Hand ergreifen kann! Nein, nimmermehr! ich will geraden Weges, unverwandten Auges darauf los gehen, und wehe dem, der mir in den Weg tritt! — Wenn ich nur das Mädchen finden könnte — Horch! unten ist ein Geräusch!" und in nervöser Aufregung wandte er sich, um zu horchen, und vernahm bald, daß die Töne von den Dienern herkamen, die er mit den Pferden weggeschickt hatte, und die mit dem Burschen in der Halle schwatzten.

„Ich will unverwandt und sogleich drauf los gehen," wiederholte er bei sich, „ich will ihn in seiner Wohnung erwarten, und bald herausbringen, was er weiß; ohne Zweifel hat er es ganz für sich behalten. Alured ist nicht der Mann, der eine Makel auf sein Haus würfe. Nein, nein! er wird Keinen vom Namen Ashby anklagen!"

Damit stieg er die Treppen hinunter, und seinen Dienern empfehlend, das Haus gut zu hüten, bis er zurückkomme, schlug er wieder zu Fuß den Weg nach dem Schloß ein. Als er die Gemächer seines Vetters erreichte, fand er in dem äußern Zimmer eine Anzahl von Dienern, die allem Anschein nach erst kurz von einer Reise zurückgekommen waren. Doch war schon einige Zeit seither verstrichen, denn sie aßen und tranken lustig, und schienen wenig Lust zu haben, um des armen Verwandten ihres Lords willen ihre Mahlzeit zu unterbrechen.

„Mein Lord ist nicht zu Hause, Sir Richard," sagte Einer. „Er ist in des Prinzen Wohnung gegangen."

„Unsinn, Ned!" rief ein Andrer — „er ist wieder zurück; aber er hat Peter gesagt, er wolle von Niemand gestört werden."

„Natürlich hat er darunter mich nicht gemeint," versetzte Richard de Ashby finster. „Geht hinein, Ned, und sagt ihm, ich sey da."

Der Mann gehorchte, zwar trutzig genug, und im Augenblick darauf hörte der Ritter seines Vetters Stimme, der in heftigem Ton sagte: „Ich will ihn nicht sehen. Sagt ihm, ich sey beschäftigt — wolle ausgehen in wichtigen Angelegenheiten. Doch halt! schickt ihn herein!"

Richard de Ashby's Augen waren finster zu Boden geheftet, als er die bittere Bestätigung seiner Befürchtungen vernahm, und er murmelte vor sich hin: „Ja, er hat Mehr gehört, als er wissen sollte!"

Als jedoch der Diener zurückkam, und ihn in seines Lords Zimmer treten hieß, klärte er seine Stirne auf und trat hinein mit einem so unbefangenen Wesen, als er nur anzunehmen vermochte. Der Tisch war zum Nachtessen gedeckt, und sein Vetter stand am einen Ende desselben, eben im Begriff einen Trinkbecher von geschliffenem Agat hinzustellen, dessen Inhalt er halb geleert hatte.

„Ich möchte Euch nicht gern stören, Alured," sagte der Ritter, „aber da ich Euch auf den Kampfplatz begleiten soll, ist es nothwendig, daß wir uns über unsre Vorkehrungen besprechen."

„Ich habe keine Vorkehrungen zu machen,“ schrie der junge Graf, ihn scheel anblickend, wie ein feuriges Roß, das halb Lust hat nach dem sich ihm Nähernden auszuschlagen. „Ich bin bereit zu fechten, das ist Alles. Ich habe schon oft eine Lanze in der Hand gehabt und weiß sie zu handhaben.“

„Ja,“ versetzte Richard de Ashby, „und Ihr werdet sie recht tüchtig handhaben, und zum Verderben Eures Gegners. Ich weiß das recht wohl, Alured; aber dennoch ist wohl noch Manches zwischen uns zu besprechen. Wenn man seinen Gegner vor sich in den Schranken kennt, so mag man wohl Ueberlegung und Geschicklichkeit aufbieten, um seine eigenthümliche Art zu fechten — seinen Kunstgriff — seinen Kniff — nennt es wie Ihr wollt, zu Schanden zu machen. Nun habe ich Hugh de Monthermer oft eine Lanze brechen sehen — Ihr, glaube ich, nur Einmal!“

„Ich traf Hand gegen Hand mit ihm zusammen bei Evesham,“ versetzte sein Vetter ungeduldig; „das ist mir genug. Ich brauche weder Rath noch Beistand, mein Vetter, und überdieß, da wir jetzt bei diesem Gegenstand sind, — Ihr begleitet mich nicht auf den Kampfplatz — ich werde mir einen andern Kampfzeugen wählen. Nein, keine Stellungen oder flammende Augen! Ich sage Dir, Dickon, Dinge sind zu meiner Kenntniß gekommen, die Dein Leben gefährden können, drum benütze meinen Wink! die Zeit ist kurz, denn sobald der Prinz zurückkommt, soll er mit allen Umständen bekannt gemacht werden!“

„Aber, Alured, erklärt es mir doch!“ rief Richard de Ashby.

„Es braucht keine Erklärung!“ versetzte sein Vetter; „Ihr werdet binnen Kurzem genug hören, wenn Ihr wartet. Laßt Euer Gewissen Euren Rathgeber seyn, zu bleiben oder zu fliehen. In jedem Fall verweilt nicht hier. Ich gehe für einen Augenblick weg, Hugh de Monthermer die Hand zu schütteln, ehe ich ihm morgen mit der scharfen Lanze entgegen trete, und ihm zu sagen, daß ich keinen Groll gegen ihn hege, obgleich die Ehre mich zwingt, mich in Waffen gegen ihn zu stellen. Ich möchte Euch nicht hier treffen, wenn ich zurück komme; und laßt mich Euer Angesicht nicht sehen morgen beim Kampfe, denn es würde einen Fluch über mich bringen!“

Mit diesen Worten schritt er aus dem Zimmer, ohne eine Antwort abzuwarten, und Richard de Ashby, in der Leidenschaft des Augenblicks, wühlte mit den Fingern in seinen Haaren, und riß sie sich mit den Wurzeln aus.

„Einen Fluch über ihn!“ rief er, „einen Fluch über ihn! Wohl, laß ihn nur auf ihn fallen! Dem Prinzen sagen? Sein eignes Blut verderben? Den Namen Ashby für immer brandmarken? Mich auf den Block bringen? Aber ich weiß es besser!“ fuhr er fort, sich plötzlich ermannend — „er wird das nimmermehr thun;“ und sich ängstlich im Zimmer umsehend, zog er aus seiner Tasche das kleine Büchschen, das ihm Grey de Margan gegeben, näherte sich der Thüre, die sein Vetter halb offen gelassen, drückte sie sachte zu, und dann an den Tisch zurückkehrend

schüttete er einen kleinen Theil von dem weißen Pulver daraus in den Trinkbecher Alured de Ashby's. Ein triumphirendes Lächeln verklärte sein Gesicht, als er das Pulver in dem Wein, der noch im Becher war, verschwinden sah.

„Er wird wieder trinken, wenn er zurückkommt," sagte der Bösewicht. „Ich kenne ihn, ha, ha, ha! — und er muß seine Geschichte dem Ohr des Prinzen Edwards bald vortragen, oder seine Zunge dürfte ihm leicht den Dienst versagen! Bei meinem Leben, ich glaube er ist eine Memme, und fürchtet sich, diesem Monthermer zu begegnen. Aber Zweifel und Unentschlossenheit sind bei mir jetzt vorüber. Kate Greenly, jetzt kommt die Reihe an Dich. Sie ist bei dem Priester, ohne Zweifel — sie ist bei dem Priester. — Ist ihre Zunge einmal geschweigt, und bin ich Graf von Ashby — Wer wird dann mich anzuklagen wagen? Oder wenn sie es auch thun — mögen sie! Ich will dann mein Banner auf den Mauern meines Schlosses entfalten, die zersprengte Partei de Montforts um mich versammeln, und Edward Trotz bieten, bis ich durch eine glimpfliche Capitulation mich gegen alle Untersuchung vergangener Dinge sicher stelle. Aber jetzt zu dem Mädchen — sie darf keine Sonne mehr aufgehen sehen!"

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und das Schloß mit hastigen Schritten.

Einunddvierzigstes Kapitel.

„Der Graf von Ashby, mein guter Lord, wünscht mit Euch zu sprechen," meldete der tüchtige Tom Blakwet dem am Tische sitzenden und schreibenden Hugh de Monthermer.

„Laßt ihn sogleich eintreten," versetzte Hugh. „Ist er allein?"

„Ganz allein, mein Lord," antwortete der Mann, und ging hinaus.

Die Aufwallung von Zorn, welcher sich Alured, gereizt durch seines Vetters Besuch, hingegeben hatte, war verschwunden, und er trat jetzt in das Zimmer Hugh de Monthermers, ernst und trüb, aber mit Gefühlen edler und hochsinniger Art. Er warf einen Blick hinter sich, als er durch die Thüre gegen das Vorzimmer schritt, wo ein Page und einige Yeomen saßen; und Hugh de Monthermer, die Bedeutung dieses Blickes errathend, hieß Blawket, welcher den Grafen hereinführte, das äußere Zimmer räumen lassen, so daß Niemand darin bliebe.

Der Graf trat sofort auf seinen Gegner zu und bot ihm mit offenem aber ernstem Wesen die Hand. Hugh ergriff sie und drückte sie mit der seinigen, und nachdem sie sich miteinander gesetzt, erklärte sich Alured de Ashby über den Beweggrund seines Kommens.

„Monthermer," sagte er, „ich kann Euch morgen auf dem Kampfplatz nicht entgegentreten, was doch nothwendig geschehen muß in Folge meiner eignen Uebereilung und zur

Befriedigung der Meinung der Welt, ohne einige Worte zur Reinigung meines Gewissens und Erleichterung meines Herzens Euch zu sagen. Als ich die von mir gemachte Anklage erhob, ward ich von tückischen Männern verführt, daß ich Euch für schuldig hielt. Seither jedoch haben Vernunft und Nachdenken und einige zufällige Entdeckungen mich dieß bezweifeln gemacht."

„Bezweifeln?" rief Hugh de Monthermer in einem Tone des Vorwurfs.

„Nun wohl," sagte Alured, „mich glauben gemacht, daß die Anklage falsch ist. Genügt Euch das?"

„Es muß," versetzte Hugh de Monthermer. „Und so habe ich also anzunehmen, daß es die Meinung der Welt allein ist, die Furcht vor eitlem Spotte, was Euch das Schwert ziehen macht gegen einen Freund, was Euch bewegt, zu bestehen auf — aber ich will keinen Ausdruck gebrauchen, der Euch wehe thun kann — was Euch veranlaßt, Euer und mein Leben, das Glück einer Schwester und Eure eigne Gemüthsruhe auf Lebenszeit aufs Spiel zu setzen, Alles aus Scheue vor nichtigem Hohne?"

„So ist es, Monthermer, so ist es!" sagte Alured de Ashby in traurigem aber entschlossenem Tone. „Ich weiß Alles — Alles worauf Ihr Euch berufen könnt; aber dennoch — Ihr und ich wir sind Gegner, Einer des Andern werth; wir haben Beide einen Namen — Ihr vielleicht einen größern als ich, weil Ihr in Palästina gefochten — und es ist unmöglich, daß ich, nachdem ich Euch zum Kampfe gefordert, irgend Etwas zurücknehmen sollte, ohne mir den

Vorwurf der Furcht zuzuziehen, der nie auf meinem Namen haften darf. Die Leute würden sagen, ich wage nicht Euch zu bestehen, und das darf nicht seyn."

Hugh stand von seinem Sitz auf und schritt zweimal durch das Zimmer; dann schüttelte er den Kopf mit einem bekümmerten, schmerzlichen Ausdruck, und versetzte: „Ashby, Ihr habt Unrecht; aber ich, meiner Seits, darf kein Wort sagen, Euren Entschluß zu erschüttern. Wie Ihr es fürs Beste haltet, so müßt Ihr handeln, aber ich betrete den Kampfplatz mit einem Herzen frei von Unrecht; betrübt, bitter betrübt, daß ich gezwungen bin das Schwert zu ziehen gegen einen Mann, den ich gern mit Liebe an mein Herz schließen würde; — betrübt, bitter betrübt, daß, ob ich nun lebe oder sterbe, eine unverdiente Anklage Kummer über mich bringt. Aber, wie ich gesagt, ich will Euch nicht mit Gründen bestürmen, Euer Vorhaben zu ändern; nur hört mich, Alured, wenn ich Gott und alle Heilige zu Zeugen anrufe, daß der Gedanke, Euren Vater durch Wort oder That zu verletzen, nie in meine Seele kommen konnte — daß ich, mit Einem Wort, an seinem Tode so unschuldig bin wie ein Kind im Mutterleibe!"

„Ich glaube Euch, gewiß, ich glaube Euch," sagte der junge Graf.

„Gut denn," versetzte Hugh, „ich habe Euch einen Auftrag zu geben, Alured. Kein Mensch kann den Ausgang eines solchen Tages wie der morgende vorhersagen. Ich gehe hin mit einem Herzen, niedergedrückt von Sorge und Kummer; Eurer Schwester Liebe stumpft meine Lanze und

überzieht mein Schwert mit Rost; — Widerwille und Abscheu vor dem mir gebotenen Kampfe lastet schwer auf meinem Arme; und es ist möglich, daß, obgleich meine Sache die gerechte, die Eurige die schlechte ist, ich doch falle und Ihr Sieger bleibt. Wenn dieß ist, so seyd Ihr mir eine Pflicht der Gerechtigkeit schuldig, und ich fordere Euch auf, sie zu leisten und zu erfüllen, — ja, als eine Handlung der Buße! Verkündigt Ihr mit Eurer eignen Stimme die Unschuld des Mannes, den Ihr erschlagen, sucht alle Beweise hervor, um zu zeigen, daß er nicht schuldig gewesen — und liefert die Mörder auf den Block, solltet Ihr sie auch in Eurem eignen Hause finden."

Der Graf bedeckte sich die Augen mit der Hand, und blieb einen Augenblick stumm; dann aber schaute er wieder auf und sagte: „Nein, nein! ich werde fallen. Die Strafe meiner Uebereilung zuerst, die Strafe meiner Schwäche jetzt — denn Schwäche ist es — werde ich selbst leiden und bezahlen, Monthermer. Ich fühle, daß meine Tage zu Ende sind; mein Tod durch Eure Lanze wird Euch von der Anklage reinigen, die ich gegen Euch erhoben, und Euch wird die Pflicht zufallen, die Mörder meines Vaters aufzusuchen und zu strafen."

„Und Eure Schwester?" sagte Hugh de Monthermer.

„Ich habe sie gesehen," versetzte ihr Bruder, „ich habe sie gesehen, und ihr meine Wünsche und meinen Willen erklärt. Hievon Nichts weiter, nur vergeßt nicht, Monthermer, daß, wenn ich morgen Gott zum Zeugen anrufe, daß meine Sache gerecht ist, die Sache, die ich meine, nicht meine An-

klage gegen Euch ist, sondern die Vertheidigung meiner Ehre gegen den gehässigen Verdacht der Welt."

Hugh sah ihn an mit einem schmerzlichen Lächeln. „Ach, Alured!" sagte er, „ich fürchte, das Auge des Himmels wird diese Unterscheidung nicht sehen! Fragt Euren Beichtiger, was er von einem solchen stillschweigenden Vorbehalt denkt. Aber wenn es seyn muß, sey es so! Und doch ist es höchst seltsam, daß zwei Männer, höchst ungeneigt einander Leid und Unrecht zuzufügen, durch Ein hastiges Wort verurtheilt seyn sollen, sich gegen ihr Gewissen hinzuschlachten!"

„Ja, so geht es in der Welt, Hugh," sagte der Graf, „und so wird es auch gehen, fürchte ich, bis zum jüngsten Tage. Wir müssen Alle unsre Pflicht thun als Ritter."

Hugh de Monthermer dachte an seinen Rittereid und an die wahren Pflichten des Ritterthums, und er konnte nicht umhin, zu denken, der bloße Namen und Schein einer geringeren Tugend gelte für wichtiger, als die großen, hauptsächlichen Eigenthümlichkeiten dieser edeln Institution. Er äußerte jedoch Nichts; denn er wollte nicht in den Grafen dringen, seinen Vorsatz aufzugeben, und er wußte, daß Vorwürfe ihn nur reizen, nicht umstimmen würden.

„Es ist mir schmerzlich, Alured," sagte er, „daß Ihr so gesinnt seyd; aber da Ihr dieß Alles veranlaßt habt, so muß auch Alles Euch anheimgestellt bleiben. Ich kann nur meine Unschuld vertheidigen, so gut es mir möglich ist."

Der Ton, den der junge Ritter annahm, seine Ruhe,

Tod? Wenn dieß ist, so verlange ich, daß Ihr diese Anklage in diesem Augenblick öffentlich vor dem König erhebt. Ich weiß es besser, mein Lord, als daß ich Euch in einer solchen Sache zum Kampfe herausfordern sollte; aber wenn es dem Grafen von Ashby beliebt, erst diesen, und dann einen Andern anzuklagen, so will ich Untersuchung verlangen vor meinen Peers, welche Euch nöthigen werden, Eure Worte zu beweisen!“

„Aus meinem Wege, Du Wurm!“ schrie der Graf — „aus meinem Wege, oder ich zertrete Dir den Kopf und zermalme Dich wie eine giftige Schlange! Wer hat Dich angeklagt? Ich nicht!“

„Ich dachte, der Graf von Ashby suchte vielleicht dem Kampf mit seinem Gegner auszuweichen,“ sagte Guy de Margan, ein paar Schritte zurücktretend, „und wünsche es vielleicht auf meine Kosten zu thun — Hugh de Monthermer ist ein berühmter Ritter, und ein Feind, dem man nicht gern im Kampf auf Leben und Tod begegnet.“

Alured fühlte nach dem Knauf seines Schwertes, aber er hatte es auf dem Tisch zurückgelassen, und plötzlich auf Guy de Margan losspringend, packte er ihn am Hals, ehe er fortrennen konnte, und schleuderte ihn mit furchtbarer Gewalt rückwärts auf das Pflaster.

Betäubt und blutend lag Guy de Margan ohne Bewußtseyn und Regung da; und der junge Graf schrie: „Lieg da, Du Fuchs!“ und schritt in seine Zimmer zurück. Er schritt hastig durch die andern Gemächer nach seinem Zimmer und blieb in tiefen Gedanken neben dem Tisch

stehen; dann, die Worte murmelnd: „eine Bande von Schelmen und Bösewichtern!“ füllte er den Agatbecher bis zum Rande mit Wein, hob ihn an die Lippen, und leerte ihn bis auf die Neige.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Etwa eine halbe Stunde, nachdem Lucy de Ashby die Prinzessin verlassen hatte — und wir wagen zu hoffen, daß der Leser sich genau gemerkt haben werde, in welchem Zeitpunkt jede der zuletzt geschilderten Scenen im Schloß Nottingham sich zutrug — etwa eine halbe Stunde, nachdem sie die Prinzessin verlassen, lehnte sie sich, gehüllt in eines jener weiten Gewänder von grauem Tuch, welche die minder strengen Nonnenorden auf Reisen zu tragen pflegten, ihre schönen Haare in einen Schleier versteckt, eine Pilgertasche über ihre Schulter, gefüllt mit Schmucksachen und einigen andern Dingen, die sie mitnehmen zu müssen glaubte, nachdenklich auf den Tisch in dem großen, seltsam gestalteten Zimmer, das ihr im Schloß von Nottingham angewiesen war. Neben ihr stand eines der Mädchen, das wir früher schon bei ihr gesehen haben, und das jetzt ihrer Gebieterin Gesicht und die in lebhaftem Wechsel sich darin ausdrückenden Empfindungen mit einer Miene beobachtete, die Theilnahme und Bangigkeit verrieth.

Endlich, mit einer plötzlichen Bewegung, wie wenn

sie sich lange gezwungen hätte, brach das Mädchen in die Worte aus: „Laß mich mit Dir gehen, Lady."

„Du weißt nicht, wohin ich gehe, Claudia," versetzte Lucy; „Du weißt in der That nicht, daß ich irgend wohin gehe."

„Ja, ja!" sagte das Mädchen, „ich weiß gewiß, Ihr geht irgendwo hin; denn sonst, warum hättet Ihr diese Vermummung angelegt?"

„Nur — nur um zu sehen, ob sie recht wäre, für einen Nothfall," antwortete Lucy. „Da, nimm sie von mir, gutes Mädchen! Ich würde mich selbst nicht, viel weniger würden mich Andere erkennen!"

„Ja, Lady, aber doch gehst Du irgendwo hin," sagte das Mädchen, indem sie ihr Schleier und Rock ausziehen half. „Ich weiß nicht wohin, es ist wahr, aber ich will mit Dir gehen, überall hin — weder Entfernung noch Gefahr werden mich schrecken; und ich bin gewiß, ich kann Dir helfen!"

„Wohl, sey es wie Du willst!" versetzte Lucy, nach augenblicklichem Nachdenken; „aber es kann seyn, daß wir Höfe und weiche Betten für immer hinter uns lassen, Claudia!"

„Das gilt mir gleich — das gilt mir gleich!" rief das Mädchen; „ich wollte lieber bei den kecken Waidmännern im Walde leben, als in Nottingham oder auch in Lindwell."

Lucy lächelte, als die Worte des Mädchens sie an Einen glücklichen Tag und damit an damals glänzende Hoffnungen erinnerten.

„Gut, beeile Dich," sagte sie, „beeile Dich und mache Dich bereit; es sind hier Viele, die Dich kennen, Claudia, und wir müssen unerkannt fortkommen."

„Oh!" antwortete die Dienerin, „ich will mich in einer Minute so verwandeln, daß mein Liebhaber — wenn ich Einen hätte — mich am Altar ausschlagen sollte, oder er müßte nur meineidig werden. Horch! es pocht Jemand!"

„Hilf mir davon, hilf mir davon!" rief Lucy, sich des Rockes entledigend. „Jetzt lauf und sieh wer es ist!"

„Die Prinzessin. Madame, wünscht Euer augenblickliches Erscheinen," sagte das Mädchen, nachdem sie einen Augenblick mit Jemand an der Thüre gesprochen hatte; und mit raschem Schritt und lebhaftem Auge eilte Lucy de Ashby dem Corridor entlang, hinter einer von Eleonorens Frauen, welche die Botschaft gebracht hatte. Die letztere öffnete die Thüre an der Prinzessin Zimmer, um ihre junge Begleiterin einzulassen, sie selbst aber ging nicht, wie gewöhnlich hinein; und Lucy fand Eleonoren und ihren Gatten allein.

Edward war bewaffnet, wie er von Leicester her kam, bestaubt und beschmutzt von der Reise, aber sein Kopf war unbedeckt, nur daß sein starkes lockigtes Haar um seine Herrscherstirne wallte, und ein kleines Sammtbarett mit Feder, worin er geritten war, sah man auf einem Sessel in der Nähe der Thüre liegen. Er ging mit langsamen Schritten im Zimmer auf und ab, mit gerunzelter Stirne, und in seinem Auge einen Ausdruck von Unmuth, sogar von Zorn. Eleonore dagegen saß und schaute ihn schweigend an, mit einer ernsten und zärtlichen Miene, als wartete sie ab, bis

die erste Aufwallung der Gefühle vorüber, und der Augenblick zum Begütigen oder Trösten gekommen wäre.

„Da ist sie Edward," sagte die Prinzessin, sobald Lucy eintrat; und diese Worte zeigten ihr, daß das Gespräch ihrer königlichen Freunde ihr gegolten habe, und ließen sie befürchten, Edwards sichtlicher Unmuth sey durch Etwas, was sie gethan habe, erregt worden.

Der schüchterne und flehende Blick jedoch, den sie auf ihn warf, als er sich gegen sie wandte, verbannte sogleich alle Runzeln von seiner Stirne; und ihre Hand ergreifend, sagte er: „Seyd ohne Furcht, theures Fräulein; ich bin vielleicht unmuthiger, als ich seyn sollte, aber nicht über Euch und die Eurigen. Als ich vor etwa zwanzig Minuten hier ankam, gab mir mein holdes Weib dieß Papier, welches den Zweck hat, unsern armen Freund Hugh von der Anklage zu reinigen und ich brachte es augenblicklich dem König, um ihn zu bitten, den Kampf nur um acht Tage aufzuschieben. Denkt Euch mein Erstaunen, als er mir dieß abschlug mit einem Eid, und schwur, entweder müsse Euer Bruder seine Anklage behaupten und verfechten, oder sterben. Aber es ist nicht meines Vaters Schuld," fuhr er fort, als er einen Ausdruck des Abscheus, halb vermischt mit Ekel, in Lucy's Gesicht bemerkte — „es ist nicht meines Vaters Schuld, das kann ich Euch versichern. Mortimer und Pembrocke, und einige Andere, welche sein Ohr haben, haben sein Gemüth so eingenommen, daß für den Augenblick alle Worte oder Gründe vergeblich sind; und doch darf dieser Kampf

nicht vor sich gehen, oder Einer von zwei edeln Männern wird ermordet werden!"

„So laßt mich versuchen ihn zu hintertreiben," versetzte Lucy. „Hat die Prinzessin mein Lord, —"

„Ja, ja, sie hat!" rief Edward, „und Ihr müßt es versuchen, holdes Fräulein, aber ich zweifle, ob selbst Eure Ueberredungskunst — ich bezweifle, ob selbst der bestechende Lohn Eurer schönen Hand Monthermer bewegen wird zu fliehen, und seinen Namen auch nur einen Tag der Schmach preis zu geben!"

„Nein, nein, er wird es thun!" sagte Eleonore; „seiner eignen Unschuld gewiß, bei dem Geständniß ihres Bruders, in Lucy's Händen, daß er ihn unschuldig glaubt —"

„Es ist nur der Ausdruck des Zweifels," unterbrach sie Edward, „wenn Ihr mir es recht gesagt habt."

„Aber Edward," fragte die Prinzessin aufstehend und ihre Hand auf seinen Arm legend; „wenn der Fall uns beträfe — wenn ich mit Thränen und Flehen in Euch dränge, und mit allen Gründen die sie vorbringen kann, würdet Ihr nicht nachgeben?"

„Es wäre ein schwieriger und harter Fall, meine theure Lady," versetzte Edward sie küssend; „es wäre ein harter Fall, in Wahrheit, doch bin ich noch im Zweifel. Seine Antwort könnte ganz klar seyn; wo er Ehre, Unschuld, Muth auf seiner Seite hat, warum sollte er fliehen?"

„Um meinen Bruder zu retten!" sagte Lucy dem Prinzen ins Gesicht starrend.

„Ja, aber sein Ruf!" rief Edward. „Aber dennoch

muß er fliehen. Es muß ein Mittel gefunden werden, um ihn zu bereden.“

„Könnt Ihr es nicht, mein gnädiger und huldvoller Lord?“ fragte Lucy.

„Ja, das ist die Frage,“ erwiederte der Prinz, wieder im Zimmer auf und ab schreitend. „Was wird man von mir sagen, wenn ich mich einmische? — Und dann meines Vaters Unwillen. — Einem Ritter rathen, vor seiner Pflicht zu fliehen! — Und doch muß es geschehen. — Hört mich an, holde Lady; geht zu ihm, wie Ihr Euch vorgenommen, wendet Vorstellungen, Bitten, Beschwörungen an, was immer ihn bewegen kann — thut Alles, was Ihr beschlossen habt — erbietet Euch mit ihm zu gehen und seine Gattin zu seyn. Er kann das kaum ausschlagen, dünkt mich,“ und er wandte sich mit einer lächelnderen Miene zu Eleonoren. „Aber wenn Alles Nichts fruchtet, so sagt ihm, ich bitte ihn, ja, ich befehle ihm — wenn er so gewiß ist, seine Unschuld binnen Kurzem beweisen zu können, daß kein Mensch im Traum daran denken kann, daß ich dieß aus Gunst gegen ihn gethan habe — sagt ihm, ich befehle ihm, heute Nacht zu fliehen, und ich wolle ihn rechtfertigen — ich wolle gestehen, daß es auf meinen ausdrücklichen Befehl geschehen sey; und dann will ich den Mann im ganzen Königreich meines Vaters sehen, der einen Tadel wagt!“

„Wollt Ihr, mein höchst huldvoller Lord,“ sagte Lucy, „wollt Ihr es mir schriftlich geben? Wenn ich nur Worte habe, so könnte Hugh denken, es sey nur die List eines Weibes, um ihn für ihre Wünsche zu gewinnen.“

„Ist ein Tintenfaß hier?“ fragte Edward, sich umsehend.

„Hier, hier,“ sagte die Prinzessin, ihm die Schreibmaterialien weisend, und mit rascher Hand warf Edward einige Worte auf das Papier, las sie dann, behielt aber immer noch den Befehl in der Hand. „Vergeßt es nicht,“ sagte er, sich zu Lucy wendend, mit ernstem, fast strengem Tone, „dieß soll das letzte Mittel seyn, zu dem Ihr greift, und nicht eher, als bis alle andern vergeblich versucht sind. Es ist ein übereilter Schritt, fürchte ich, und ein ziemlich unkluger, den ich thue, obwohl aus guter Absicht, aber ich wünschte, daß wo möglich nie davon die Rede wäre.“

„Dieß sichert Alles,“ sagte Lucy, das Papier nehmend; „jetzt wird er gehen, mein Lord, da er seine Ehre gesichert sieht. Aber ich gelobe Euch, ich will keine Bitten und Beschwörungen sparen; um ihn auch ohne dieß zur Flucht zu bewegen. Ich will vergessen, daß ich diesen kostbaren Schatz habe, wenn er sich nicht taub und hartnäckig gegen alle meine Bitten zeigt. Und auch dann, glaub' ich, darf ich ihm wohl einigen Unwillen darüber zeigen, daß er auf Eure Worte geht, nachdem er alle meine Vorstellungen verachtet hat. — Aber wahrhaftig, ich werde zu dankbar gegen Gott seyn, wenn ich ihn überhaupt gehen sehe, als daß ich irgend einem Zorn Raum gebe.“

„Gut — gut, holdes Fräulein,“ sagte der Prinz „möge Gott uns sicher und glücklich durch diese dunkle und traurige Geschichte leiten! Man lehrt uns, nichts Schlimmes zu thun, damit Gutes daraus erwachse; aber hier, dünkt mich,

hatte ich nur die Wahl zwischen zwei Pflichten, und folgte der wichtigeren. Ich handle gegen meines Vaters Willen, es ist wahr; aber dadurch hindere ich das Vergießen von unschuldigem Blut, und erspare dem Könige selbst eine That, die er nachmals bitter bereuen würde. Gott führe es zu einem guten Ende! sag' ich noch einmal; denn wir handeln nach unsrem besten Wissen."

„Seyd ohne Sorge, seyd ohne Sorge, mein Edward," sagte Eleonore, „Gott wird die nicht verlassen, die auf ihn hoffen. Möge er dich beschützen, Lucy!" und bei diesen Worten küßte sie ihre junge Freundin zärtlich auf die Stirne. „Jetzt sagt mir," fuhr sie fort, ist Alles bereit zu Eurem Unternehmen?"

„Alles!" antwortete Lucy. „Mein Mädchen Claudia hat mir den Anzug einer grauen Schwester verschafft, der mich ganz unkenntlich machen wird."

„Ist das Alles?" rief der Prinz. „Wo sind die Pferde? — aber überlaßt das mir. Wenn Monthermer einwilligt sich zu entfernen, so bittet ihn, nicht zu zögern und sich nicht mit Vorbereitungen aufzuhalten. Er wird Pferde finden am Stadtthor — am nördlichen Thore, meine ich. In einer halben Stunde sollen sie dort seyn. Wißt Ihr den Weg in seine Wohnung?"

„Nicht recht," sagte Lucy; „es ist, glaub' ich, die dritte Thüre gegen den Hof hinab, aber Claudia wird sie schnell finden, ich zweifle nicht."

„Es gibt einen kürzeren Weg," sagte der Prinz. „Verfolgt den Gang, der an Eurem Zimmer hinläuft, dann die

Treppen hinab, und Ihr werdet eine Thüre sehen; wenn Ihr anpocht werdet Ihr seinen Pagen oder einen andern Diener finden, denn sie geht in sein Vorzimmer. Es wäre besser," fuhr er fort, nachdenklich, „wenn Ihr eine Dienerin die Verkleidung nachtragen ließet, und sie nicht eher anlegtet als bis Ihr gewiß seyd, daß er gehen will. Wenn Ihr ihn in einer solchen Tracht besuchtet; schönes Fräulein," fuhr er fort, indem er freundlich ihre Hand ergriff, „und nachher unvermählt zurückkämet, so könnten die Leute leichtfertig von Eurem Rufe sprechen, und was Ihr in heiliger Reinigkeit des Herzens gethan, um einen höchst überflüssigen Kampf abzuwenden, könnte Euch zum Nachtheil gedeutet werden."

Das Blut stieg warm in Lucy's Wange, aber im Augenblick darauf schaute sie dem Prinzen ins Gesicht und erwiederte mit einem Wesen voll edler unbefangener Offenheit: „Ihr haltet mich ohne Zweifel für etwas keck, mein Lord, und viele Menschen mögen mich tadeln; aber ich fühle Etwas hier," — und sie legte die Hand aufs Herz, „was mich nicht tadelt, sondern mich hingehen heißt, mein unschuldiges Vorhaben auszuführen, und sein Schicksal, was es auch sey, zu theilen. Gott weiß, das ist eine traurige und schmerzliche Brautschaft, wie ich sie nimmer zu erleben hoffte. Eines Vaters Tod, eines Bruders Unbesonnenheit und des Geliebten Gefahr — das ist wohl genug, sie mit Kummer zu umwölken. Aber eine höhere Freude liegt in dem Gedanken, daß ich recht thue — daß ich, ein armes schwaches Mädchen, indem ich das Geschwätz müssiger Zungen und

die rohen Scherze Solcher, die unfähig sind zu fühlen wie ich, verachte, die Macht habe, meines Bruders Leben zu retten, und meinem Geliebten die fürchterliche Nothwendigkeit erspare, für immer eine blutige Scheidewand zwischen uns aufzurichten. — Beurtheilt mich billig, gnädiger Herr!“

„Das thu' ich — das thu' ich,“ versetzte Edward; „und jetzt, lebt wohl. Gott stehe Euch bei, Lady, bei Eurem edeln Unternehmen!“

Lucy küßte seine Hand, und kehrte ohne weitere Umstände in ihr Zimmer zurück. „Schnell, Claudia!“ rief sie. „Seyd Ihr bereit?“

„Ja, Madame,“ antwortete sie. „Wollt Ihr nicht den Rock anlegen?“

„Nein,“ sagte Lucy, noch unter der Thüre; „bring Du Alles mit und folge schnell.“

Das Mädchen packte eilig ihrer Gebieterin und ihre Vermummung zusammen, und Lucy eilte voran, den Gang entlang, wie der Prinz sie angewiesen hatte. Es waren hier auf keiner Seite Thüren, und nur da und dort ein Guckloch, welches zeigte, daß der Corridor, wo sie gingen, in dem Wall angebracht war. Voll erneuter Hoffnung, und begierig ihren Plan in Vollzug gesetzt zu sehen, stieg das Fräulein die Treppe hinab, und war im Begriff, sofort an der Thüre zu pochen, als sie ihre schon erhobene Hand wieder zurückhielt, weil sie Jemand sprechen hörte.

Sie wurde fast ohnmächtig und ihr Herz pochte heftig, denn sie erkannte ihres Bruders Stimme. Lucy horchte.

und vernahm deutlich die Worte: „Ich halte Euch für unschuldig von Grund meiner Seele, Monthermer, und ich wollte meine rechte Hand darum geben, daß Einer von uns Beiden heute Nacht hundert Meilen weit von hier weg wäre!“

Ein Lächeln flog über ihr Gesicht. „Er bahnt mir den Weg!“ murmelte sie bei sich; und wieder lauschte sie, aber Alles war still, und sie hörte nur weggehende Schritte und das Schließen einer Thüre.

„Er ist fort,“ sagte Lucy zu ihrem Mädchen. „Bleibt Ihr ein paar Minuten hier, Claudia;“ und ohne zu pochen öffnete sie leise die Thüre und schaute hinein.

Ein kleines Zimmer war vor ihr, mit einem Feuer ihr gegenüber, und dabei drei Stühle, aber kein Mensch war da; und mit geräuschlosem Schritt eintretend, schaute Lucy sich um. Zu beiden Seiten sah sie eine Thüre; die zur Rechten war geschlossen, aber durch sie hindurch hörte sie den Laut von Plaudern und Lachen; die links stand ein Wenig offen, aber Alles darin war still. Lucy schwebte darauf zu, ohne ein Geräusch, außer dem leisen Rauschen ihrer Gewänder, und zog sie leise zurück — so leise, daß sie sah, ehe sie gesehen wurde.

Beinahe in der Mitte des Zimmers stand der Geliebte, die Arme über seiner breiten Brust gekreuzt, sein schönes Haupt gesenkt, die Augen zu Boden geheftet, und einen kummervollen und finstern Ausdruck um den Mund und auf der Stirne. Als die Thüre weiter aufging, schreckte ihn dieß aus seiner Träumerei auf und er schaute empor; aber

welche Verwandlung ging augenblicklich in seinem Angesicht vor! Ein Ausdruck gemischt aus Freude, Ueberraschung und Bangigkeit flog über sein Gesicht, und mit dem Ausruf: „Lucy! theuerste Lucy!“ sprang er ihr entgegen.

Er zog sie sanft in das Zimmer, er schloß die Thüre, und drückte sie dann eine Weile an seine Brust, während Beide schwiegen; denn das Klopfen ihres Herzens lähmte Lucy's Zunge, und Hugh wagte nicht zu sprechen, um nicht zu stören und zu verjagen, was nur ein allzu seliger Traum schien.

„Theuerste Lucy,“ sagte er endlich, „selbst indem ich Euch danke und segne für Euer Kommen, muß ich fragen, was Euch hieher führt? Es war unbesonnen, theures Mädchen, es war unbesonnen! Wenn Ihr nach mir geschickt hättet, wäre ich in einem Augenblick bei Euch gewesen. Es ist noch nicht eine Minute, daß Euer Bruder hier war.“

„Ich weiß es,“ versetzte Lucy — „ich weiß Alles, Hugh. Ich weiß, es war unbesonnen, zu kommen; aber ich bin im Begriff, Alles was unbesonnen ist, heute Nacht zu thun, und dieß ist nur der Anfang. Es ist die Regel, daß Ihr Männer uns Frauen aufsucht und bittet — wenigstens bis Ihr unsre Herren seyd; jetzt komme ich mit meinen Bitten zu Euch!“

„Oh, Lucy!“ rief Hugh, mit einer Ahnung dessen, was sie zu sagen im Begriffe stand — „Was wollt Ihr von mir verlangen? Bedenkt, Lucy — bedenkt meine Ehre. Wenn Ihr mich liebt, muß diese Ehre Euch theurer seyn, als mein

Leben. Verlangt Nichts von mir, was Schande über mich bringen kann!"

„Hört mich an — hört mich an!" erwiederte sie. „Ihr müßt mich hören, Hugh, ehe Ihr urtheilen könnt. Eure Ehre ist mir theurer, als Euer Leben; und oh! Hugh! Ihr müßt erst noch erfahren, wie theuer das Lucy de Ashby ist;" und wie sie so sprach, traten ihr die Thränen ins Auge, aber sie zerdrückte sie, und fuhr fort: „Und doch ist es nicht Euer Leben, für das ich fürchte, so theuer es mir ist. Oh, nein! Euer Herz ist sicher! Fest gewaffnet mit Unschuld und Stärke geht Ihr nur dem Siege entgegen. Für meinen Bruder fürchte ich — für meinen ungestümen, unbesonnenen — ja, und schuldigen Bruder, wenn Ihr wollt, fürchte ich, denn Wer eine Anklage gegen einen Unschuldigen erhebt, ist selbst schuldig. Ich zittere für ihn, Hugh! ich zittre auch für mich; ich fürchte, Hugh de Monthermer wird seine Hand mit meines Bruders Blut färben; und eine so befleckte Hand kann nie die meinige drücken und sich zueignen."

„Ich weiß es," sagte Hugh, „aber was kann ich thun? Ich habe keine Wahl, Lucy, als elend zu leben oder entehrt zu sterben."

„Ja!" rief Lucy lebhaft — „ja, Ihr habt eine! Flieht, Hugh de Monthermer! gebt Niemand einen Grund an, warum Ihr geht. Ihr habt die Gewißheit, binnen Kurzem Eure Unschuld beweisen zu können — erscheint nicht beim Rufe der Trompeten — erscheint nicht, bis Ihr dem

nichtswürdigen Schurken, der die That verübt, welcher man Euch anklagt, seine Schuld beweisen könnt."

„Was!" rief Hugh de Monthermer — „mich verurtheilen lassen, nicht nur als Verbrecher, sondern auch als Feiger und Elender — meinen Namen als Schimpfwort von Mund zu Mund gehen lassen durch ganz Europa, daß die Herolde sagen, wenn sie eine Memme und einen Verräther bezeichnen wollen: 'Er ist wie Hugh de Monthermer!' — Oh, Lucy, Lucy! denkt an meine Ehre! denkt an meinen Ruf:"

„Aber Eure Ehre ist gesichert, Hugh," antwortete Lucy, seinen Arm umklammernd. „Alured selbst gibt Eure Unschuld zu! Eben jetzt hörte ich ihn sagen —"

„Ja, in diesem Zimmer unter vier Augen," versetzte Hugh de Monthermer. „Aber morgen zieht er in die Schranken und ruft Gott zum Zeugen an, daß seine Sache gerecht sey. Mir gesteht er die Falschheit der Anklage, aber vor der Welt behauptet er ihre Wahrheit."

„Nicht so!" rief Lucy — „seht hier, Monthermer — seht, was er hier mir sagt!" und sie zog das Papier heraus, das Alured ihr gegeben hatte.

Hugh las es begierig; und als er darin ihres Bruders Wunsch ausgesprochen sah, daß, wenn er falle, ihre Hände vereinigt werden möchten, wandte er sein Auge auf das holde Mädchen neben ihm mit einem Blick voll unaussprechlicher Zärtlichkeit und Liebe; aber im Augenblick darauf schüttelte er mit einem schwermüthigen Wesen den Kopf und sagte: „Er kennt Dich nicht so, Lucy, wie ich Dich kenne.

Sein Wunsch ist gütig und großmüthig — edel — höchst edel, und macht Alles gut. Aber würde Lucy ihm gemäß handeln wollen?"

„Nein!" antwortete sie fest, ihr Haupt aufrichtend. „Müßte ich auch mein Leben in hoffnungslosem Kummer hinbringen, nie würde ich meine Hand dem geben, der meines Bruders Blut vergossen. Das gelobe ich, so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Noth! Aber hört mich an, Hugh," fuhr sie fort, und ihre Wange, die bei den letzten Worten sehr blaß geworden war, wurde feuerroth; „Hört mich, Hugh! hört mich, mein Geliebter! hört mich, und oh! williget in meine Bitte. So dringend, so zärtlich als Ihr je um diese Hand geworben habt, bitte ich Euch jetzt sie zu nehmen. — Auf meinen Knieen, Hugh de Monthermer;" und sie sank vor ihm auf die Kniee, „so, auf meinen Knieen, Eure Hand mit meinen Thränen befeuchtend, bitte ich Euch, Lucy de Ashby zu Eurer Gattin zu machen!"

„Aber wie liebste Lucy!" rief er und beugte sich, um sie aufzuheben. „Was — was meint Ihr? Wie — wie soll dieß geschehen?"

„Flieht!" rief Lucy, „flieht mit mir heute Nacht! Hier ist meines Bruders vollkommne Einwilligung — hier auch Eure Rechtfertigung — hier erklärt er, gleich von Anfang, Eure Unschuld!"

„Ach, nein!" versetzte Hugh de Monthermer, den Kopf schüttelnd; „er sagt nur, er zweifle an meiner Schuld! Oh, Lucy! Du wirst mich wahnsinnig machen, daß Du mir solch eine köstliche Aussicht vors Auge zauberst, und dann wieder

Alles wegziehst! Ich sage Dir, meine Geliebte, es ist kein ehrlicher Mann im Königreich, der mich nicht eine Memme nennte, wenn ich flöhe "

„Ist das Alles, was Euch zurückhält?" fragte Lucy. „Wie, wenn ich Euch nun zeigte, daß unter den Höchsten und Ehrenhaftesten des Landes Solche sind, die Euch entschuldigen und vertheidigen werden?"

„Das könnt Ihr nicht, Lucy," versetzte Hugh. „Ihr könnt vielleicht denken, sie würden es thun. Sie haben vielleicht solche Worte fallen lassen, es wäre das Beste, zu fliehen — ich könnte dem Kampf einige Tage ausweichen; aber wenn die Stunde käme, würden sie mit allen Uebrigen ihre Stimme gegen mich erheben. Mehr als das könnt Ihr mir nicht vorbringen, liebes Mädchen."

„Ich kann!" antwortete Lucy. „Da, lest dieß, und wenn Ihr noch einen Augenblick Euch besinnt, so ist es, weil Hugh de Monthermer seine verlobte Braut nicht liebt, ihre ihm angebotene Hand verschmäht, und das unbesonnene, thörichte Mädchen verachtet, das um eines undankbaren Mannes willen alle andre Rücksichten aufgab, beseelt nur von Einem Gedanken — die zu retten, die sie liebt!"

Hugh de Monthermer hielt das Papier einen Augenblick in der Hand, ohne es zu lesen, das schöne Wesen an seiner Seite betrachtend, wie sie mit Augen voll Glanz und Feuer, mit glühender Wange, mit zuckender Lippe, an ihn die einzigen vorwurfsvollen Worte richtete, die je über ihre [illegible] gekommen.

„Lucy," sagte er, „ich will diesen Vorwurf nicht verdienen. Ihr selbst habt mir gesagt, meine Ehre sey Euch theurer als mein Leben. Laßt sie Euch theurer seyn als alles Andere, Lucy, und dann sagt mir, ob ich mit Ehren gehen kann? Ob die Leute, wenn ich es thue, mir nicht Memme! nachschreien werden? Ob mein Ruf nicht leiden wird in den Augen Europa's? Wenn Ihr Ja! sagt, oh, mit welcher Freude werde ich fliehen — wenn Lucy meine Begleiterin ist! Mit welcher tiefen Hingebung will ich mein Lebenlang mich bestreben, ihre großmüthige Aufopferung zu vergelten, und ihr zu zeigen, was ich von dem Herzen denke, das alle eiteln Formen und Rücksichten wegzuwerfen, der hohlen Meinung der Welt zu trotzen, und wie Ihr sagtet, nur den Einen Gedanken zu hegen vermochte: zu retten diejenigen, die es liebt!"

Wie er sprach, schlang er seine Arme um sie, und Lucy verbarg ihre Augen an seiner Brust, denn sie strömten über von Thränen. Aber nach einem Augenblick erhob sie sie wieder und sagte: „Lest, lest, Hugh! das wird Euch zufrieden stellen!"

Hugh de Monthermer trat der Lampe näher, und wie er auf das Papier sah, rief er aus: „Prinz Edwards Handschrift! Was ist das?" —

„Befolgt den Plan Eurer schönen Lady, Monthermer. Flieht mit ihr so eilig als möglich — sie wird Euch Mehr sagen; aber fürchtet Nichts für Eure Ehre — ich will als Bürge für Euch einstehen, und sagen, es sey mein Befehl

gewesen. Ihr seyd noch mein Gefangner, bedenkt das, und könnt als Solcher nicht fechten ohne die Einwilligung von Edward."

„Das ändert Alles!" rief Hugh de Monthermer; „aber warum mir dieß nicht früher geben?"

„Weil der Prinz verlangte, ich sollte so handeln," antwortete Lucy, „und dieß nur als letztes Auskunftsmittel benützen," und sie erzählte ihm kurz aber klar alles Vergangene.

„Laßt uns eilen," sagte sie, „lieber Hugh! Es werden jetzt schon am nördlichen Thore Pferde bereit stehen. Mein armes Mädchen, Claudia, wartet an der Treppe mit einer Nonnentracht für mich und einer passenden Vermummung für sie selbst. Habt Ihr Nichts, was Ihr über diesen glänzenden Anzug werfen könntet? denn da Ihr im Begriff steht, mit einer armen grauen Schwester zu reisen, so wäre es gut, wenn Ihr nicht so ganz als höfischer Cavalier erschienet."

Der armen Lucy Herz, erleichtert von der Last, die darauf gedrückt hatte, schlug hoch auf in erneuter Hoffnung; aber noch blieb die Aufregung an der sie gelitten, wie die fliehenden Wolken, welche einem Gewitter im Sommer folgen, und füllte ihre Augen mit Thränen, während der Scherz schon auf ihrer Lippe schwebte. Hugh drückte sie an sein Herz und tröstete sie, und mochte wohl Lust verspüren, noch einige Minuten mehr mit solch einem süßen Geschäft zuzubringen; aber Lucy erinnerte ihn, wie schnell die Schwingen der Zeit sich bewegten.

„Bedenkt, Hugh," sagte sie, „die Minuten und mein Muth sind keine beständigen Dinge, und beide schwinden

schnell dahin. Mein Herz schlägt seltsam rasch und ängstlich, und ich darf nicht ohnmächtig oder schwach liegen bleiben, ehe wir die Thore hinter uns haben."

„Auch dann nicht!" rief Hugh; „aber Euer Muth wird steigen, theure Lucy, wenn die unmittelbare Gefahr vorüber ist. Wir thäten jedoch besser, nicht ganz allein zu gehen, denn wir könnten unterwegs doch in den Fall kommen, der Kraft des Armes benöthigt zu seyn. Ich will Blawket und einen Andern ans Thor hinunter schicken mit ihren eigenen Pferden."

„Aber eine Vermummung!" rief Lucy — „eine Vermummung für Euch! Ehe wir das Schloß verlassen, wird all dieß Gold und diese Seide die Geschichte durch den Mund jedes Pferdebuben hier gehen machen."

„Ich habe eine bereit," antwortete Hugh; „der Priesterrock, in welchem ich früher entfloh, mag noch einmal dienen. Wo ist Euer Mädchen?"

„Auf der Treppe," versetzte Lucy, ich will sie rufen."

„Nein, überlaßt das mir," sagte Hugh de Monthermer; und die Thüre des Vorzimmers öffnend, und dann die, welche auf die Treppen führte, flüsterte er: „Kommt herein, mein gutes Mädchen; bringt die Lampe mit — ich werde sogleich wieder da seyn;" und in das äußere Zimmer sich begebend, sobald das Mädchen in seinem Zimmer war und die Thüre geschlossen hatte, rief er Blawket bei Seite und gab ihm Befehle. Dann setzte er sich an den Tisch, schrieb ein paar Worte auf ein Stück Papier, das er Einem seiner Knappen anvertraute, und sagte: „Stört Sir John Hardy

diese Nacht nicht, aber gebt ihm dieß morgen mit Tagesanbruch."

„Es wäre eine schwere Aufgabe, ihn zu stören, Sir", antwortete der Mann; „denn er schläft jetzt schon, und wenn seine Augen einmal geschlossen sind, so bringt sie in den nächsten acht Stunden kein Blitz zum Blinzeln."

„Es thut Nichts," versetzte Hugh — „morgen ist es früh genug — nur übergebt es ihm ganz gewiß;" und mit diesen Worten kehrte er in sein Zimmer zurück, und verschloß die Thüren sorgfältig hinter sich.

Der junge Ritter fuhr wirklich zurück, als er Lucy in dem grauen Rock und Schleier sah, so groß war die mit ihr vorgegangene Verwandlung.

„Ihr seht, Hugh," rief sie lächelnd, als sie seine Ueberraschung bemerkte, „Ihr seht, aus welchen Stoffen Lucys Schönheit besteht. Sie verschwindet ganz, wenn man den prächtigen Putz wegnimmt, und sie in das trübselige Gewand der Nonne hüllt."

Es mochte ein wenig Koketterie in ihren Worten liegen, denn Hugh de Monthermer konnte nur Eine Antwort geben, und die gab er; aber, die Wahrheit zu gestehen, es war die Koketterie der Aufregung und Unruhe, denn Lucy suchte ihre Furcht zu verbergen, und ihr Gemüth davon abzuziehen. Sie verloren jedoch keine Zeit; der schwarze Priesterrock ward bald gefunden und über die andere Kleidung des jungen Ritters geworfen; und dann entstand die Frage, wie sie fortkommen sollten, ohne durch das Zimmer

zu kommen, worin die Diener und Gefolgsleute Hugh de Monthermers saßen.

„Können wir nicht mittelst der Treppen in den Gang zurück, Madame?“ fragte Claudia. „Dicht neben der Thüre Eures Zimmers ist die kleine Treppe, welche am Thurm in den großen Hof führt.“

„Das wird der beste Weg seyn,“ sagte Hugh. „Zieht den Schleier über Euer Angesicht, liebe Lucy. Niemand wird uns in solcher Verkleidung erkennen; und es ist kaum wahrscheinlich, daß wir Jemand begegnen.“

Der vorgeschlagene Plan ward angenommen, und weder im Corridor noch auf der Treppe begegneten sie einer lebenden Seele, obwohl, als sie den Gemächern des Prinzen und der Prinzessin sich näherten, sie hart vor sich Schritte, und dann in einer kleinen Entfernung eine Thüre öffnen und zumachen hörten. Auch den Hof erreichten sie ungefährdet, und Hugh de Monthermer trat ein paar Schritte hinaus, um zu sehen, ob das Feld rein sey. Aber ein Lichtschimmer vom Hauptgebäude her veranlaßte ihn sogleich wieder unter den Schutz der Thüre sich zurückzuziehen.

„Es kommen Fackeln,“ sagte er. „Geht der König auf dieser Treppe hinauf?“

„Nie, soviel ich weiß,“ antwortete Lucy.

„Nie!“ sagte das Mädchen Claudia — „Nie!“

Hugh machte die Thüre fast ganz zu, schaute aber durch die noch übrige Oeffnung hinaus, um zu sehen, was vorging.

„Da kommt ein Crucifix," sagte er, „und die Hostie! man bringt einem Sterbenden das Sacrament!"

„Die heilige Maria sey mir gnädig!" rief das Mädchen Claudia, als er das Wort Crucifix aussprach; „Ich habe das meinige vergessen!" und sie rannte die Treppen hinauf, ihr Kreuz zu holen, das sie zurückgelassen hatte.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Richard de Ashby glättete seine Stirne und nahm eine ruhigere Miene an, als er von einer Schenke, wo er einige Erkundigungen angestellt, nach einem andern Hause auf der entgegengesetzten Seite der Straße hinüber schritt, das nicht sehr entfernt lag von den Thoren des Schlosses. Es war ein großes, steinernes Gebäude, dicht neben einer alten Kirche, welche damals auf dieser Stelle des Berges stand, und da es mehrere Wohnungen enthielt, stand der Eingang zu der gemeinsamen Treppe offen, wie gewöhnlich unter solchen Umständen der Fall war.

Vorsichtig hinaufsteigend, an einem Seil sich haltend, das, durch eiserne Ringe laufend, den Windungen der Treppe folgte, erreichte Richard de Ashby den ersten Boden, und pochte an einer kleinen Thüre zu seiner Rechten. Niemand erschien: und nachdem er einige Minuten gewartet, pochte er wieder.

Dießmal war er glücklicher, die Thüre ward geöffnet

von einem kleinen, wunderlich aussehenden Geschöpf, in der Tracht eines alten Weibes, mit einem braunen, runzligen Gesicht, und kleinen, hellen, grauen Augen. Sie hatte eine Lampe in der Hand, und mit scharfem, nicht sehr verbindlichem Blick dem Besuch ins Gesicht starrend, fragte sie: „Was sucht und begehrt Ihr?"

„Ich suche den Vater Markus," antwortete Richard de Ashby.

„Er ist ausgegangen, Kranke zu besuchen," sagte die Alte. „Nein," fuhr sie in verdrießlichem Tone fort, „ich will Euch jetzt gleich alle Eure Fragen beantworten, ehe Ihr sie vorbringt. Sie drehen sich Alle in Einem Kreise. Vater Markus ist ausgegangen — ich weiß nicht wohin — ich weiß nicht, wann er wieder heim kommen wird. — Wenn Ihr ihn hier sprechen wollt, so müßt Ihr wieder kommen — Wenn Ihr wollt, daß er einen Kranken besuche, so müßt Ihr zurücklassen: wo? Jetzt wißt Ihr Alles!"

Richard de Ashby kannte die Welt so ziemlich, und bildete sich ein, er durchschaue vollkommen den Charakter der Person, die vor ihm stand. So zog er denn ein kleines französisches Geldstück heraus, aignel genannt, und ließ es in die Hand der Alten gleiten, welche es augenblicklich an die Lampe hielt und rief: „Was ist das? — was ist das? — Gold, so wahr ich lebe? Mutter Gottes, heilige Maria! Ihr seyd ein artiger Gentleman, mein Sohn. — Was ist Euer Begehren?"

„Einfach eine Antwort auf eine Frage," sagte Richard de Ashby. „Ist hier ein junges Frauenzimmer — ein

hübsches junges Frauenzimmer — Kate Greenly genannt? Ihr kennt sie, dünkt mich, oder nicht?"

„Sie kennen? ganz gewiß!" versetzte die Alte. „Segen über ihr liebes Herzchen, sie ist manches Mal hier gewesen, und ich habe ihr auch schon eine Botschaft bestellt; und sie gab mir einige Silberstücke, und eine Vorstecknadel — ich muß sie bei mir haben irgendwo," und sie fing an, an ihrem Leibchen nach dem Geschenk der armen Kate Greenly zu suchen.

„Also ist sie jetzt nicht hier?" sagte Richard de Ashby.

„Nein, nein," antwortete die Alte, „sie war hier, eine Stunde vor Sonnenuntergang, aber sie ging wieder fort. Oh! ich weiß wie es ist!" rief sie, als ob plötzlich ein Gedanke ihr durch die Seele flöge — Ihr seyd der Gentleman, von dem der gute Vater Markus ihr gepredigt hat, daß sie von ihm weglaufen solle, weil Ihr in einem sündigen Stande lebet. Diese Mönche sind so hart gegen junge Leute; und Ihr würdet noch ein Goldstück geben wie dieses, darauf wollt' ich schwören, zu erfahren wo sie ist, und sie zu vermögen, daß sie zurückkomme."

„Ja, das wollte ich," versetzte Richard de Ashby; „auch zwei!"

„Gut, gut!" fuhr die Alte fort. „Ich weiß Etwas, wenn ich es nur sagen wollte. Sie ist nicht in Nottingham, aber nicht weit davon."

Könnt Ihr mich hinweisen, wo sie ist?" fragte Richard de Ashby.

„Heute Nacht nicht — heute Nacht nicht!" schrie die

Alte. „Sancta Maria! Ich ginge heute Nacht diesen Weg nicht um einen ganzen Beutel voll Gold. Ha, der Platz ist droben, nachdem Ihr zum Thor hinaus seyd, durch Backlane und dann den Thorny=Wallk hinab, bis Ihr zum Saume von Thorny=Wood gekommen seyd, und dann wendet Ihr Euch rechts bei des alten Gaffer Browns Hütte, und unten um die Kapelle herum, und am Damm hin, wo der Brunnen ist, und dann hinauf bei der neuen Anpflanzung, gerade zwischen ihr und dem Farnberg; und dann, wenn Ihr gerade ausgeht, und die erste Biegung links, und dann die vierte rechts einschlagt, kommt Ihr an des alten Sweetings Hütte, wohin sie gegangen, bei ihm und seiner alten Ehefrau zu leben."

Richard de Ashby sah keine Möglichkeit ab, den Weg nach den Beschreibungen der alten Frau zu finden, und er stand im Begriff, andere Mittel vorzuschlagen, um die Sache einzuleiten, als sie mit einem verschmitzten Blinzeln des Auges sagte: „Ich will mit dem Morgengrauen selbst zu ihr hinaus, und wenn Ihr eine Botschaft an sie zu schicken habt, will ich sie mitnehmen und bestellen; oder, wenn ein Gentleman am Thor warten will und einer alten Frau nach gehen auf's Land, Wer kann das hindern? Ich darf nicht mit Euch durch die Stadt gehen, wißt Ihr, denn das würde Aergerniß geben."

„Ich verstehe, ich verstehe!" sagte Richard; „und wenn ich durch Eure Hülfe sie wieder zurückbekomme, sollt Ihr noch zwei solche Goldstücke haben."

„Oh, eine offene Hand erreicht Alles was sie wünscht!"

versetzte des Priesters Dienerin; „eine verschlossene Faust behält was sie hat; eine offene Hand erreicht Alles was sie wünscht. Es ist ein wahres Sprüchwort, Herr Ritter — es ist ein wahres Sprüchwort. Am nördlichen Thore, wißt Ihr, mit dem Morgengrauen. Wartet, bis Ihr mich mit meinem Korb heraus kommen seht, und dann sagt kein Wort, sondern kommt mir nach."

„Ihr geht also zu ihr?" fragte Richard de Ashby.

„Ja, ja!" sagte das alte Weib ungeduldig; „ich will zu ihr, um ihr Nachrichten zu bringen, von dem guten Pater, von Allem was heute Nacht im Schloß vorgeht. Aber geht jetzt Eures Weges — geht! Ich fürchte, er kommt zurück und trifft Euch hier; dann könnte er Etwas glauben, wißt Ihr. Am nördlichen Thore, mit dem Morgengrauen!"

„Ich werde nicht fehlen," versetzte Richard de Ashby, und sich wendend stieg er langsam die Treppen hinab.

Die Alte sah ihm nicht lange nach, sondern schloß die Thüre, murmelnd und mit sich selbst sprechend.

Das Leben Richard de Ashby's war bei einem jener fürchterlichen, entsetzlichen Punkte auf der Bahn der Sünde und des Verbrechens angekommen, wo ein Frevel aus dem andern folgend Anschlag auf Anschlag gehäuft hat, von denen jeder neue Verbrechen und neue Gefahren in sich schließt, und jeder, obwohl bestimmt den andern sicher zu stellen, wieder, wie die geschwächte Grenze eines zu weit ausgedehnten Reiches, nur neue Blößen und schwache Sei-

ten, nur neue Nothwendigkeiten der Vertheidigung mit sich bringt.

„Es ist schlimm," dachte er, als er die Thüre hinter sich hatte, „es ist schlimm, daß ich sie nicht gefunden habe; aber sie ist doch von der Stadt abwesend, und so ist doch Eines gewonnen!"

In dem Augenblick jedoch, wo sein Gesicht so den Gedanken an Kate Greenly abgeschüttelt hatte, und an das Geheimniß, in dessen Besitz sie war, wandte er sich mit wahnsinniger Hast auf alle übrigen Punkte seiner Lage.

„Was soll ich mit dem Leichnam thun?" fragte er sich selbst. „Ich kann ihn nicht dort liegen und verfaulen lassen. — Ich bin begierig zu wissen, wie es meinem Vetter Alured geht? Er hat gewiß den Wein getrunken. Oh, ja! ich kenne ihn; er hat ihn getrunken, und noch mehr dazu. — Wenn der Mann, der Ellerby, nicht immer in der Nähe sich herumtriebe, könnte noch Alles sicher ablaufen."

Das Wort noch zeigte besser als alles Andere den Zustand seines Gemüthes, obgleich er ihn sich selbst verhehlte. Er wußte im Grunde wohl, daß er ganz und gar nicht sicher war. Ueber seinem Haupt schwebte die grauenvolle Wolke naher Entdeckung und Bestrafung. Er sah es mit seinen Augen, er fühlte es in seinem Herzen, daß das Gewitter nahe daran war sich zu entladen; und wie man von Solchen, die bei einem Gewitter vor dem zuckenden Blitze davon galoppiren, sagt, daß sie ihn sicherer auf ihr Haupt herabziehen, so riefen seine verzweifelten Anstren-

gungen, um sich zu retten, nur um so sicherer die herannahende Vergeltung auf sein Haupt herab.

In der nächsten Minute kehrte sein Geist wieder zu dem Leichnam zurück. „Dieses Aas von Dighton!“ dachte er; „es wäre vielleicht das Beste, die Sache ganz offen zu wagen — ihm ein einfaches aber öffentliches Leichenbegängniß zu halten — die Priester zu Hülfe zu rufen, und sie gut zu bezahlen. Bei ihnen ist man immer sicher, für sein Geld ein gutes Wort zu erlangen. — Ich darf nur sagen, er sey in meiner Abwesenheit in mein Haus gebracht worden, und dort gestorben, während ich weg war. Was hab' ich mit seinem Tod zu thun? Der geht mich Nichts an. — Ich will aufs Schloß hinauf, und erspähen, was dort vorgeht. Oh, daß ich beweisen könnte, Alured habe im Zimmer Hugh de Monthermers Wein getrunken oder Brod gegessen! — das wäre ein Streich, wahrhaftig. Aber jedenfalls ist er doch bei ihm gewesen. Wer kann sagen, auf welche Arten Einer vergiftet werden kann? Es ist in jedem Falle verdächtig, daß er gerade vor seinem Tod bei ihm gewesen seyn muß! Ich will nicht in den Hof hineingehen; ich will nur durch das Thor spähen und ein paar Worte mit dem Thorwart sprechen. Die Thore werden nicht vor neun Uhr geschlossen.“ Und mit diesen Worten schritt er wieder den Thoren des Schlosses zu.

Als er dort ankam, fand er keinen Menschen; aber wie er durch die Thorwölbung einen Blick in den Hof warf, sah er die Gestalten des Thorwärters und verschiedner Soldaten mit dem Rücken gegen ihn gelehnt, nach der andern

Seite des Gebäudes hinüber gaffen. Von dort herüber fiel ein helles Licht; und einen Schritt vortretend unter das Thor, sah er einen Zug Priester und Chorknaben, mit Fackeln und Kreuzen, die ihnen vorgetragen wurden, während ein großer, alter Mann ehrfurchtsvoll die geweihte Hostie trug.

Der feierliche ernste Zug nahm seine Richtung gerade auf die Wohnung Alured de Ashby's zu; und umkehrend mit Gefühlen, worin auf wunderbare, unbeschreibliche Weise Gewissensangst und Zufriedenheit, Entsetzen und Triumph gemischt waren, murmelte Richard de Ashby: „Es ist geschehen — es ist geschehen!" und eilte heim mit dem raschen, aber ungleichen Schritt des geängsteten Verbrechers.

Es wäre peinlich, seinen Gemüthszustand während der Stunden dieser Nacht zu verfolgen. Der Schlaf war verscheucht von seinen Augenliedern — der Schlaf, der das Lager der äußersten Verzweiflung doch noch besucht, nahte sich nicht dem verstörten Gehirn des Mannes voll Zweifel, Furcht und Bangigkeit. Er schritt auf und ab in seinem Zimmer — er legte sein Haupt nicht zur Ruhe auf seinem Bett — er saß da, düster in die blasse ungeputzte Lampe starrend, er drückte seine Augen auf seine gekreuzten Arme, während schwindelnde Bilder von Bedrängniß und Kummer, von Sterbenden, von Schande, Todesqual, Verachtung, Seelenpein hienieden, von ewiger Strafe drüben, vor seinem geistigen Auge kreisten, von dem sie keine Anstrengung verbannen und ausschließen konnte.

So verstrichen ihm die Stunden, bis ein blaßes, bläu-

liches Licht mit dem Schimmer der erlöschenden Lampe sich zu mischen begann; und jetzt fuhr er auf, legte hastig Mantel und Hut an, und schritt, seine Diener schlafend im Hause zurück lassend, nach dem nördlichen Stadtthore hin.

Es war eine stürmische und unholde Nacht gewesen, und der Regen, der die felsigen Straßen von Nottingham herab strömte, hing noch an den grünen Grashalmen und den Zweigen der Bäume, die damals beinahe bis an die Mauern der Stadt gingen. Die Wolken zertheilten sich jedoch, und man sah blaue Streifen mit dem bunten Grau und Weiß am Himmel abwechseln, während rechts von der Stadt ein gelber Schimmer am Himmel sichtbar wurde, das rasche Kommen der Sonne verkündend.

So war die Scene, als Richard de Ashby hinausschaute durch das Thor von Nottingham, welches wimmelte von Bauern, die zu dieser frühen Stunde schon ihre Waaren auf den Markt brachten. Es war ein erfrischender und heiterer Anblick für das Auge,, und hätte jedes andere Gemüth als das seinige erquicken müssen; aber das Feuer, das in seinem Innern brannte, das in seinem Herzen wüthete und in seinen Adern tobte, ließ ihn die kühle Luft des Herbstmorgens wie einen Fieberschauer empfinden, wo der äußere Körper von einem kalten Frösteln geschüttelt wird, während im Innern eine heftige Hitze ungelöscht bleibt.

Einer der ersten Gegenstände, auf die sein Auge fiel, war die Gestalt der Alten, die vor dem Thore stand und darnach zurückschaute; er eilte ihr nach und war in einer Minute an ihrer Seite.

„Ha, ha!" sagte sie, mit ihrer gewohnten, zitternden Stimme, „Ihr seyd ein Langschläfer — ich glaubte, Ihr würdet gar nicht kommen. Nun, jetzt laßt uns eilen." Und vorwärts eilte sie, freilich nicht mit den allerschnellsten Schritten, während Richard de Ashby ihr viele Fragen vorlegte über den alten Gaffer Sweeting und seine gute Ehefrau — wie alt er sey? ob er Söhne habe? und ob viele Häuser dort herum seyen?

Die Alte antwortete mürrisch aber doch ganz befriedigend. Er sey ein alter Mann von dreiundsiebzig Jahren, sagte sie, und habe zwei Söhne gehabt; aber der eine sey gestorben in Folge des Sturzes von einem Baum, und der andere bei Lewes getödtet worden.

„Häuser!" rief sie. „Wenig Häuser, glaub' ich. Ha, das ist gerade der Grund, warum der gute Vater Markus das Mädchen dahin geschickt hat. Wo immer Häuser oder junge Männer sind, da ist auch Versuchung für uns arme Frauen. Aber dieser Ort ist eine wahre Einöde, wie die, wo die Eremiten lebten, von welchen er schwatzt. Wenn Ihr sie nicht versucht, weiß ich nicht, wer es dort thun sollte."

So sprechend trabte sie weiter, durch verschiedene Gäßchen und Weiler ihrem Genossen voranschreitend, dem sie bei jedem neuen Haus, an das sie kamen, erklärte, dieß sey wieder ein Platz, dessen sie gestern Abend erwähnt habe, und dieß wieder einer. Sehr bald jedoch wurden es der Hütten immer weniger, denn die Städte hatten damals keine so ausgedehnte, unbeschützte Vorstädte, wie sie in friedlicheren Zeiten bekommen haben: und endlich erreichten sie die Ka-

pelle, von der sie gesprochen, und deren Glocke eben ertönte, als sie sich näherten. Die gute Alte wollte durchaus hinein, um ein paar Gebete zu sprechen, und Richard de Ashby drang vergebens in sie, weiter zu gehen; denn sie schien zu den Menschen zu gehören, welche in ihren Entschließungen nur immer hartnäckiger werden, sobald sie sehen, daß man ihnen im mindesten widerspricht.

„Nein, nein," sagte sie; „Ihr wollt doch nicht, daß ich an der Kapelle vorbeiginge, wo gerade die Glocke läutet, oder doch? das ist so bei Euch Männern, die Ihr gar keine Religion habt — so geht, geht nur, wenn Ihr wollt, ich bleibe nicht eine Minute drinn. Ich habe fünf Ave's und ein Paternoster und ein Credo herzusagen, und das erfordert nicht eine Minute. Ihr könnt den Weg nicht verfehlen. Geht nur, ich hole Euch bald ein."

Richard de Ashby glaubte nicht, daß bei dem gewöhnlichen Schritte der Alten dieß Ergebniß möglich sey, aber da der Gedanke an Gebet und Alles was damit zusammenhing, seinem Geiste zuwider war, schritt er düster weiter, einige hundert Schritte über die Kapelle hinaus, immer beschäftigt mit denselben peinlichen Bildern, die ihn während der ewig langen Nacht gequält hatten.

Früher jedoch als er erwartet hatte, kam die Alte aus der Kapelle zurück; und er machte sich jetzt wieder auf den Weg, vor ihr her schreitend. Sie sahen jetzt gar keine Wohnungen mehr, sondern verfolgten einen kleinen Seitenpfad, auf dessen sandigem Boden man die Spuren verschiedener Tritte und von Pferdehufen sehen konnte. So langsam sein

Schritt war, holte ihn doch die Alte erst nach fast dreiviertel Meilen ein, blieb jedoch stets im Bereiche seines Auges, und sprach mit sich selbst, während sie ihm nach kam.

Bald wurden die Bäume linker Hand dichter, die Gegend rechts wilder und abwechselnder; und endlich, etwa hundert und fünfzig Schritte vor ihnen, zeigte sich ein kleines niederes Häuschen, oder vielmehr eine Hütte, am Saume des Waldes liegend. Der Pfad lief jetzt in einen offenen grünen Platz aus, eine Art von rauhem Rasenplatz, etwa vierzig Schritte breit, der sich von dem Punkt an, wo Richard de Ashby zuerst der Hütte ansichtig wurde, bis zu der niedern und baufälligen Thüre erstreckte; und das Gebäude sah so ärmlich und elend aus, daß er bei sich selbst sagte: „Wenn dieß der Aufenthaltsort ist, den ihr der Priester angewiesen, so wird es nicht schwer halten, sie zu bereden, zu einem angenehmeren Leben zurück zu kehren. Ich will ihr sagen, ich sey gesonnen, sie nach London zu den Lustbarkeiten der Hauptstadt mit mir zu nehmen. — Ist es diese Hütte, gute Alte?“ fuhr er fort, über die Achsel sich umsehend, und laut zu dem Weibe sprechend, das jetzt nur etwa zwanzig Schritte hinter ihm war.

„Gewiß!“ versetzte sie; „hab' ich Euch nicht gesagt, hier sey sie?“

Richard de Ashby machte noch zwei oder drei Schritte vorwärts, die Hütte mit aufgerissenen Augen betrachtend; aber jetzt glaubte er zuerst eine und dann eine zweite Gestalt aus dem Walde hervorspringen und hinter der Hütte verschwinden zu sehen, mit einer Raschheit der Bewegung,

die nicht dem hohen Alter eignet. Eine plötzliche Furcht wandelte ihn an, und stehen bleibend, rief er aus: „Was ist das, alte Hexe? — Es sind Männer dort."

In einem Nu den Korb aus ihrer Hand fallen lassend, mit einem Satz, wie ein wildes Thier, und einem lauten Gekreisch, das gar keinem menschlichen Tone glich, sprang das alte Weib Richard de Ashby auf die Schultern, und zwängte ihre langen dünnen Arme durch die seinigen mit zäher Umschlingung, wie die Ringe einer großen Schlange.

„Ha, ha, ha!" brüllte sie. „Kommt hervor meine lustigen Männer! kommt hervor! Tangel hat ihn gefangen! Tangel hat ihn gefangen! — Wir wollen sein Herz essen! wir wollen sein Herz essen! und ihn selbst an langsamem Feuer braten!"

Umsonst rang und wand sich Richard de Ashby — umsonst kämpfte er, um sich von den Griffen des seltsamen Wesens, das ihn fest hielt, loszumachen. Mit beinahe übermenschlicher Geschmeidigkeit und Kraft hielt Tangel ihn umklammert, wie das verhängnißvolle Gewand des Alciden, und ließ sich nicht wegreißen. Seine Finger schienen wie von Eisen — seine Arme waren wie Stricke — und Richard de Ashby, sich zu Boden werfend, wälzte sich über ihn auf der Erde, rang, wandte sich, und strebte loszubrechen, ohne daß er im Stande war, nur im mindesten die Fesseln zu lockern, worin er ihn hielt.

Zugleich vernahm sein Ohr die Schritte herbei eilender Männer; sein Auge erblickte die Gestalten verschiedener Personen, die aus der Hütte herbei eilten; und als Tangel

endlich ihn los ließ, sah sich Richard de Ashby als Gefangenen, an Händen und Füßen gebunden.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Auf einem weiten offenen Feld, am Ufer des Trent, waren die Schranken errichtet zu einem Kampf auf Leben und Tod. All die gewöhnlichen Vorbereitungen waren getroffen worden — da war ein Pavillon für den König mit seinem Hofstaat; da waren Gallerien für die Damen; da waren Zelte für den Ausforderer und den Ausgeforderten, und zahlreiche andere Buden, Obdach und Erfrischung Jedem darbietend, der etwa weit hergekommen seyn mochte, um Zeuge zu seyn von einem der feierlichsten Akte des Ritterthums.

Vor der elften Stunde hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, und mit jedem Augenblicke stieg noch das Gewühl; denn Gerüchte seltsamer Art hatten sich in Nottingham nicht nur während des frühen Morgens verbreitet, sondern auch in der ganzen Umgegend, und Jedermann war begierig, mit eigenen Augen zu sehen, wie das Alles endigen würde. Auf allen Theilen des Feldes sah man Männer einander fragen, was Jeder wisse, und größten Theils mußte Jeder gestehen, daß er den genauen Hergang und Stand der Sache nicht kenne; doch fanden sich auch hier, wie immer, Leute, welche behaupteten, von Sachen aufs genauste unterrichtet zu seyn, mit denen sie ganz unbekannt

waren. Was allein gewiß schien, war nur dieß, daß seit dem Morgen die Thore des Schlosses geschlossen geblieben waren, und Niemand hatte hinausgehen dürfen, außer ein paar Dienern des Königs und des Prinzen, die, nachdem sie sich einer kurzen Botschaft in der Stadt entledigt, unverweilt zurückgekehrt waren, ohne eine Frage zu beantworten und auch nur zufällig einige Aufschlüsse zu geben.

Zwei oder drei Personen jedoch wollten wissen, ein Trupp von zehn bis zwölf Leuten sey, von der Seite von Pontefrakt her kommend, im Schloß eingezogen. Sie hätten keine Waffen getragen, nicht das Aussehen von Soldaten gehabt, und müßten, nach der Beschaffenheit ihres Anzugs und ihrer Pferde zu urtheilen, bei Nacht gereist seyn. Zahlreiche andere Gerüchte liefen allerdings noch auf dem Platz um, und die Ansicht gewann ziemlich allgemeinen Grund, daß gar kein Kampf statt finden würde, als diese Vermuthung auf einmal verdrängt wurde, durch die Erscheinung von Herolden und ihren Gehülfen auf dem Kampfsplatz, welche ihn aufs pünktlichste untersuchten, um sich zu vergewissern, daß Alles eben und rein sey, ohne Löcher, Fallen für die Füße der Pferde, Maulwurfshügel und Erhöhungen, wodurch Einer oder der Andere der Kämpfer einen ungebührlichen Vortheil gewänne.

Bald folgten auf diese Beamten verschiedene Pagen und Diener des Königs, welche sich zuerst damit beschäftigten, den für den König bereiteten Pavillon in hübsche, gebührende Ordnung zu bringen, und dann plaudernd sich vorn aufstellten, vornehme Männer spielend, und sich einbildend,

man könne sie wohl für Mitglieder der königlichen Familie halten.

Dann hörte man in geringer Entfernung das Blasen einer Trompete, und eine Schaar Gewappneter näherte sich in raschem Schritt ihrer Pferde, und nahmen in kriegerischer Ordnung ihren Posten ein, an beiden Enden des Kampfplatzes, außerhalb der Schranken, sich aufstellend. Eine Pause von etwa fünf Minuten trat jetzt ein, und die Menge, alle Anordnungen beobachtend und besprechend, wünschte sich Glück zu der Gewißheit, zwei Mitmenschen in tödtlichem Kampfe sich messen zu sehen, und begann schon Vermuthungen auszusprechen, Wer der Sieger seyn würde. Viele Anwesende, nur von ihrer Phantasie oder von Gerüchten geleitet, stellten Muthmaßungen über den Ausgang des Kampfes an, ohne je auch nur einen der Gegner gesehen zu haben. Aber es waren auch Viele da von den Hintersaßen von Lindwell und von den Bauern aus der Umgegend des Schlosses des Grafen von Ashby, welche natürlich die Ehre ihres Lords aufrecht hielten, und behaupteten, er würde das Feld behaupten gegen jeden Ritter in Europa. Man bemerkte jedoch, daß selbst ihre kühnsten Behauptungen in Betreff der Tapferkeit ihres jungen Lords verbunden waren mit dem Ausdruck ihrer Ueberzeugung, daß, „wie dieß immer sey, sie gewiß glaubten, daß der junge Lord von Monthermer nimmermehr den alten Grafen getödtet habe. Warum hätte er es denn thun sollen?“

Es fehlte wirklich auch Hugh de Monthermer nicht an Anhängern unter der Volksmenge, denn er war in dieser

Gegend des Landes wohl bekannt; und ein sehr verbreitetes Gefühl, daß er unschuldig und gekränkt sey, erweckte zu seinen Gunsten jenen großmüthigen Geist, der sich beinahe immer, obwohl seltsam gemischt mit Vorurtheilen und Leidenschaften, in der Brust eines Engländers findet.

Etwa um halb zwölf Uhr mischte sich eine Anzahl Yeomen in ihrer festtäglichen Tracht unter die Menge. Sie waren ohne Bogen, aber Jeder hatte seine sechs Pfeile an der Seite stecken, und sein kurzes Schwert und Schild. Jeder von ihnen hatte zahlreiche Bekannte unter dem Haufen; und mit Andern, welche sie nicht anredeten, wurde ein freundlicher Blick der Erkennung und ein vertrauliches Kopfnicken getauscht, während sie sich nach den Schranken drängten.

„Was! Müller!" sagte Einer der Pächter als ein Yeoman in Hellgrün an ihm vorbei schritt; „warum bringt Ihr Eure Pfeile mit? Es ist kein Schießplatz hier!"

„Es gibt überall Schießplätze und ein Ziel, Winken," versetzte der Angeredete.

„Aber Ihr habt keinen Bogen," erwiederte der Landmann.

„An Bogen wird es nicht fehlen, wenn wir sie brauchen," sagte der Yeoman und schritt weiter.

Kaum war dieß Gespräch zu Ende, als man von der Seite von Nottingham her einen stattlichen Zug reiten sah, Gentlemen, und man muß es gestehen, auch manche schöne Lady, trotz der blutigen Natur des zu erwartenden Schauspiels.

„Der König! der König!“ schrieen viele Stimmen; „der König und der Prinz! Gott segne den Prinzen Edward!“

Nur wenige schloßen den Namen des Monarchen in den Segenswunsch ein. Aber Heinrich hörte nur den Willkomm- und Glückwunsch-Ruf; und da er sich einbildete, beim Volke beliebt zu seyn, verbeugte er sich huldvoll gegen die Menge, und ritt nach dem Eingang des für ihn bereiteten Pavillons, der sich bald mit den Lords und Lady's seines Hofes füllte.

Zum Erstaunen der meisten Anwesenden sah man die Prinzessin Eleonore zur rechten Seite des Königs, und viele Bemerkungen wurden darüber gemacht, daß sie, zum ersten Male, erscheine, um einem gerichtlichen Zweikampfe anzuwohnen.

Mittlerweile ritt Prinz Edward, gefolgt von einigen Herolden in ihren glänzenden Wappenröcken, und begleitet von zwei unbewaffneten Rittern, dem andern Ende der Schranken zu und auf den Kampfplatz hinein. Er war in einen schimmernden Harnisch von Stahlschuppen gehüllt und eben solchem Kragen, aber chapel de fer, Schild und Lanze wurden ihm von Knappen zu Fuß nachgetragen. Seine fürstliche Haltung — seine stattliche Größe — seine Beherrschung des starken, feurigen Rosses das ihn trug — der offene und edle Ausdruck seines Gesichts — Alles machte Eindruck auf die Herzen des umher stehenden Volkes; und laute, wiederholte Glückwünschungen schallten zum Himmel empor, als er die Schranken entlang ritt.

Nachdem er wenige Minuten mit den Herolden und Wärteln gesprochen, wandte sich Edward zu einem der ihn begleitenden Ritter und sagte: „Reitet zum Zelt des Grafen von Ashby und sagt ihm, er sey zu schwach, um heute zu kämpfen. — Der Mann, der zuerst aus dem Becher trank, ist todt, sagt Ihr?“

„Er starb sehr bald darauf, mein Lord,“ versetzte der Ritter, „und hatte kaum noch Zeit zu beichten, und anzugeben, daß, als Sir Richard des Grafen Wohnung verlassen, er in das Zimmer gegangen sey, und als er den Becher beinahe voll mit Wein gefunden, ihn ausgetrunken habe.“

„Es muß in der That ein starkes Gift gewesen seyn,“ versetzte der Prinz; „Gadsden sagt mir, es habe all seine Kunst gebraucht, den Grafen zu retten. Aber geht zu ihm und sagt ihm, er sey zu schwach. Wenn er die Anklage zurücknehmen will, gut — wo nicht, so soll er den Kampf um acht Tage aufschieben. In keinem Fall soll daraus eine Unehre für ihn folgen.“

Der Ritter ritt weg, und Edward, zu seinem andern Begleiter sich wendend, fragte: „Man hat ihn noch nicht gefunden?“

„Nein, mein Lord,“ versetzte der Andere; „man hat Alles vergebens durchsucht. Der Leichnam lag in dem Zimmer oben. Der Todte ist ein Mann mit Namen Dighton. Ich erkannte sein Gesicht sogleich, denn ich habe ihn oft mit Ellerby und andern solchen schuftigen Lumpen in London und Westmünster herumstreifen gesehen.“

„Sir John hat einen kurzen Bescheid erhalten," sagte der Prinz, als er, nach dem Zelt am westlichen Ende der Schranken schauend, den von ihm abgeschickten Ritter wieder sein Pferd besteigen sah, um zurückzureiten. „Ich habe selten einen so halsstarrigen Mann gesehen!"

Nach zwei Minuten war der Bote wieder an des Prinzen Seite.

„Er will Nichts davon hören, mein Lord," rief der Ritter im Heranreiten; „er behauptet, die Leute würden ihn gewiß auch jetzt eine Memme nennen, wenn er wegen eines Unwohlseyns von einigen Stunden dem Kampf auswiche."

„Nun denn, so muß die Sache ihren Verlauf haben;" versetzte der Prinz, zu Boden schauend, „aber er könnte sich doch noch getäuscht sehen. Reitet nach dem andern Zelt und sprecht mit Sir John Hardy; hört was er sagt."

Während der Ritter weg war, ritt der Prinz an den Schranken herum und näherte sich dem Platze, wo Heinrich und Eleonore saßen. Er sprach mit Beiden ein paar Worte; aber wie er eben im Begriff war sich zu entfernen, beugte Eleonore, deren Miene eine kleine Unruhe verrieth, ihr Haupt vor, und fragte mit leiser Stimme: „Seyd Ihr Eurer Sache ganz gewiß, theurer Herr?"

„Ich glaube es zu seyn," antwortete der Prinz; „und doch sehe ich noch Niemand erscheinen. Es wird jedoch nie zu spät seyn, mich selbst ins Mittel zu legen. Der Brief besagte, sie würden vor der Zeit hier seyn. — Ha, da kommt der Ausforderer!"

In dem Augenblick, wo er so sprach, waren seine

Blicke auf das Zelt oder den Pavillon des jungen Grafen von Ashby geheftet, aus welchem man eine Gestalt hervortreten sah, in vollständiger Waffenrüstung, bestehend aus der Halsberge oder dem Waffenhemd von Stahlschuppen, eben solchen Beinschienen, stählernem Helm, mit der Helmzier und beweglichem Visir von Eisendraht. Er trug kein Gewand über der Rüstung, und das Einzige, was ihn von gewöhnlichen Gewappneten unterschied, waren die Bänder von stählernen Platten an den Knieen und Armen des Harnisches, damals die erste Annäherung zu dem Panzer aus Einem Stück, der nachmals in Gebrauch kam.

Aller Augen wandten sich in dieser Richtung hin und auch das des Prinzen; und Jeder bemerkte, daß der junge Graf, wie er vom Eingang des Zeltes zu seinem Pferde hin schritt, sich auf den Arm Sir Harry Greys lehnte, der als sein Kampfzeuge auftrat. Und da mittlerweile sich allgemein das Gerücht verbreitet hatte, daß in der vorigen Nacht ein Versuch gemacht worden sey, ihn zu vergiften, lief ein lautes Gemurmel durch das Volk: „Er ist nicht im Stande! er ist nicht tüchtig! Laßt ihn nicht fechten!"

Aber Alured de Ashby setzte den Fuß in den Bügel und bestieg sein Roß mit sichtlicher Schwierigkeit; dann aber saß er fest und aufrecht im Sattel.

„Nun, mein Thier," rief er, sein Streitroß auf den Nacken klopfend, „Du kannst die Waffen wohl tragen, die mich ermüden." Und nach dem andern Ende der Schranken reitend, während seine Diener ihm mit Lanze und Schild folgten, grüßte er im Vorbeireiten den König und

die Prinzessin, und verbeugte sein Haupt tief vor dem Prinzen.

„Das ist wahrer Wahnsinn, mein guter Lord,“ sagte der Prinz zu ihm hinreitend. „Ich fühle in der That, daß ich, als Kampfrichter, dieß nicht zugeben kann.“

„Ich muß meine Pflicht thun, edler Sir,“ antwortete Alured de Ashby. „Ich bin weder eine Memme noch ein Elender: und hier steh' ich in den Waffen, meine Ehre zu wahren.“

Edward war im Begriff zu antworten; aber in diesem Augenblick näherte sich der Ritter, den er nach dem andern Pavillon geschickt hatte, in schnellem Schritte und flüsterte dem Prinzen Etwas ins Ohr.

„Sie seyen bereit den Kampfplatz zu betreten!“ sagte Edward in einem verwunderten Tone. „Was soll dieß bedeuten? nun, laßt die Herolde denn ihre Verkündigung thun; und wir wollen Sonne und Wind theilen.“

Auf ein Zeichen von des Prinzen Befehlshaber- oder Kampfrichter-Stab schmetterten die Trompeten laut und ein Herold, sein Roß vorwärts spornend, verkündigte, daß alle Personen das Feld verlassen sollten, außer dem ausfordernden Ritter und seinem Gegner, den Herolden und Wappenbeamten, dem Kampfrichter und seinen Knappen.

Ein augenblickliches Gewühl und große Verwirrung trat jetzt ein, denn eine Menge Personen waren unter verschiedenen Vorwänden eben jetzt in den Schranken anwesend. Aber bald war Alles geräumt, und Alured de Ashby an den von den Herolden dem Ausforderer zugewiesenen

Ort gestellt, schnallte seinen Schild an und nahm die Lanze zur Hand, die er senkrecht hielt, die eiserne Spitze in die Luft, das andre Ende auf seinem Fuß ruhend. Ein unbewaffneter Knappe stand auf jeder Seite und zwei Pagen dahinter; und nachdem das Feld rein war, händigte Sir Harry Grey dem vornehmsten Herold einen Beutel voll Gold ein, mit den Worten: „das für des guten Ritters Helm!"

Der Herold neigte sein Haupt und versetzte: „Dank für die Freigebigkeit, edler Sir. Ist der Kampf auf Lanze und auf Schwert?"

„Das ist einerlei," sagte Sir Harry Grey; „er bezahlt für die Lanze, und die Lanze deckt das Schwert."

Darauf spornte der Herold sein Pferd etwa zwanzig Schritte vorwärts, gefolgt von seinen Wappenbeamten; und nach einem lauten Schmettern der Trompeten verkündigte er, daß hier stehe Alured, Graf von Ashby, bereit den Kampf zu wagen gegen Hugh von Monthermer, Lord von Amesbury, wegen gewisser Anklagen, die er, Alured, gegen besagten Hugh vorgebracht, nachdem er erst, dem Gesetze der Waffen gemäß, den Eid geleistet, daß sein Streit recht und gerecht sey, und er bereit, Leib und Leben der Entscheidung Gottes anheimzustellen. „Wenn nun," fuhr der Herold fort, „besagter Hugh von Monthermer behaupten und verfechten will, daß besagte Anklage falsch und grundlos sey, und dafür sein Leben wagen, so möge er nahen vor dem dritten Schmettern der Trompeten, oder wenn nicht, so überliefere er sich den Händen unsers Herrn des Königs,

daß mit ihm verfahren werde, so wie er verdient hat! — Höret! höret! höret! Es wolle kein Mann, bei Gefahr Leib und Leben zur Strafe zu verwirken, nach dem Belieben des Königs, Zuspruch oder Aufmunterung angedeihen lassen weder besagtem Alured, Grafen von Ashby, noch Hugh, Lord von Monthermer, durch Zeichen, Wort oder Zuruf; und Gott wolle das Recht vertheidigen. — Blast Trompeten!"

Ein langer, lauter Ruf der Trompeten folgte, und alle Blicke wandten sich nach dem andern Pavillon, vor welchem man zwei vollständig gerüstete und aufgezäumte Pferde, das Banner des Hauses Monthermer, und verschiedne Pagen und Diener sah. Die Pavillons selbst waren, wohl zu merken, mit Gittern eingefaßt, welche an die der Schranken sich anschloßen, aber von dem eigentlichen Kampfplatz durch eine kleine bewegliche Barrikade getrennt. Hinter dem Zelt, auf welches jetzt Jedermann schaute, auf der Seite, welche am weitesten entfernt war von der königlichen Bühne, schien viel Gewühl und Verwirrung zu herrschen, und die Frist nach dem ersten Ruf der Trompete verstrich, ohne daß Jemand erschien, auf die Ausforderung zu antworten.

„Blast wieder!" schrie der Herold, und wieder ertönte das Schmettern der Trompete, worauf beinahe augenblicklich die Vorhänge des Zeltes zurückgezogen wurden, und Hugh de Monthermer, bewaffnet, aber entblößten Hauptes, sich der Schranke näherte.

„Das ist nicht in der Ordnung," murmelte der Prinz, als zuerst sein Auge auf ihn fiel; aber schon im nächsten

Augenblick sah er Mehr. Zur Rechten von Hugh war Sir John Hardy, und zu seiner Linken sein Oheim, der alte Graf von Monthermer. Zwei Knappen trugen des Ritters Lanze und Schild, ein Page zwischen ihnen seinen Helm; und in solcher Gestalt rückte der ganze Zug gegen die Schranke vor, welche aufgehoben wurde, um sie in den Kampfplatz einzulassen. Aber dicht hinter ihnen kamen vier Männer, auf ihren Schultern Etwas wie eine Bahre tragend, bedeckt mit einem Zelt und Vorhängen von leichtem Tuch. Eine Truppe Yeomen folgte, zwei Männer bewachend, welche mit gebundnen Armen zwischen ihnen gingen. Ihre Capuzen waren zurückgeschlagen, so daß Gesicht und Kopf ganz frei und sichtbar waren; und wie sie vorrückten, rollte der Erste der zwei Gefangenen wild, mit einem Blick wie ein Wahnsinniger, seine Augen überall umher; während der Zweite den Blick beständig zu Boden heftete, und weder rechts noch links aufschaute.

„Ha! was ist das?" rief Alured de Ashby. „Was bedeutet das Alles? Ach! jetzt seh' ich es! Sie haben Richard in ihre Hände bekommen — und den Leichnam bringen sie auf der Bahre wahrscheinlich. Mein Lord, ich errathe das Uebrige."

„Und ich auch," sagte Edward; „laßt uns hinreiten und sehen!"

Beide spornten rasch im selben Augenblick ihre Pferde und erreichten den Platz vor dem königlichen Pavillon gerade als Hugh de Monthermer auch dort hielt.

„Jetzt Hugh, jetzt sprecht! Was ist das Alles!" schrie

der Prinz. „Aber zuerst, mein guter Lord," fuhr er fort, dem alten Grafen die Hand bietend, „willkommen Ihr, zurückkehrend zu Eurer Pflicht und zu England. Mein Herr und König, darf wohl Euer Sohn diesem Edelmann Gnade und Verzeihung ankündigen?"

Vermuthlich hätte dieß Heinrich zu keiner andern Zeit ohne großes Drängen und Bitten bewilligt; aber im jetzigen Augenblick war er zu begierig nach Aufschlüssen, als daß er sich lange besinnen konnte, und sein Haupt neigend versetzte er: „Wohl, sey es so — Aber was nun?"

„Gnädiger Herr," sagte Hugh, „ich erscheine vor Euer Hoheit, meine Unschuld zu beweisen in der Art, wie es zu befehlen Euer Gnaden passend scheint, entweder mit den Waffen, gemäß der erfolgten Ausforderung, oder durch noch triftigeren Beweis, wenn es Euch so gefällt."

„Kein Beweis kann besser seyn, Sir," antwortete der König. „Gottes eigene Entscheidung muß doch sicherlich gerechter seyn, als die von Menschen."

„Wohl, Sire," versetzte Hugh de Monthermer mit einem Lächeln; „sey es, wie es Euer Gnaden beliebt. Alured," fuhr er fort, seine Hand ausstreckend, „wenn ich nun durchaus mit Euch kämpfen muß, so muß ich; aber Ihr werdet genöthigt seyn, einen andern Grund aufzusuchen, als Eures guten Vaters Tod. An diesem wenigstens bin ich unschuldig, wessen ich auch sonst schuldig seyn mag. — Hier ist ein Zeuge, der nicht lügen kann. — Zieht die Vorhänge zurück! — Wollt Ihr ihm glauben?"

Alured de Ashby, zuvor schon blaß, wurde einen Augen-

blick noch blässer, aber es war, wie wenn das Blut sich nur in die quellende Tiefe des Herzens zurückgezogen hätte, um gereinigt, verjüngt, gekräftigt wieder daraus hervorzubrechen. Einen Augenblick war er so weiß wie die Asche eines erloschenen Feuers, im nächsten aber glühte seine Wange, seine Augen funkelten, und mit einem leichten Sprung, als wäre alle Krankheit verschwunden, warf er sich von seinem Pferd und stürzte auf die Kniee neben der Sänfte, in welcher auf einem weichen Bett liegend, halb auf dem Ellbogen aufgerichtet, der alte Graf von Ashby sich zeigte. Der Sohn benetzte die Hand seines Vaters mit Thränen; dann sprang er auf, schlang seine Arme um Hugh de Monthermer, drückte ihn an seine gepanzerte Brust, und rief: „Ich habe Euch Unrecht gethan — verzeiht mir, mein guter Bruder."

Hugh preßte seine Hand und sagte: „das Alles ist nur erfreulich, Alured; aber etwas Peinliches ist noch zurück. Da stehen die Mörder! — der Meuchler und sein Werkzeug! Mein gnädiger Herr und König, in Eure Hand überliefere ich sie, mit ihnen zu verfahren, wie Ihr in Eurer hohen Einsicht angemessen erachten werdet. Der Eine gesteht sein Verbrechen vollständig ein, der Andere hat nicht die Stirne es zu läugnen, und in der That wäre das auch fruchtlos; denn, wie die Folgen unsere Sünden selbst oft durch Gottes Willen die Strafen derselben werden, so hat ein armes unglückliches Mädchen, das er vom Pfad der Tugend und ihrer friedlichen Heimath weggelockt, in seinem Hause die niederträchtige Verschwörung belauscht, diesen guten Grafen zu ermorden, und des Verbrechens mich anzuklagen.

Sie sagte es denjenigen, von welchen sie erwartete, daß sie es am ehesten würden verhüten können, und die zwar nicht mehr zu rechter Zeit kamen, die That zu verhindern, aber bald genug, um den Grafen zu finden und das Blut zu stillen, ehe das Leben erloschen war. Sie ist jetzt bereit, obgleich ihr Herz gebrochen ist, Zeugniß abzulegen, das keinen Zweifel mehr übrig läßt an der Schuld dieser Männer, sollten sie sie auch noch läugnen wollen."

„Oh, Bösewicht!" sagte Alured de Ashby, seinen Vetter anstarrend, der noch immer trotzig unter seinen gerunzelten Brauen hervor ihn anschaute. „Oh, Bösewicht! einen solchen Schandfleck auf unser Haus zu bringen!"

„Still, Alured, still!" sagte der alte Graf, „ich will meinen gnädigen Herrn den König bitten, ihn zu begnadigen."

„Ja begnadigt mich, begnadigt mich!" schrie Richard de Ashby, vorstürzend. „König, ich habe Euren Sohn aus der Gefangenschaft befreit — ich gab ihm die Mittel zur Flucht! Ohne mich hätte es keine Schlacht bei Evesham gegeben — ohne mich würde de Montfort noch herrschen — ohne mich wäret Ihr Beide noch zu dieser Stunde Gefangene!"

„Was sagt Ihr, Edward?" fragte der König.

„Ich bitte Euch, gnädiger Herr, begnadigt ihn, begnadigt ihn!" riefen Mortimer und Pembroke in Einem Athem.

„Gnädiger Herr, ich darf Nichts sagen," sagte Edward, „denn obgleich die Gerechtigkeit laut der Tod des schwärze-

sten Bösewichts fordert, den ich je gekannt, bindet mir doch Dankbarkeit die Zunge. Ich darf Nichts sagen!“

„Bindet ihm die Hände los,“ rief der König, nach einer augenblicklichen Pause. „Wir schenken ihm das Leben, verbannen ihn aber für immer aus dem Königreiche. Wenn er binnen zehn Tage noch im Lande sich betreffen läßt, soll er sterben!“

„Dank, gnädiger Herr, Dank!“ rief Richard de Ashby, während ihm die Yeomen widerwillig die Arme von den Stricken losmachten.

Sobald er frei war, schritt er an seinem Vetter und Hugh de Monthermer vorbei, als wollte er gerade über den Kampfplatz hineilen, aber nach einigen Schritten wandte er sich um, schüttelte seine geballte Faust gegen sie und schrie: „Fluch über Euch Beide. Aber die Zeit der Rache mag noch kommen. Ich bin mit Euch noch nicht im Reinen!“

Während er sprach, entstand eine kleine Bewegung unter der Volksmenge außerhalb der Schranken; und wie er sich wieder wandte um weiter zu eilen, rief eine laute, klare, gewaltige Stimme, die man über das ganze Feld hin wiederhallen hörte, in englischer Sprache aus: „dieß für das Herz des mörderischen Verräthers, Richard de Ashby! Den die Könige schonen, senden die Gemeinen vor Gottes Gericht!“

Niemand sah den Mann, von welchem die Stimme kam; aber im Augenblick darauf hörte man einen scharfen Laut, wie das Schwirren einer Bogensehne, das Pfeifen

eines Pfeiles durch die Luft, und dann einen dumpfen Schall, wie wenn ein Pfeil in die Scheibe trifft.

Ein gellendes Kreischen, wie von einer verwundeten Möve, entfuhr dem Munde Richard de Ashby's, und mit den Armen in die Luft fahrend, gleich als ränge er Etwas zu erhaschen, um sich aufrecht zu halten, sank er rücklings auf das Gras.

Mehrere Personen liefen herbei; aber er war todt! der Pfeil war ihm mitten durch das Herz gegangen; und zwischen den Pfauenfedern, welche ihn beflügelten, fand man geschrieben: „Robin Hood."

Beinahe in demselben Augenblick sah man einen großen, stattlichen Yeoman, auf der andern Seite der Schranken, ein weißes Pferd besteigen, und vom Kampfplatz wegreiten. Er ritt in nicht sehr raschem Schritt dahin, und dabei summte er leichthin die Weise eines alten, längst vergessenen Liedes:

„Und dieß ist das Ende von Robin Lythe
Und Gandelyne seinem Knappen!"

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

eines Pfeiles durch die Luft, und kaum einen dumpfen Schall, wie wenn ein Pfeil in die Scheibe trifft.

Ein gellender Freudenschrei, wie von einer erstaunten Menge, entfuhr dem Munde Richard de Ashby's, und mit den Armen in die Luft fahrend, gleich als strebe er etwas zu erhaschen, und sich aufrecht zu halten, sank er rücklings auf das Gras.

Robert's Ahnungen trafen leider ein, denn er war todt! der Pfeil war ihm mitten durch das Herz gegangen; und zwischen den Pfauenfedern, welche ihn beflügelten, las man geschrieben: „Robin Hood."

Beinahe in demselben Augenblick sah man einen großen, stattlichen Mann auf der andern Seite der Schranken, ein weißes Roß besteigen, und vom Kampfplatz wegreiten. Er ritt in nicht sehr raschem Schritt davon, und dabei summte er leichthin die Weise eines alten, längst vergessenen Liedes:

„Und dieß ist das Ende von Robin Hood
Und Gamelyns seinem Knappen!"

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 63

Stuttgart 1843

P.o.angl. 590 r-59/64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753218-0